



MONATLICHER PRESSESPIEGEL

JULI 2022

Inhalt:

- Staat und Politik
- Wirtschaft
- Finanzen
- Transport und Logistik
- Wissenschaft, Bildung und Kultur
- Tourismus und Gastronomie
- Verschiedenes
- Zahlen und Fakten

Folgen Sie uns auf [Twitter](#) und [Facebook](#)

Botschaft von Luxemburg
Presseabteilung
Klingelhöferstraße 7
D-10785 Berlin

Tel. +49 30 263 957 0
Fax +49 30 263 957 27

berlin.amb@mae.etat.lu
berlin.mae.lu





GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

STAAT UND POLITIK

Mit 120 ins Superwahljahr

JUBILÄUM

Eine zuversichtliche LSAP feiert runden Geburtstag



Foto: Editpress/Hervé Montagu

Für eine 120-Jährige ist die LSAP noch ganz schön auf Zack: Davon konnten sich die Anwesenden am Samstag im „Ellergronn“ in Esch überzeugen, wo die Sozialisten bei schönstem Sommerwetter das runde Jubiläum begingen. Zur guten Laune trug auch der rosig-rote Ausblick auf das kommende Superwahljahr bei. Optimismus versprüht vor allem die Verjüngung der Partei - und Vizepremierministerin Paulette Lenert, die mit Außenminister Jean Asselborn in der Wählergunst weiterhin vorne liegt.

BERICHTE S.3

„Alles, was es braucht, um Wahlen zu gewinnen“

120 JAHRE LSAP Geburtstagsfeier in Esch

Philip Michel

Über der LSAP lacht sie Sonne: Wie bestellt kam das Wetter am Samstag daher, als die Sozialisten im Escher „Ellergronn“ ihr 120-jähriges Parteiubiläum feierten. Der strahlend blaue Himmel trug zur guten Laune genauso bei wie der Ausblick auf das Superwahljahr 2023, der in den Augen aller Anwesenden ein rosiger ist. Man sieht sich bei der LSAP gut aufgestellt.

Auf der Bühne im „Ellergronn“ stehen Liz Braz und Brian Halsdorf mit dem Mikrofon in der Hand und geben den Ton an. Sie haben ein Heimspiel. Liz ist die Tochter des früheren Justizministers Félix Braz, der ebenfalls bei der Feier anwesend ist. Brian Halsdorf kommt von der anderen Seite des Berges, aus Kayl-Tettingen. Es brandet ein erstes Mal Applaus auf, als sie verkünden, dass sie eine sozialistische Jugendsektion für den Süden gegründet haben. So stehen Braz und Halsdorf stellvertretend für die Verjüngung der Partei, die an diesem Nachmittag allgegenwärtig ist. Zwar sind einige Granden der Partei, von Robert Goebbels über Mars di Bartolomeo, Alex Bodry hin zu Jean Asselborn, vor Ort, die jungen Gesichter sind aber deutlich in der Überzahl.

Das ist ein Grund, weshalb der Optimismus bei den Sozialisten im Vorwahljahr groß ist. Ein anderer steht etwas Abseits im Publikum und heißt Paulette Lenert. Als der portugiesische Abgeordnete Paulo Pisco, einer von zwei Ehrengästen der Feier, auf der Bühne seine Hoffnung auf eine zukünftige Luxemburger Premierministerin zum Ausdruck bringt, sind sie ein erstes Mal zu hören, die „Paulette, Paulette“-Sprechchöre. Lenert selbst schmunzelt darüber, es

scheint ihr ein klein wenig peinlich zu sein. Neben ihr steht Außenminister Jean Asselborn. Auch er lächelt. Später werden die beiden gemeinsam auf der Bühne stehen, in ihrer Mitte Saarlands Ministerpräsidentin Anke Rehlinger, die im April mit der Saar-SPD die bisher regierende CDU regelrecht abstrafte und die absolute Mehrheit im Landtag errang.

Personen und Inhalte

Rehlinger weiß also, wie es geht. „Ich sehe hier alles, was es braucht, um Wahlen zu gewinnen“, sagt sie. Die Moderatoren Braz und Halsdorf nutzten die Gelegenheit und fragen Paulette Lenert, ob die LSAP zu ähnlichem bereit ist wie die Kollegen aus dem Saarland. „Es gibt keine Ursache, weshalb das hier anders sein sollte“, antwortet die jetzige Gesundheitsministerin. Sie zeigt sich zuversichtlich und „extrem inspiriert“ von den Genossen aus dem Saarland. Ihr unaufgeregtes Krisenmanagement während der Pandemie hat Lenert das Vertrauen fast aller Luxemburger eingebracht, selbst wenn ihre Umfragewerte zuletzt etwas nachließen. Schlechtes Management in Dossiers wie dem der IRM sollen daran schuld sein. Eine Zweiklassengesellschaft in der Medizin aber werde es mit der LSAP nicht geben, sagt sie und ertotet Applaus.

Der neben Lenert stehende Jean Asselborn nickt mit dem Kopf. Er tritt auf, wie man es von ihm gewohnt ist, und findet deutliche Worte zum Ukraine-Krieg. Asselborn hat im letzten Politmonitor seine angestammte Spitzenposition wieder einnehmen können und lag gleichauf mit Lenert auf dem ersten Platz. Gehen die Sozialisten im kommenden Jahr also mit

einer Doppelspitze ins Rennen um den Premierministerposten? Co-Parteipräsident Dan Biancalana hört diese Frage nicht zum ersten Mal. Es sei zu früh für personelle Entscheidungen, erst müssten die Parteigremien ihre Arbeit machen. „Frühestens Anfang 2023“ werde es dahingehend Entscheidungen geben, so Biancalana. „Die Wahlen sind noch weit weg“, sagt derweil Hoffnungsträgerin Lenert, „lasst uns deshalb lieber über Inhalte reden und uns am Saarland inspirieren. Schließlich ist die LSAP eine Partei der Inhalte.“

Diese Inhalte hatten zuvor die Parteipräsidenten Biancalana und Francine Closener aufgezeichnet: Wohnungsbau, Arbeit, Gesundheit, Bildung und den Kampf gegen die Klimakrise. Die Dossiers wolle man mit den Werten der LSAP angehen, nämlich Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit und Sicherheit. „Ziel ist es, gestärkt aus den Gemeinde- und Parlamentswahlen herauszugehen. Damit kein Weg an der LSAP vorbeiführt“, sagt Dan Biancalana. Man sehe sich als Garant des sozialen Zusammenhalts. Stolz auf die Geschichte ihrer Partei zeigte sich unterdessen Paulette Lenert. In der Tat seien die sozialen Errungenschaften der Vergangenheit ein Verdienst der nunmehr 120-jährigen Partei. Allerdings, mahnten am Samstag gleich mehrere Redner, gelte es in den heutigen Zeiten, ebenjene sozialen Errungenschaften mit Vehemenz zu verteidigen.

Lenert, Asselborn und Rehlinger verlassen die Bühne. Es ist Zeit für den Geburtstagskuchen. Das Fest geht bei Kaiserwetter im „Ellergronn“ weiter. Die Laune ist prächtig, oder wie es Anke Rehlinger zuvor ausgedrückt hatte: „Wenn die Sonne so schön lacht, dann haben es die Sozialisten gemacht.“



Jean Asselborn und Paulette Lenert



Es ist angerichtet: Der Geburtstagskuchen der LSAP

„Fels in der Brandung“

Annalena Baerbock gibt gemeinsames Interview mit Jean Asselborn

Hamburg. Im deutschen Nachrichtenmagazin „Spiegel“ erschien am Samstag ein Doppelinterview Annalena Baerbocks mit Jean Asselborn, dem dienstältesten Außenminister der EU. Der Anlass: Am kommenden Donnerstag wird Asselborn den legendären deutschen Außenminister Hans-Dietrich Genscher bei der Zahl der Tage im Amt überholen. Baerbock sagte, sie habe Asselborn erstmals im Kontext der EU-Osterweiterung 2004 wahrgenommen.

Über Bande gespielt

„Er war in den Momenten, in denen Europa zu scheitern droh-

te, beispielsweise nach dem Nein der Franzosen und Niederländer zum Verfassungsvertrag, der Fels in der Brandung“, so die Grünen-Politikerin. Scherzhaft sagte sie: „Er ist öfter in den Nachrichten als ich.“

Große und kleine Länder sowie sehr erfahrene und neue Außenminister könnten gelegentlich gut über Bande spielen. „Das haben Jean und ich in den vergangenen Monaten auch ein paar Mal getan“, so Baerbock. Asselborn präzisierte: „Es gibt Themen, über die ein Luxemburger klarer sprechen kann“, etwa im Fall von Israel und Polen.

Vision für Europa

Der LSAP-Politiker zeichnete eine Vision für die ferne Zukunft Europas: „Die EU bekommt einen richtigen Präsidenten, einen Premierminister mit einer Regierung, ein Parlament, das Gesetze vorschlagen kann und einen Senat neben dem Parlament, in dem jedes Land vertreten ist.“

Asselborn äußerte sich auch zu seiner politischen Zukunft. Bei den Wahlen 2023 werde er wieder antreten. „Da muss ich nochmal ran, das bin ich auch meiner Partei schuldig. Wenn ich so weit wäre, dass ich keinen Spaß mehr an mei-

ner Aufgabe hätte, dann würde ich aufhören. Aber so weit ist es zum Glück noch nicht.“ *mer*



Baerbock und Asselborn im Dezember in Berlin. Foto: MAE/LW-Archiv

Wie Luxemburg mit Deutschland über Bande spielt

MEDIEN Jean Asselborn und Annalena Baerbock geben im „Spiegel“ Einblicke in ihre Arbeit

In der aktuellen Ausgabe des deutschen Magazins *Der Spiegel* geben die deutsche Außenministerin Annalena Baerbock und Luxemburgs Außenminister Jean Asselborn überraschende Einblicke in ihre Zusammenarbeit. Demnach sprechen sich Asselborn und Baerbock ab, damit der Luxemburger Probleme benennen kann, zu denen sich die Deutsche nicht so ohne Weiteres äußern kann.

Baerbock sagt in dem Gespräch, „gerade als große und kleine Länder, als Jean und ich, als sehr erfahrener Außenminister und neue Außenministerin“, ließe es sich „gut über Bande spielen“. Um anzufügen: „Das haben Jean und ich in den vergangenen Monaten auch ein paarmal getan.“

Baerbock will den nachhakenden *Spiegel*-Journalisten dann kein Beispiel dieser Zusammenarbeit nennen. Das gehe nicht, sagt die deutsche Chefdiplomatin, „da würden wir ja unsere Strategie verraten“, fügt aber an, dass es Themen gibt, „über die ein Luxemburger klarer sprechen kann“. Welche Themen das sind, erklärt dann

Asselborn: „Vor allem Israel und Polen.“ Über Israels Siedlungsbau in den palästinensischen Gebieten „kann ich als Luxemburger Klar-text reden – anders als ein Deutscher, der die Last der Geschichte auf seinen Schultern trägt“, sagt Asselborn. Ähnlich verhalte es sich mit Polen, wo der Rechtsstaat gefährdet ist.

Baerbock scheint von der Offenheit Asselborns etwas überrascht zu sein und fährt fort, dass sie „zwar an andere Themen gedacht“ habe, aber natürlich gebe es unter den Außenministern „ein Verständnis darüber, dass jeder außen- und innenpolitisch andere Rollen spielt“.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs mit den *Spiegel*-Journalisten wird Asselborn noch zu seinem Verhältnis zu Russland und insbesondere zum russischen Außenminister Sergej Lawrow befragt, der wenige Wochen vor Asselborn im Jahr 2004 Außenminister wurde. Mit Lawrow war Asselborn so eng befreundet, dass dieser ihn zum 60. Geburtstag in Steinfurt besuchte. „Ich bekenne, dass ich die-

sem Irrglauben auch anhing“, sagt Asselborn zu seinem langjährigen Vertrauen in die Devise „Wandel durch Handel“, was die Beziehungen zu Russland angeht. Von Lawrow sei er „sehr enttäuscht“.

Genscher übertrumpft:
„Das war für mich ein Spiel“

Im Interview erfährt der Leser dann auch noch, dass Asselborn an diesem Wochenende länger im Amt sein wird als der deutsche Ewig-Außenminister Hans-Dietrich Genscher. „Das war für mich ein Spiel“, sagt Asselborn, man könne das ja auf den Tag genau ausrechnen.

Die 40 Jahre Außenminister von Prinz Saud Bin Faisal aus Saudi-Arabien werde er nicht mehr schaffen. Die knapp 30 Jahre des sowjetischen Außenministers Andrej Gromyko erreiche er auch nicht mehr. „Aber Genscher, das war machbar“, sagt Asselborn.

A.B.



Foto: AFP

Asselborn und Baerbock: „Jeder spielt andere Rollen“

Guter Draht zwischen Baerbock und Asselborn

EUROPA Informelles Treffen an der Schengener Moselpromenade

Auf ihrer Tour durch Deutschland, auf der sie ihre nationale Sicherheitsstrategie vorstellt, machte die deutsche Außenministerin Annalena Baerbock am Samstag einen kurzen Abstecher über die Mosel nach Schengen. Und traf dort ihren luxemburgischen Amtskollegen Jean Asselborn.

Sie scheinen einen guten Draht zueinander zu haben: Nach dem gemeinsamen Interview im deutschen Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* vergangene Woche, aus dem unter anderem hervorging, dass die beiden nicht nur international ergänzend zusammenarbeiten, sondern auch eine gewisse Portion Humor teilen, fanden sich Annalena Baerbock und Jean Asselborn an der Moselpromenade in Schengen wieder. Ein knappes Stündchen sprachen beide im Schatten auf einer Bank, wobei vermutlich auch der EU-Außenministerrat am heutigen Montag Thema gewesen sein dürfte.

Es ist nicht das erste Mal, dass die deutsche Grünen-Politikerin in Luxemburg war. Nur hat sie dann hauptsächlich den Sitzungs-

saal der EU-Minister auf Kirchberg gesehen. Ihren Besuch in ungezwungener Atmosphäre in Schengen, an einer für die Europäische Union historischen Stätte, bindet die Grünen-Politikerin in ihr Tour-Programm ein. Es sei vielmehr eine „bewusste Entscheidung“ gewesen, während ihrer Tour über die Grenze nach Schengen zu fahren. Denn sie habe deutlich machen wollen: „Nichts steht so sehr für die Sicherheit Deutschlands wie unsere gemeinsame Europäische Union“, sagte Annalena Baerbock.

Auch das verbindet die beiden, ihr Einsatz für die Europäische Union. Jean Asselborn lädt gerne Amtskollegen nach Schengen ein, um ihnen die Bedeutung des freien Personenverkehrs im Dreiländereck vor Augen zu führen. Hier ist vielen noch in Erinnerung, wie Deutschland vor zwei Jahren im März im Zuge der Corona-Pandemie die Grenzen schloss und das Leben zwischen den drei Ländern zum Erliegen kam. Erst Mitte Mai 2020 wurden die scharfen Einreiserestriktionen von der Berliner Regierung wieder aufgehoben. Dazu reiste ei-

gens Baerbocks Amtsvorgänger Heiko Maas an, der sich noch, bevor er einen Fuß auf Schengener Boden setzen konnte, auf der Moselbrücke von Jean Asselborn anhören musste, dass in Luxemburg die Grenzschließung alles andere als gut ankam.

„Eigentlich existiert diese Grenze gar nicht mehr so richtig“, meinte zwar Annalena Baerbock. Jean Asselborn meinte jedoch, dass immer noch sechs Schengen-Länder, darunter Deutschland und Frankreich, Restriktionen für den Grenzverkehr beibehalten würden. Er wies darauf hin, dass die Europäer weltweit dafür beneidet würden, dass man „mit einem Visa durch 26 europäische Länder“ reisen könne. Und mahnte, man müsse „sehr gut aufpassen, dass wir Schengen aufrechterhalten“.

Die beiden begaben sich für den Abend dann nach Saarlouis, wo sie sich beim Sommerfest des Fußballvereins TuS Beumarais das Europameisterschaftsspiel der Frauen zwischen Deutschland und Finnland anschauten.

(Red.)

Im Geist von Schengen

Annalena Baerbock spricht sich im Dreiländereck klar gegen Grenzsicherungen aus

Schengen. In der Pandemie setzte Berlin noch auf Grenzkontrollen: Unvergessen die Fotos von deutschen Polizisten, die Luxemburger an den Grenzen abwiesen. Nun sprach die deutsche Außenministerin in Schengen eine andere Sprache. „Die deutsche Position ist ganz klar: Es kann nicht sein, dass man unbefristet seine Binnengrenzen schließt“, sagte Annalena Baerbock am Samstagnachmittag in Schengen. Dort wurde sie von ihrem luxemburgischen Amtskollegen Jean Asselborn emp-

fangen. Bei ihrem ersten Besuch in dem luxemburgischen Grenzort zu Deutschland und Frankreich gab die grüne Chefdiplomatin ein Bekenntnis zum Europa der Freizügigkeit ab. „Eigentlich existiert diese Grenze gar nicht mehr so richtig“, sagte Baerbock. Asselborn betonte: „Überall auf der Welt werden wir beneidet, dass man in einem durch 26 Länder reisen kann.“ Er freue sich, dass ein EU-Beitritt mehrerer Balkanländer näherrückt. *mer*



Conaonüber Annalena Baerbock muss Jean Asselborn keine Überzeugungserarbeit für Schengen leisten

Foto: Claude Bischoff

Zum 20. Dienstjubiläum kocht die Kollegin

In Schengen verteidigt die deutsche Außenministerin Annalena Baerbock das freie Europa und gibt ein Versprechen ab

Von Michael Merten (Schengen)

„Sie können hier nicht runter, hier ist abgesperrt“, sagt ein Polizist zu einem jungen Pärchen, das gerade von der Moselbrücke kommt und zur Schengener Promenade spazieren will. Etwas entfernt, am bronzenen Monument „Schengener Abkommen“, das gleiche Spiel: Ein Rennradfahrer wird von den Sicherheitskräften gestoppt und umgeleitet. Denn in knapp einer Stunde wird hier hoher Besuch erwartet. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet in dem Moment, in dem die deutsche Außenministerin Annalena Baerbock ein Bekenntnis zum freien Europa abgibt, das beschauliche Schengen zum Hochsicherheitsbereich wird.

Luxemburgs Außenminister Jean Asselborn kennt das Zeremoniell. Schon oft hat er seine deutschen Amtskollegen an diesem Symbolort der EU empfangen; zuletzt etwa den früheren SPD-Außenminister Heiko Maas, der sowohl 2020 als auch 2021 hier war, damals zusammen mit dem Franzosen Jean-Yves Le Drian. In seinem Dienstwagen wartet Asselborn, sommerlich-leger ohne Sakko, auf die Ankunft eines großen Busses, wie sie sonst in Wahlkämpfen üblich sind.

Zwar ist der deutsche Bundestagswahlkampf längst vorbei, aus der umstrittenen grünen Kanzlerkandidatin Baerbock ist, auch gestählt durch den Ausbruch des Kriegs in der Ukraine, eine trittsichere und angesehene Außenministerin geworden. Doch in diesen Wochen ist die 41-Jährige mit ihrer Entourage und begleitet von deutschen Hauptstadtdjournalisten auf Sommertour. In zahlreichen deutschen Städten – und in einem kleinen luxemburgischen Dorf – will sie dabei die Nationale Sicherheitsstrategie erklären.

Ein Ort für imposante Fotos

Schengen ist in erster Linie eine Station für imposante Fotos. Ein Tross aus Fotografen und Kameraleuten steht bereits parat, als Baerbock, noch mit schwarzer Maske – passend zum schwarzen Kleid – aus dem Bus steigt und Asselborn mit einer Umarmung begrüßt. Dann zeigt Bürgermeister Michel Gloden dem Ehrengast die verschiedenen Denkmäler. Dar-

unter die beiden Elemente der Berliner Mauer; „die haben wir extra für dich hierher gebracht“, scherzt Asselborn. Auch Baerbocks Laune korrespondiert mit dem strahlenden Sommerwetter.

Als Gloden ihr erklärt, dass demnächst das Schiff, auf der 1985 die Schengener Verträge unterzeichnet worden sind, wieder vor Ort ankern wird, sagt sie: „Wenn Jean sein 20-jähriges Jubiläum feiert, dann fahren wir alle mit dem Schiff.“ Und später, als Gloden ihr zum Abschied eine Schürze mit dem aufgedruckten Motto „Schengen is alive“ schenkt, setzt sie noch einen drauf: Dann werde sie auch für Jean, der jetzt 18 Jahre im Amt ist, kochen, verspricht Baerbock.

Schengen is alive – Schengen lebt. In großen Lettern steht diese Botschaft auf einer Installation

entlang des Flussufers. Auf dem anderen Ufer sind Deutschland und Frankreich zu sehen. „Eigentlich existiert diese Grenze gar nicht mehr so richtig“, sagt Baerbock. Das ist freilich eine Wahrnehmung, die sich von jener der hiesigen Anwohner unterscheidet. Denn vor etwas mehr als zwei Jahren, am Beginn der Corona-Pandemie, ließ Deutschland über Nacht Polizisten an den Luxemburger Grenzen aufstellen; auf den Brücken wie jener nach Perl wurden Ausweise kontrolliert und Luxemburgern zeitweise die Einreise verwehrt.

Für weniger Schengen-Ausnahmen

Dagegen hatte Asselborn seinerzeit heftig protestiert. Auch jetzt betont er: „Ich glaube, dass vor allem die jungen Generationen sehr gut aufpassen müssen, wir alle gut aufpassen müssen, dass wir Schengen aufrechterhalten. Das ist unheimlich wichtig.“ Die Europäische Kommission lege Wert darauf, dass Restriktionen an den Grenzen nur in Ausnahmefällen toleriert werden dürften – und wenn, dann auch immer zeitlich beschränkt. Derzeit seien in sechs Schengen-Ländern, darunter Deutschland und Frankreich, Restriktionen in Kraft. Der dienstälteste Außenminister Europas sagt: „Überall auf der Welt werden wir beneidet, dass man in einem durch 26 Länder reisen kann.“

Die harte Grenzkontroll-Politik

unter dem früheren CSU-Innenminister Horst Seehofer kritisiert Baerbock zwar nicht ausdrücklich, doch sie klingt völlig anders. „Die deutsche Position ist ganz klar: Es kann nicht sein, dass man unbefristet seine Binnengrenzen schließt.“ Damit signalisiert sie Unterstützung für die Bestrebungen der Kommission zu einer Verschärfung des Schengener Grenzkodexes mit weniger Ausnahmemöglichkeiten für die 26 beteiligten Länder, deren Bevölkerungen von mehr als 420 Millionen Menschen von der Freizügigkeit profitieren.

Baerbock, die ähnlich wie Asselborn immer wieder den Wert der Menschenrechte hervorhebt, sagt, die EU brauche gemeinsame Außengrenzen, „an denen Rechtsstaatlichkeit großgeschrieben wird und Dinge wie Pushbacks oder andere Fragen, die mit europäischen Grundwerten brechen, dann auch klar benannt werden“. Als Pushbacks wird das Zurückdrängen von Migranten bezeichnet, etwa indem Flüchtlingsboote von Schiffen der Küstenwache abgedrängt werden.

Neuer Schub für den Westbalkan

Für mehr als 20 Minuten stellen sich Asselborn und Baerbock zum Abschluss ihres Rundgangs den Fragen der internationalen Presse. Dabei bekräftigt die deutsche Ministerin ihr Nein zu einem Weiterbetrieb der wenigen noch verbliebenen deutschen Atomkraftwerke; die Atomenergie gelte angesichts von Terroranschlägen und Unfällen als große Sicherheitsgefahr. Asselborn zeigt sich erfreut, dass es derzeit einen neuen Schub für die EU-Aufnahmegespräche für Albanien und Nordmazedonien gibt. Schon 2005 habe er sich für diese Beitrittsperspektive eingesetzt.

Beide Minister bekräftigen die Solidarität mit der angegriffenen Ukraine; „wir stehen als Europäische Gemeinschaft zusammen für die Ukraine ein“, sagt Baerbock. Und auch sie begrüßt, dass es neue Bewegung auf dem Westbalkan gibt. „Das hat der russische Präsident definitiv nicht beabsichtigt, aber in dem Moment, wo er Europa spalten will, wächst Europa nicht nur weiter zusammen, sondern wird Europa größer.“

Relations internationales
Luxembourg

Allemagne

Daraufhin begibt sie sich zu ihrem Bus, der an diesem Samstagnachmittag nach Saarlouis weiterfährt, wo Baerbock das Frauen-EM-Spiel Deutschland gegen Finnland im Public Viewing schaut. Auch Asselborn ist zu der Veranstaltung im Saarland eingeladen. Doch zunächst nimmt er an der Moselpromenade noch eine Erfrischung zusammen mit seiner Entourage ein. Noch immer sperrt die Polizei das Areal weit und breit ab.

Schließlich fragt der Bierstandbetreiber den Minister, ob seine Mitarbeiter passieren dürfen; am Abend ist hier ein Fest vorgesehen. „Aber sicher“, sagt Asselborn, jeder könne auf den Platz kommen.

So endet der kurze Ausnahmezustand im kleinen Moseldorf. Und nicht nur die Schengener hoffen, dass Schengen lebendig ist und bleibt.

Die deutsche Position ist ganz klar: Es kann nicht sein, dass man unbefristet seine Binnengrenzen schließt.

Annalena Baerbock



Bürgermeister Michel Gloden (rechts) führt Annalena Baerbock und Jean Asselborn durch Schengen.

Fotos: Claude Piscitelli



„Schengen is alive“ – Schengen ist lebendig, das betonen Gloden, Asselborn und Baerbock (von links).

Verfassungsreform: „Das Schiff ist fast im Hafen“

Parlament wird über letztes Kapitel des Grundgesetzes abstimmen

Von Michèle Gantenbein

Die ersten drei Kapitel der Verfassungsreform wurden in erster Lesung vom Parlament bereits verabschiedet. Die Informationskampagne zu diesen Kapiteln läuft. Es fehlt jetzt nur noch das vierte und letzte Kapitel. Auch dieses ist auf der Ziellinie. „Das Schiff ist fast im Hafen angekommen“, sagte Parlamentspräsident Fernand Etgen gestern im Rahmen einer Pressekonferenz. Am 13. Juli wird das Parlament über den Gesetzentwurf 7777 abstimmen.

Auch wenn alle vier Kapitel in zweiter Lesung verabschiedet sind, wird es noch etwas dauern, bis die neue Verfassung in Kraft tritt, da noch einige Gesetze angepasst werden müssen. Auf Vorschlag des Staatsrats treten die einzelnen Kapitel erst sechs Monate nach dem zweiten Votum in Kraft. Zwischen dem ersten und dem zweiten Votum müssen mindestens drei Monate liegen. Damit haben die Regierung, beziehungsweise das Parlament nach der ersten Abstimmung insgesamt neun Monate Zeit, um die Gesetze anzupassen.

Stärkung des Parlaments

Die Abgeordnetenkammer wird in der neuen Verfassung klar als Gesetzgeber (erste Gewalt im Staat) definiert, dessen primäre Aufgabe die Kontrolle der Exekutive ist. Diese Kontrolle soll das Parla-

ment künftig besser ausführen können. Dazu stehen der Abgeordnetenkammer mehrere Instrumente zur Verfügung. Sie können Minister einbestellen, parlamentarische Fragen und Interpellationen an die Regierung richten und einen Misstrauens- beziehungsweise Vertrauensantrag lancieren. Die Regierung müsse dem Parlament zudem sämtliche Informationen und Dokumente zur Verfügung stellen, die es anfordert, so Berichterstatter Charles Margue.

Ein wichtiges Kontrollinstrument ist der Untersuchungsausschuss. Dieses Instrument existiert bereits, wird allerdings kaum genutzt, da man dafür eine Mehrheit braucht. Das war auch der Grund, warum die Opposition in den vergangenen Jahren beim Versuch, einen Untersuchungsausschuss, zum Beispiel zur Affäre SuperDrecksKëscht, zur Hochwasserkatastrophe oder zum Observationssatelliten LUXEOSys, einzuberufen, gescheitert ist.

Künftig reicht ein Drittel der Stimmen (20 Abgeordnete), um eine Enquete-Kommission einzuberufen. Berichterstatter Léon Gloden (CSV) sprach in dem Zusammenhang von einem Paradigmenwechsel und einem Zeichen der Emanzipation gegenüber der Regierung. „Wir haben uns an ausländischen Verfassungen inspi-

riert“, sagte er. „In Deutschland zum Beispiel sind Untersuchungsausschüsse etwas ganz Normales.“

Auch Berichterstatterin Simone Beissel (DP) unterstrich die Wichtigkeit, das Parlament zu stärken, „weil in den vergangenen Jahren die Exekutive in vielen EU-Ländern immer stärker geworden ist. Wir müssen uns wehren.“

Der Vorsitzende der Verfassungskommission, Mars Di Bartolomeo (LSAP), betonte, dass die Neuerung ein scharfes Instrument sei, „aber kein Anklageinstrument, sondern ein Mittel, um komplexe Dinge zu hinterfragen“.

In der neuen Verfassung wird jedem einzelnen Abgeordneten das Recht zugestanden, in seinem eigenen Namen Gesetzesvorschläge einzubringen. Bislang war dieses Recht nur im Chamberreglement festgeschrieben. Die Gesetzesvorschläge verschwinden oft in irgendwelchen Schubladen. „Künftig müssen sie diskutiert werden, und das innerhalb eines angemessenen Zeitraums“, so Berichterstatter Charles Margue (Déi Gréng). Die neue Verfassung sieht des Weiteren die Möglichkeit einer besseren Zusammenarbeit zwischen Parlament und Staatsrat vor. Das Parlament wird künftig den Staatsrat zu diversen Fragen konsultieren können. Dieses Recht war bislang der Regierung vorbehalten.

In der neuen Verfassung wird

auch die Funktionsweise des Parlaments gestärkt und präzisiert. Im Reformtext steht, dass die Autonomie nicht nur für die interne Organisation gilt, sondern auch in Bezug auf die Finanzen und die Personalpolitik.

Der Ombudsman wird ebenfalls in der Verfassung verankert.

Mehr Mitspracherecht für Bürger

Ferner wird das Initiativrecht für die Bürger in der Verfassung verankert. Um einen Gesetzesvorschlag einzubringen, müssen sich mindestens 125 Wähler zusammenschließen, die von mindestens 12 500 Wählern unterstützt werden. Das Parlament muss dann in einer öffentlichen Sitzung über den Vorschlag beraten und darüber befinden, ob der Text auf den Instanzenweg geschickt wird oder nicht.

Dieses Initiativrecht soll die partizipative Demokratie stärken, das gilt auch für die Neuerungen beim Referendum: Künftig ist die Teilnahme an einer Volksbefragung nicht mehr ausschließlich den Wahlberechtigten vorbehalten. „Für jedes Referendum wird per Gesetz geregelt, was die Fragestellung ist, wer betroffen ist und wer befragt werden soll“, so Charles Margue.

● In Deutschland
● sind
Untersuchungsausschüsse etwas ganz Normales.

Léon Gloden, CSV

EU-Kommission auf den Spuren ihres Vorgängers

LUXEMBURG 70. Jahrestag der ersten Sitzung der Hohen Behörde der CECA

Die EU-Kommission begab sich für ihre wöchentliche Sitzung am gestrigen Mittwoch auf die Spuren ihrer Vorgänger. Auf Einladung der luxemburgischen Regierung tagte das EU-Gremium im Sitzungssaal der Stadt Luxemburg. Und das hatte seinen Grund.

In diesem Jahr jährt sich zum

70. Mal die erste Sitzung der Hohen Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) („Communauté européenne du charbon et de l'acier“, CECA) in ebendiesem Saal. Allerdings fand die Sitzung 1952 am 10. August statt. Die Hohe Behörde der EGKS gilt als Vorgängerin der heutigen

Europäischen Kommission. Nach der Sitzung des Kommissionskollegiums wurde eine Gedenktafel enthüllt, die an diesen Moment erinnert, in dem Luxemburg eine „europäische Hauptstadt“ wurde, in der europäische Institutionen entweder ihren Sitz haben oder vertreten sind.

Ukraine: Bausch nennt Details zu Militärhilfe

Luxemburg. Drei Wochen nach Wolodymyr Selenskyjs Ansprache in der Chamber, bei der er sich für die luxemburgische Unterstützung im Krieg gegen Russland bedankte, fragte ein Abgeordneter einen exakten Überblick über das bisher an die Ukraine versandte Militärmaterial an. Heute veröffentlichte Verteidigungsminister **François Bausch** (Déi Gréng) alle Zahlen. Bereits Ende Februar hatte die Regierung neben einer Million Euro für Flüchtlingshilfe auch Anti-Panzer-Waffen, Geländewa-



gen und Zelte auf den Weg geschickt. Für diese Unterstützung dankte Selenskyj den Luxemburgern in seiner Ansprache am 2. Juni, statt Kritik an der zunächst zurückhaltenden Position der Luxemburger Regierung nach dem russischen Überfall auf die Krim 2014 zu üben. Knapp drei Wochen

nach dieser Ansprache fragte der Abgeordnete Fernand Kartheiser (ADR) bei Premier- und Verteidigungsminister Details zu geliefertem Militärmaterial und entstandenen Nebenkosten an. In seiner Antwort gab der Verteidigungsminister nun an, dass die Direction de la défense in Zusammenarbeit mit der Lëtzebuerger Armée bis dato folgendes Militärmaterial geliefert habe:

- 102 Anti-Panzer-Waffen
- 20 000 Schuss Munition für Maschinengewehre vom Kaliber 12,7 mm
- 7 Geländewagen vom Typ Jeep Wrangler

- 15 Zelte
- 12 500 Schuss RPG7 - Anti-Panzer-Munition
- 22 400 Gasmasken
- 44 800 Gasmasken-Filter
- 5 000 Schutzwesten, Cat IV
- 5 000 Helme, Cat III+
- 200 Schuss BM 21 - Artilleriemunition
- 10 Sets Satellitenkommunikationssysteme

Bausch gab weiterhin an, weitere Lieferungen seien geplant. Die einzigen mit den genannten Lieferungen verbundenen Nebenkosten seien Transport- und Verwaltungskosten gewesen. fw



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WIRTSCHAFT

So viel Homeoffice bleibt

Das sind die Regelungen in den Luxemburger Unternehmen

Luxemburg. Drei Tage, zwei oder doch nur einer in der Woche? Viele Unternehmen in Luxemburg planen auch nach dem 1. Juli hybride Arbeitsmodelle und wollen Beschäftigten damit eine Mischung aus Homeoffice und Präsenz ermöglichen. Bei ArcelorMittal darf maximal zwei Tage pro Woche von zuhause aus gearbeitet werden.

Die Heimarbeitsmodalitäten bei der BIL sehen ein jährliches Kontingent von 45 Tagen vor, anteilig zur Arbeitszeit und für jeden berechtigten Arbeitnehmer. Homeoffice kann für maximal zwei Tage pro Woche beantragt werden und muss vom Hauptwohnsitz des Arbeitnehmers aus verrichtet wer-

den. Auch ING Luxemburg möchte die Flexibilität des Homeoffice weiter fördern. „Als Vorreiter haben wir seit über zehn Jahren die Möglichkeit zur Heimarbeit eingeführt, und die Pandemie hat diese Praxis noch verstärkt“, sagt ein Pressesprecher der Bank.

Auch bei PwC werden in Zukunft flexible und hybride Arbeits-

modelle, also eine Kombination aus Homeoffice und Anwesenheitszeiten im Büro, das Arbeitsleben bestimmen. Seit dem 1. Juli sind die in Luxemburg lebenden Mitarbeiter verpflichtet, mindestens einen Tag von einem ihrer Büros aus - Hauptsitz oder Außenstelle - zu arbeiten. Innerhalb von Post Luxembourg ist etwa die Hälfte der Mitarbeiter von Homeoffice betroffen. *ndp*

Unternehmen halten am Homeoffice fest

Telearbeit oder zurück ins Büro: Das sind die Regelungen in den großen Luxemburger Firmen

Von Nadia Di Pillo

Luxemburg war beim Thema Homeoffice im europäischen Vergleich ganz vorne mit dabei: 45,4 Prozent der Erwerbstätigen haben im vergangenen Jahr aus dem Homeoffice gearbeitet. Inzwischen haben sich viele an die Heimarbeit gewöhnt; Angestellte wie Unternehmen haben die Vorteile zu schätzen gelernt. Einen Weg zurück in eine typische Fünf-Tage-Bürowoche dürfte es vielerorts auch nach der Pandemie kaum geben. Etliche Unternehmen haben ihren Mitarbeitern bereits flexiblere Arbeitsmodelle für die Zukunft zugesichert. So hat Deloitte Luxemburg ein „hybrides Arbeitsmodell“ eingeführt, das die speziellen Umstände der Grenzgänger berücksichtigt und die richtige Balance zwischen Kundenpräsenz, Arbeit im Büro oder im Homeoffice ermöglicht. „Wir wissen, dass es keine Einheitslösung gibt, deshalb gibt es keine unternehmensübergreifenden Vorgaben oder unflexible Regeln, abgesehen von den steuerlichen und sozialversicherungsrechtlichen Grenzen, die von den Ländern gesetzt werden, in denen unsere Mitarbeiter ansässig sind“, teilt das Unternehmen auf Anfrage mit.

Auch ArcelorMittal präsentiert sich flexibel. Im November 2021 wurde mit den Sozialpartnern eine Vereinbarung für die rund 1000 Stellen, die für Homeoffice infrage kommen, unterzeichnet. Diese sieht vor, dass maximal zwei Tage pro Woche von zu Hause aus gearbeitet werden darf; sie gilt sowohl für in Luxemburg lebende Mitarbeiter als auch für Grenzgänger, „die dafür verantwortlich sind, ob sie ihre Steuergrenzen überschreiten wollen“. Die Heimarbeit darf nur vom offiziellen Wohnsitz aus verrichtet werden. Ausnahmen sind nur mit Zustimmung des direkten Vorgesetzten möglich, und nur von einem anderen Wohnort in Belgien, Frankreich, Deutschland oder Luxemburg aus möglich. Jeder Antrag auf Homeoffice muss in ein internes HR-System eingegeben und dem Vorgesetzten zur Genehmigung vorgelegt werden. Die Vereinbarung sieht zudem eine gewisse Kostenübernahme für die Tätigkeit zu Hause vor.

Auch die Banque Internationale

à Luxembourg (BIL) will die Vorzüge des Büros und die des mobilen Arbeitens bestmöglich miteinander verbinden. Die Heimarbeitmodalitäten sehen ein jährliches Kontingent von 45 Tagen vor, anteilig zur Arbeitszeit und für jeden berechtigten Arbeitnehmer. Homeoffice kann für maximal zwei Tage pro Woche beantragt werden und muss vom Hauptwohnsitz des Arbeitnehmers aus verrichtet werden. Auch die Spuerkeess erlaubt Mitarbeitern – ob Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigten, Anwohner oder Grenzpendler – weiterhin von zuhause aus zu arbeiten, „vorausgesetzt, dass ihre Aufgaben von ihrer Art her mit Homeoffice vereinbar sind und die Qualität der Dienstleistungen nicht beeinträchtigt wird“. Die Homeoffice-Quote für Grenzgänger ist auf die steuerlichen und sozialen Schwellenwerte beschränkt, nämlich 34 Tage in Belgien, 29 Tage in Frankreich und 19 Tage in Deutschland. Im Jahr 2021 haben ein Drittel der Mitarbeiter von zu Hause aus gearbeitet, unterstreicht die Luxemburger Bank.

Pandemie hat Homeoffice verstärkt

Auch ING Luxemburg möchte die Flexibilität des Homeoffice weiter fördern. „Als Vorreiter haben wir seit über zehn Jahren die Möglichkeit zur Heimarbeit für unsere Mitarbeiter eingeführt, und die Pandemie hat diese Praxis noch verstärkt“, sagt ein Pressesprecher der Bank. Seit dem 1. Juli bietet ING allen Mitarbeitern, ob Anwohner oder Grenzpendler, die Möglichkeit an, bis zu zwei Tage pro Woche Heimarbeit zu machen, „im Rahmen der steuerlichen und sozialversicherungsrechtlichen Beschränkungen für Grenzgänger“.

ING habe ihre Mitarbeiter bereits mit der für Homeoffice notwendigen Ausrüstung ausgestattet (Laptop, zweiter Bildschirm, zusätzliche Tastatur...). Zusätzlich werde allen Mitarbeitern eine monatliche Homeofficevergütung angeboten. „Unsere Mitarbeiter können von ihrem Hauptwohnsitz aus arbeiten, unabhängig davon, ob sich dieser in Luxemburg oder in einem Grenzland befindet, was insbesondere auf die Einschränkungen in Bezug auf Sozialversicherung und Steuern zurückzuführen ist. Dies gewährleistet auch eine

schnelle Rückkehr an den Hauptstandort, wenn dies erforderlich ist, sowie ein angemessenes Informationsmanagement, das den grundlegenden Anforderungen der Finanzaufsicht CSSF entspricht.“ ING glaube fest an dieses „hybride Arbeitsmodell“, welches „das bestmögliche Gleichgewicht zwischen Homeoffice und Anwesenheit im Büro sicherstellt, und das Engagement und die Zufriedenheit der Mitarbeiter optimieren kann“. Konkret bedeute dies, „dass wir eine flexible Homeofficeverwaltung anwenden, damit jeder Mitarbeiter in Absprache mit seinem Manager eine optimale Lösung findet und zugleich die Bedürfnisse in Bezug auf die Aufgaben und das Teamleben berücksichtigt werden. Die Mitarbeiter müssen sich innerhalb ihres Teams und mit ihrem Manager über die Modalitäten des Homeoffice austauschen und gemeinsam ein 'Team Agreement' erarbeiten, in dem etwa die Durchführung, der Rhythmus, die entsprechenden Tage sowie die Aufgaben, die während der Anwesenheit im Büro zu bevorzugen sind, festgelegt werden“, beschreibt ein Pressesprecher die internen Abläufe.

Auch bei PwC Luxemburg werden in Zukunft flexible und hybride Arbeitsmodelle, also eine Kombination aus Homeoffice und Anwesenheitszeiten im Büro, das Arbeitsleben bestimmen. „Nach zwei Corona-Jahren ist es uns wichtig, unseren Mitarbeitern weiterhin Flexibilität anzubieten. Die Pandemie-Zeit hat gezeigt, dass Homeoffice möglich und effizient ist.“ Seit dem 1. Juli sind die Mitarbeiter verpflichtet, mindestens einen Tag von einem ihrer Büros aus – Hauptsitz oder Außenstelle – zu arbeiten. Für Grenzpendler sei die Situation anders, da sie die Sozialversicherungen – und Steuervorschriften ihres Wohnsitzlandes einhalten müssen. In der Praxis bedeutet das, dass sie vier Tage pro Woche von Luxemburg aus arbeiten werden.

„Wir haben unsere Satellitenbüros erweitert, um auf die steigende Nachfrage nach Büroflächen zu reagieren. Wir haben bereits vor einigen Monaten ein Büro in Mondorf eröffnet und sind dabei, zwei weitere zu eröffnen, eines in Düdelingen, hauptsächlich für

französische Grenzpendler, und eines in Pétingen für die in Belgien und Frankreich ansässigen Mitarbeiter“, sagt ein Pressesprecher der Firma. Die Mitarbeiter müssen ihren Büroplatz intern reservieren. „Wir berücksichtigen auch die Bereitschaft unserer Kunden, unsere Mitarbeiter bei Bedarf an ihrem eigenen Standort einzusetzen.“ Ab dem 1. Juli erhalten die Mitarbeiter eine Entschädigung, um einen Teil der Kosten zu kompensieren, wenn sie von zu Hause aus arbeiten.

Innerhalb von Post Luxembourg ist etwa die Hälfte der Mitarbeiter von Homeoffice betroffen. „Briefträger, Zeitungsausträger, Paketzusteller, Mitarbeiter des Sortierzentrums und der Logistik im Allgemeinen, sowie Techniker, Installateure, Schalterbeamte und Verkaufsberater können aufgrund der Art ihrer Tätigkeit nicht von zu Hause aus arbeiten“, sagt Isabelle Faber, Direktorin für Personalwesen und Öffentlichkeitsarbeit bei Post Luxembourg. Post stelle einen universellen öffentlichen Dienst sicher, was bedeutet, dass „man täglich im Außendienst tätig sein muss.“ Für Stellen, die für Homeoffice infrage kommen, hat das Unternehmen nach einer Vereinbarung mit den Sozialpartnern in einem Zusatz zum Tarifvertrag die Möglichkeit des Homeoffice in Höhe von 20 Prozent der monatlichen Arbeitszeit festgeschrieben. „Wenn die Vorgesetzten zustimmen, können die betroffenen Mitarbeiter grundsätzlich an einem Tag pro Woche Homeoffice leisten, wobei 20 Prozent der monatlichen Arbeitszeit nicht überschritten werden darf.“ Eine andere Gestaltung sei möglich, wenn der Vorgesetzte dem zustimmt.

● **Wir glauben fest an ein hybrides Arbeitsmodell.**

ING Luxemburg

● **Die Pandemie-Zeit hat gezeigt, dass Homeoffice möglich und effizient ist.**

PwC Luxemburg

„Ein Geschenk des Himmels“

Zwei Brüder wollen Mineralwasser vom Golfplatz Junglinster in Flaschen abfüllen

Von Volker Bingenheimer

Junglinster. Seit fast 20 Jahren sprudelt die Quelle in der Nähe des Golfplatzes Belenhaff bei Junglinster und liefert Mineralwasser in guter und gleichbleibender Qualität. Nun möchten zwei Brüder Nägel mit Köpfen machen. Sie wollen das Mineralwasser in Flaschen abfüllen und an Luxemburger Geschäfte liefern. Sobald die Baugenehmigung kommt, soll eine Abfüllhalle in Graulinster entstehen.

Sogar einen Namen für das Mineralwasser haben die Grundstückseigentümer Jean und Marc Weidert schon ausgesucht: Es soll „Belenus“ heißen, benannt nach dem keltischen Quellgott. Der Name erinnert auch an den Golfplatz Belenhaff, dessen Besitzer die Brüder Weidert sind.

Artesische Quelle

Die Entdeckung der Quelle geht auf den Jahrhundertsommer 2003 zurück. Damals ließen Jean und Marc Weidert den Hydrogeologen Badre Boumansour auf den Belenhaff kommen. Er sollte damals den Grund für das Algenwachstum in der Bewässerungsanlage für den Golfplatz herausfinden. Ganz nebenbei stieß der Wissenschaftler auf eine artesische Quelle neben dem Bewässerungsteich. Durch die Bohrung steigt das Wasser seither ohne die Hilfe einer

Pumpe von selbst an die Oberfläche. Dass es sich um Mineralwasser handelt, wissen Jean und Marc Weidert schon lange, denn sie haben das Quellwasser in den Laboren des Instituts Fresenius untersuchen lassen. Auch das Luxemburger Gesundheitsministerium hat das Wasser der Belenus-Quelle als Mineralwasser anerkannt. 2010 erteilte das Wasserwirtschaftsamt außerdem die Genehmigung, täglich bis zu 140 000 Liter Wasser aus der Quelle zu fördern.

„Das Wasser ist mikrobiologisch völlig rein“, urteilt Hydrogeologe Boumansour, der bei einer Info-Versammlung am vergangenen Montag den wissenschaftlichen Rahmen zog. Es stamme vom Beelebiere, sei durch den Sandstein im Untergrund gefiltert und habe sich dort mit Mineralien angereichert.

Die Brüder fassten den Plan, das Mineralwasser abzufüllen und im Lebensmittelhandel zu verkaufen – allerdings nur in Luxemburg, weite Transportwege sollen vermieden werden. „Das Wasser ist reich an Calcium und Sulfat. Ein so hoch mineralisiertes Mineralwasser wird bisher in Luxemburg noch nicht gefördert“, sagt Jean Weidert.

Es begann die Suche nach einem Standort für die Abfüllhalle. Drei

Grundstücke kamen infrage, mussten aber wegen fehlender Genehmigungen oder aus anderen Gründen verworfen werden. Der vierte Standort unmittelbar an der Echternacher Straße (N11) in Graulinster scheint jetzt zu passen. Die Familie hat die Prozedur angestoßen, um die 190 Ar große Parzelle, die größtenteils in einer Grünzone liegt, zu einer „Zone spéciale“ umzuklassieren. Im Januar stimmte der Gemeinderat mehrheitlich für den ersten Schritt der Umklassierung.

Der Standort ist zwar verkehrsgünstig gelegen, hat aber den Nachteil, dass er drei Kilometer von der Quelle entfernt liegt. Das mineralreiche Wasser muss also durch eine Leitung hoch nach Graulinster gepumpt werden. Die Quelle selbst befindet sich in einem Naturschutzgebiet, sodass dort keine Abfüllhalle gebaut werden kann.

„Kaum Lärmbelästigung“

Architektin Danielle Weidert, Tochter von Jean Weidert, hat die Planungen für die Abfüllhalle übernommen. Ihr kommt es vor allem darauf an, dass sich das Gebäude gut in die Natur und das sanft abfallende Gelände einfügt. „Deshalb werden wir das Gebäude etwa bis zur halben Höhe im Hang versenken, damit es von der Straße her kaum auffällt.“ Auch das Dach wird teilweise mit Erde bedeckt sein. Dies diene auch dem Lärmschutz, meinte Danielle Weidert und war sich sicher: „Die Abfüllhalle dürfte keine Lärmbelästigung mit sich bringen, die über die Beeinträchtigungen der Echternacher Strecke hinausgehen.“

Das Gebäude hat die Form eines Bumerangs und besteht aus einer

Industriehalle zur Abfüllung und einem Flaschenlager. In der Mitte sollen Büros und eine Wohnung entstehen. Die Halle ist mit zwei Abfahrten an die Landstraße angebunden, eine für Lastwagen und eine für Autos. In der Praxis würden aber nicht mehr als drei oder vier Lastwagen am Tag die Halle anfahren, hieß es bei der Info-Versammlung.

Skeptische Anwohner

Im „Wort“-Gespräch wies Jean Weidert darauf hin, dass die neue Mineralwassermarke Belenus auch Vorteile für die Umwelt mit sich bringe. Immer noch kauft der Luxemburger Verbraucher viel ausländisches Mineralwasser, das über viele hundert Kilometer über die Autobahn transportiert werden muss. Bei einheimischem Wasser sei die CO₂-Bilanz besser.

Die Anwohner äußerten sich bei der Versammlung meist skeptisch, jedoch ohne offene Kritik anzubringen. Ein Zuhörer befürchtete, dass sich durch die Ausbeutung der Quelle der ohnehin schon strazierte Grundwasserspiegel absenken könne. Jean Weidert wandte ein, dass das Wasser der Quelle bereits jetzt in die Schwarze Ernz fließe, ohne dass negative Auswirkungen zu bemerken seien. Ein anderer Teilnehmer war mit dem Standort, der bis jetzt noch Grünzone ist, nicht einverstanden und hätte die Abfüllanlage in Godbringen besser gefunden.

Jean Weidert ließ sich nach fast 20 Jahren Planungen nicht von dem Vorhaben abbringen. „Die Quelle ist ein Geschenk des Himmels. Wir wollen das Mineralwasser den Luxemburger Verbrauchern zugänglich machen.“

● *Das Wasser ist mikrobiologisch völlig rein.*

Badre Boumansour, Hydrogeologe

Umweltschützer bemängeln offene Fragen

Ein rauer Wind weht dem Projekt Mineralwasserfabrik vonseiten der Umweltschützer entgegen. In einer sechsseitigen Stellungnahme legt das Mouvement écologique der Familie Weidert ein unvollständiges Dossier und viele unbeantwortete Fragen zur Last. So seien die staatlichen Genehmigungen zum Bau der Quelfassung und zur kommerziellen Nutzung des Wassers dem Umklassierungs-Dossier nicht beigefügt. Außerdem sei nicht geklärt, welche Folgen die Entnahme von 140 000 Liter Wasser pro Tag auf

die angrenzenden Ökosysteme habe. Zwar hat Jean Weidert erklärt, er wolle nur einen Bruchteil der erlaubten Menge fördern, dies sei allerdings nur eine Absichtserklärung, heißt es in der Stellungnahme von Méco-Präsidentin Blanche Weber.

Ganz grundsätzlich richtet sich der Umweltverband dagegen, dass Grundwasser – also ein öffentliches Gut – privatisiert werde. „Die Gemeinde Junglinster sollte alles daran setzen, diese Nutzung des Gemeingutes Wasser nicht ausschließlich

einem Privatakteur zu überlassen, sondern über eine Partnerschaft nachdenken“, schreibt das Mouvement écologique.

Dieser Haltung schließt sich auch Déi-Gréng-Fraktion im Gemeinderat Junglinster an. Rätin Michèle Goedert hat Bedenken: „Egal was der Geologe und die Familie Weidert sagen, das geförderte Wasser fehlt anschließend im Grundwasser.“ Nach den trockenheißen Sommern der vergangenen Jahre sei Wasserknappheit in Luxemburg jedoch ein ernstes Thema.

Luxembourg

Homeoffice: Was gilt und was Betriebe bieten

Mit dem 1. Juli sind die pandemiebedingten Sonderregeln für die Besteuerung der Grenzgänger beim Homeoffice weggefallen. Die Folge: Die Straßen zwischen Deutschland und Luxemburg werden voller. Dabei handhaben die Betriebe die Regeln zum Homeoffice unterschiedlich - solange es nichts Offizielles gibt. Was geplant ist.

VON SABINE SCHWADORF

LUXEMBURG Seit dieser Woche ist der Grenzpendler-Verkehr aus seinem Corona-Dornröschen-Schlaf von gut zwei Jahren erwacht: Auf den Straßen zwischen den Grenzen ist es wieder voller geworden. Blechlawinen schieben sich wie vor der Pandemie über die Straßen. Denn die pandemiebedingten Sonderregeln zur Besteuerung von Grenzgängern im Homeoffice sind mit dem 1. Juli ausgelaufen, viele Betriebe haben ihre Beschäftigten wieder ins Büro zurückbeordert.

Was jetzt gilt: Die Sonderregel zu Pandemiezeiten besagte nämlich, dass Grenzpendler nicht unter die deutsche Besteuerung fallen, wenn sie mehr als 19 Tage von zu Hause aus arbeiten, dies pandemiebedingt ist und vom Arbeitgeber auch so gegenüber dem Finanzamt bescheinigt wird. Doch nun gilt für das zweite Halbjahr wieder die alte Regel: Wer mehr als 19 Tage von zu Hause aus arbeitet, muss in Deutschland seine Steuern zahlen. Ähnliche Regeln gibt es für belgische und französische Grenzgänger in Luxemburg (34 Tage). Luxemburgische Unternehmen haben vielfach inzwischen eine sogenannte Telearbeitscharta eingeführt, die Regeln und Bestimmungen festlegt. Die meisten Chefs halten sich dabei an die Steuergrenzen. Allerdings gibt es auch Unternehmen, die ihren Beschäftigten das Überschreiten der Steuerschwelle auf eigene Kappe hin genehmigen.

Für die Sozialversicherung – aber

eben nicht für Steuern – gilt weiterhin eine Corona-Ausnahme bis Ende 2022: Normalerweise ist die Telearbeit von Grenzgängern auf 25 Prozent ihrer Arbeitszeit beschränkt, ehe sie im Land ihres Wohnsitzes Beiträge zahlen müssen. EU-weit wird diese Pflicht bis Jahresende ausgesetzt. Neu sind Bestimmungen zur Telearbeit laut dem Beratungsunternehmen Grant Thornton wohl nicht, wohl aber häufig die Überprüfung der Regeln. Denn Homeoffice gab es auch vor Corona schon – zwar in weitaus geringerem Maß, aber immerhin.

Denn: „Heute werden diejenigen, die keine interne Telearbeitsrichtlinie haben, zur Ausnahme“, sagt etwa Berater Jean-Philippe Franssen im Interview mit Paperjam. Zwar könnten Unternehmen die Arbeit im Homeoffice verbieten. Jedoch sei „der Arbeitsmarkt in Luxemburg sehr angespannt“ (siehe Info). Neben finanziellen Aspekten und der Balance zwischen Privat- und Berufsleben werde Telearbeit „zu einem echten Verhandlungspunkt“, sagt Franssen.

Die Initiativen: Inzwischen gibt es unterschiedliche Initiativen: So fordert etwa der lothringische Parlaments-Abgeordnete Xavier Paluszkiwicz, selbst ehemaliger Bankmitarbeiter in Luxemburg und aus Villerupt, wenige Kilometer von Esch-sur-Alzette entfernt, einen „europäischen Grenzgängerstatus“. Zwar sind die Sozialversicherungen für Grenzgänger bereits EU-weit geregelt, die Steueraspekte jedoch ausschließlich jeweils mit jedem Nachbarland. Und der immer wichtiger werdende Faktor Mobilität ist dabei gar nicht berücksichtigt.

Hier scheint zwischen Deutschland und Luxemburg nun in dieser Woche etwas in Bewegung zu geraten, hat doch das Bundesfinanzministerium in Berlin noch für diese Woche bi-nationale Sondierungsgespräche zur 19-Tage-Regelung angekündigt (der TV berichtete).

Die Unternehmen: Aber wie sieht die Lage nun in den Unternehmen eigentlich aus? Wie handhaben das die Betriebe in Luxemburg? Hier hat das Portal Paperjam die größten Arbeitgeber im Großherzogtum untersucht und festgestellt: ein oder

zwei Tage Homeoffice, teilweise mit Kostenübernahme, teilweise mit der Option vom Urlaubsort aus – es gibt kein einheitliches Bild, aber viele Modelle zur Arbeit im Homeoffice.

Bei der Post mit 4600 Beschäftigten darf etwa die Hälfte der Belegschaft von zu Hause aus arbeiten – einen Tag pro Woche. Grenzgänger können auf Wunsch auch die Steuerquote überschreiten. Ein Computersystem verfolgt in Echtzeit den Arbeitsort und verschickt Warnungen, wenn die Steuerschwelle erreicht wird – ebenso wie bei der Bahngesellschaft CFL mit 4600 Beschäftigten. Auch ein „Fernstempeln“ ist möglich.

Bei der Bank BGL BNP Paribas (4050 Mitarbeiter) gibt es bereits eine Rahmenvereinbarung mit den Sozialpartnern für bis zu maximal zwei Homeoffice-Tage pro Woche. Grenzgänger müssen allerdings ihre Steuergrenzen beachten. Eine monatliche Pauschale soll die Kommunikationskosten etwa fürs Internet auffangen. Bei der BIL (1890 Mitarbeiter) gibt es ein Homeoffice-Kontingent von bis zu 45 Tagen.

Das gibt's auch beim Stahlriesen Arcelor Mittal (3660 Beschäftigte), allerdings gibt es nur für rund 1000 Mitarbeiter auch die Möglichkeit für bis zu zwei Tage Homeoffice die Woche – und nur vom offiziellen Wohnsitz aus.

Die Supermarktkette Cactus (4460 Mitarbeiter) und Luxair (2840 Beschäftigte) verfolgen dagegen eine „Null-Telearbeitspolitik“, weil davon nur eine Minderheit profitierte und Präsenz Pflicht ist.

Am offensten gegenüber Telearbeit reagieren die großen Wirtschaftsprüfungsgesellschaften: Deloitte (2180 Beschäftigte) will laut Paperjam „kein Einheitsgrößenmodell“, PwC (2980 Mitarbeiter) baut Satellitenbüros in der Nähe zur Grenze, und zwischen Juli und September gibt es sogar eine „sommerliche Telearbeit“ von einer Woche für Nichtansässige.

Marktkonkurrent KPMG gibt eine Leitlinie aus, die die Grenzgänger langfristig nur durch die EU-weite Grenze der Sozialversicherungspflicht von 25 Prozent der Arbeitszeit einschränkt. Auch hier werden bis Oktober Satellitenbüros zur Grenznähe von Deutschland, Belgien und Frankreich eingerichtet.

Aber auch vom Urlaubsort ist das Arbeiten erlaubt. Und wer ganz frei arbeiten will, kann bei dem Unternehmen kündigen, um anschließend als Selbstständiger für es zu arbeiten. Man wolle damit „eine möglichst breite Palette bieten“, wie es heißt.

INFO

Auch Luxemburg sucht nach Fachkräften

Die positive Meldung vom Luxemburger Arbeitsmarkt heißt zunächst: Die Zahl der Arbeitslosen geht weiter zurück, auf 4,6 Prozent. Das ist mit 13.946 Arbeitslosen so niedrig wie zuletzt im November 2011. Und dies bei gewachsener Bevölkerungszahl. Damit hat sich die Lage dort „von der Pandemie in Rekordzeit erholt“, sagt die Luxemburger Arbeitsagentur Adem.

Ebenfalls positiv: Die Zahl der Erwerbstätigen hat gegenüber 2021 um 3,8 Prozent zugenommen. Insgesamt sind genau 503.580 Erwerbstätige im Großherzogtum beschäftigt. Seit Ende Januar 2020 – also vor der Corona-Krise – sind im Großherzogtum fast 33.000 neue Arbeitsplätze entstanden. Deutlich zugelegt hat auch die Zahl der Grenzgänger. Sie stieg (nicht saisonbereinigt) im Mai auf 220.684 Personen. Das sind 10.175 mehr als vor einem Jahr.

Der Haken: Es gibt ebenso einen „spektakulären Aufschwung“ bei den freien Stellen. Mit 13.253 Job-An-

geboten ist dies ein Anstieg um 63 Prozent gegenüber dem Vorjahr 2020. „Die Zahlen zeigen anhaltende Schwierigkeiten wie den Mangel an gesuchten Profilen in bestimmten Wirtschaftszweigen“, teilt die Adem mit.

Gesucht wird: Zu den am meisten gesuchten Qualifikationen/Berufen zählten im Mai, wie bereits im Monat zuvor, Finanzexperten und Buchhalter, wie auch Spezialisten aus dem Bereich Informations- und Kommunikationstechnologie sowie Risikomanager für Finanzinstitute. Auch gesucht waren Mitarbeiter für Sekretariatsarbeit, sowie Personal für Restaurants.

Eine Lösung: Weil fast die Hälfte der Arbeitskräfte in Luxemburg Grenzpender sind und fast die Hälfte der ansässigen Arbeitnehmer einen ausländischen Pass haben, versucht die Adem nun, das Angebot auszuweiten und gezielter im Ausland nach Bewerbern zu suchen – und damit den Arbeitgeberservice auszuweiten. Mit der Plattform [work-in-luxembourg.lu](#) werden gezielt Beschäftigte für Mangelbranchen gesucht.

EU-Kommissar Nicolas Schmit zu Telearbeit

„Grenzgänger dürfen nicht diskriminiert werden“

Die Rückkehr aus dem Homeoffice seit dem 1. Juli sorgt bei vielen Grenzgängern für Frust. Es besteht Handlungsbedarf, findet Nicolas Schmit.

Es war absehbar, und doch scheint es für viele Arbeitnehmer und Arbeitgeber überraschend zu kommen: Das Ende der unbegrenzten Telearbeitszeit für Grenzgänger. Luxemburg ist mit rund 200 000 Grenzgängern davon besonders betroffen.

Was bedeutet diese Rückkehr zu den Vor-Corona-Regeln für das Land und warum gibt es nicht längst schon einheitliche Regeln in der Europäischen Union?

„Die ganze europäische Gesetzgebung hinkt der Entwicklung hinterher“, sagt Nicolas Schmit (LSAP), EU-Kommissar für Beschäftigung und soziale Rechte. Die europäischen Standards würden nicht mehr den Realitäten entsprechen, die durch Telearbeit entstehen. „Da besteht Handlungsbedarf“, betont der Luxemburger.

Dabei muss man zwei Dinge unterscheiden: Die EU deckt die Koordinierung der Regeln der sozialen Sicherheit zwischen den Mitgliedsstaaten ab, also die Sozialversicherung. Arbeitnehmer, die grenzüberschreitend beschäftigt sind, dürfen höchstens 50 Tage – beziehungsweise 25 Prozent der Arbeitszeit oder des Gehaltes – im Jahr in dem Land, in dem sie wohnen, arbeiten, um weiterhin im Land ihrer Arbeitsstelle versichert zu sein. Momentan ist diese Regel noch bis Ende des Jahres ausgesetzt, danach sind die Mitgliedsstaaten angehalten, die Regeln flexibel auszulagern.

Die Regeln bezüglich Lohnsteuerrecht sind in vielen Ländern zum 1. Juli ausge-

laufen. Alles, was Lohnsteuer betrifft, ist bilateral geregelt (siehe zweiten Artikel). Das Steuerrecht sei ein Thema, das ebenfalls auf europäischer Ebene angegangen werden müsse, fordert Schmit. Doch das sei kompliziert und brauche viel Zeit. Für den EU-Politiker steht die Anpassung der sozialen Sicherheit im Vordergrund. „Grenzgänger dürfen nicht diskriminiert werden.“

In Luxemburg sind beispielsweise im Bankwesen viele Stellen mit Grenzgängern besetzt. In vielen Bereichen herrscht Fachkräftemangel. Besteht die Gefahr, dass Luxemburg durch diese Einschränkungen als Arbeitsland weniger attraktiv wird? „Natürlich ist es schlecht, wenn die Menschen das Gefühl haben, sie können nicht so arbeiten, wie sie gerne möchten und jemand, der in seinem Arbeitsland lebt, andere Arbeitsbedingungen hat als ein Grenzgänger. Das ist nicht fair.“

Post aus den Niederlanden

Doch das Problem sei sehr komplex und einfache Lösungen wie etwa die Anzahl der Tage, die man im Homeoffice arbeitet, zu verdoppeln oder festzulegen, dass Grenzgänger immer dort sozialversichert sind, wo sie arbeiten, würden laut Schmit wahrscheinlich zu kurz greifen. Dies würde dazu führen, dass Arbeitnehmer, die etwa in Bukarest ausschließlich aus dem Homeoffice für einen luxemburgischen

Arbeitgeber arbeiten, in Luxemburg sozialversichert sind.

In Frankreich wird diskutiert, ob jemand, der im Ausland beschäftigt ist, aber vorwiegend in Frankreich arbeitet, unter das französische Arbeitsgesetz und damit unter die 35-Stunden-Woche fallen müsste. Auch in Ländern wie den Niederlanden oder in Tschechien stellt sich das Problem. „Die niederländische Arbeitsministerin hat mir einen Brief geschrieben, in dem sie mir schreibt, dass wir das Problem mit der Telearbeit dringend angehen müssen“, berichtet Nicolas Schmit.

Es müsse grundsätzlich geregelt sein, dass Arbeitnehmende, wenn sie – aus welchen Gründen auch immer – von zuhause aus arbeiten müssen, nicht automatisch in ein anderes Sozialversicherungssystem fallen.

Er wisse, so unterstreicht Schmit, dass es schwierig werden wird, eine schnelle, mehrheitsfähige Lösung zu finden. Auch wenn Aspekte wie Umweltschutz, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, finanzielle Entlastung der Arbeitnehmenden – gerade vor dem Hintergrund der steigenden Energiekosten – Themen seien, die man bei den Überlegungen einbeziehen müsse: „Am Ende geht es immer ums Geld.“

Trotzdem hat er sich ein Ziel gesetzt: „Mein Mandat geht noch zwei Jahre und ich werde versuchen, in dieser Zeit einen mehrheitsfähigen Vorschlag auf den Tisch zu bringen.“ müs

Lohnsteuer für Grenzgänger

„Homeoffice lohnt sich“

Fehlendes Wissen im Bereich Lohnsteuer führen zu Verunsicherungen bei Arbeitnehmern und Arbeitgebern.

Völlig zu Unrecht, sagt Steuerfachanwalt

Stephan Wonnebauer.

Telearbeit sei für die meisten Betriebe in den vergangenen Jahren kein Thema gewesen, sagt Stephan Wonnebauer. Das habe sich mit der Corona-Pandemie geändert. Wonnebauer ist Avocat à la Cour, Fachanwalt für Steuerrecht, Vorstandsmitglied des Deutschen Anwaltvereins Luxemburg und mit seinen zwei Kanzleien in Trier und Wasserbillig spezialisiert auf die Steuerberatung von Luxemburg-Grenzgängern. Vor allem in den vergangenen vier Monaten habe das Interesse der Firmen zugenommen. Die meisten Arbeitgeber aus Luxemburg, die er berät, würden für Grenzgänger ein 45-Tage-Homeoffice-Modell anbieten, um so unter der 50-Tage-Grenze zu bleiben.

Diese 50-Tage-Grenze, beziehungsweise 25 Prozent der Arbeitszeit, bezieht sich EU-weit auf die Sozialversicherung. Mehr dürfen Grenzgänger normalerweise nicht im Homeoffice arbeiten, sonst sind sie in ihrem Arbeitsland nicht mehr sozialversichert – egal ob sie in Frankreich, Belgien oder Deutschland wohnen.

Anders ist die Situation im Bereich Lohnsteuern, die sind bilateral geregelt. Die Länder haben untereinander unterschiedliche Abkommen. Ein Arbeitnehmer, der in Deutschland lebt, darf beispielsweise nur 19 Tage im Ausland arbeiten, in Frankreich und Belgien sind es 34 Tage – unabhängig welche Staatsangehörigkeit er oder sie hat. Wenn er diese Grenze überschreitet, muss er in seinem Wohnsitzland Steuern zahlen.

Diese Regelungen würden viele abschrecken – völlig zu Unrecht, wie Wonnebauer betont. „Das ist völliger Blödsinn. Es lohnt sich fast immer, mehr Tage im Homeoffice zu arbeiten und Steuern in dem Land, in dem man lebt, zu zahlen“, sagt der Experte. Vor allem Ledige hätten überwiegend einen Nettovorteil durch den Gehaltssplitt, aber auch Verheiratete hätten am Ende oft sogar einen Vorteil. Bei diesen ist die Berechnung schwieriger, denn sie hängt vom Verdienst des Ehepartners ab. Seiner Meinung nach seien die meisten Betriebe und Arbeitgeber in Sachen Lohnsteuerrecht nicht gut genug informiert. „Da gibt es Nachholbedarf.“

Er empfiehlt, sich das Ganze von einem Steuerberater mit Profisoftware ausrechnen zu lassen. „Es kommt zwar auch vor, dass jemand dadurch ein Minus macht, aber wenn, dann ist es nur ganz gering.“ Wenn jemand beispielsweise 70 000 Euro netto im Jahr verdient und davon 15 000 in Deutschland versteuert, werden von diesen 15 000 erst einmal Kosten wie Werbungskosten, Sozialversicherungsbeiträge oder Kinderfreibeträge oder Ähnliches abgezogen, sodass am Ende nur ein Teil der 15 000 Euro auch besteuert werden muss. Und das führe oft dazu, dass Arbeitnehmer sogar mit einem Plus rauskommen.

müs

Luxemburger Unternehmen setzen sich für Menschenrechte ein

50 Luxemburger Unternehmen wollen sich künftig stärker für die Menschenrechte einsetzen. Gestern haben entsprechende Vertreter im Außenministerium den nationalen Pakt der „Entreprises et droits de l'Homme“ unterschrieben. Minister Jean Asselborn zeigte sich entsprechend erfreut und verlich seiner Hoffnung Ausdruck, dass noch viele Luxemburger Unternehmen dem Beispiel folgen werden. Mit ihrer Unterschrift verpflichten sich die Firmen, Personal und Angestellte für den Schutz der Menschenrechte zu sensibilisieren und innerhalb des Betriebs einen entsprechenden Beauftragten zu nominieren. Im Mittelpunkt soll vor allem der Schutz der Menschenrechte im Zusammenhang mit dem Betriebsleben stehen. Die betroffenen Mitarbeiter werden auch entsprechende Ausbildungen erhalten. Außerdem verpflichten sich die Unternehmen, Instrumente auszuarbeiten, die diesbezügliche Risiken schnell identifizieren und Zuwiderhandlungen vorbeugen können.

Unterschrieben haben bisher die ABBL, A Beautiful Green, Aide internationale de la Croix-Rouge luxembourgeoise, AKT ONE, Apleona Luxembourg, Apleona Security Luxembourg, Aura, Bamolux, Bureau Center, Cabexco, Cargolux, Centre Avicenne Luxembourg, CFL - Société nationale des chemins de fer luxembourgeois, Chambre de commerce du Luxembourg, CIPA Résidence Op der Waassertrap, clc, Comed Computer Home, Croix-Rouge luxembourgeoise, Damovo Diffusion internationale Luxembourg - DIL, Doheem Versuergt, Ebos Luxembourg, Ecobatterien ASBL, Ecoltel ASBL, Encevo, Fondation Emile Mayrisch - Croix Rouge, Goeres Horlogerie, Grant Thornton, HACA Partners, Hitec Luxembourg, Institut luxembourgeois de la qualité de vie au travail, LHPSP, Lineheart, Lineheart & Soft, Lineheart City, Linklaters LLP, LuxConnect, Luxflag, Mindforest, PRO-group, Rehazenter, Robin, Shime, Sigo, SuperDrecksKëscht, The Onelife Company, TK Elevator, Xatico und ZithaSenior.



Foto: MAEE

Webasto übernimmt Carlex

Autoglashersteller in Grevenmacher erhält neuen Eigentümer

Von Marco Meng

Der deutsche Automobilzulieferer Webasto hat den Autoglashersteller Carlex Glass America in Nashville/USA und dessen Tochter Carlex Glass Luxembourg gekauft. Beide gehörten seit 2014 dem japanischen Unternehmen Central Glass und waren zuvor unter dem Namen „Guardian Automotive Products“ Tochtergesellschaften des Glasherstellers Guardian, der unter anderem in Düdelingen Flachglas für Gebäude herstellt.

Alle Carlex-Mitarbeiter – etwa 500 sind es in Grevenmacher – sollen übernommen werden. Carlex produziert Scheiben für Premi-

automarken wie Porsche, Audi, Mercedes, Lamborghini, Bentley und Jaguar.

Webasto, ein 1901 gegründetes bayrisches Familienunternehmen mit fast 16 000 Mitarbeitern, stellt in seinen weltweit verteilten Werken Schiebe- und Glaspanoramadächer sowie Heizungssysteme für die Autoindustrie her, seit Neuestem auch Batteriesysteme und Ladelösungen für Elektroautos.

„Erfahrener Partner“

„Wir freuen uns, dass wir einen erfahrenen Partner für die Glasherstellung in Europa gefunden haben“, teilt Webasto auf Nachfrage

mit. Nach der Vertragsunterzeichnung müssten aber noch die üblichen rechtlichen Schritte bis zum erfolgreichen Abschluss des Vertrages abgewartet werden, so dass man zurzeit Näheres zur Transaktion nicht mitteilen könne.

Im April hatte das Unternehmen beim deutschen Kartellamt die Kaufgenehmigung beantragt. 2016 und 2017 investierte Carlex 25 Millionen Euro in Grevenmacher in eine neue Produktionslinie. Im Juni des laufenden Jahres hat der Amerikaner Donald Michelotti die Geschäftsführung von Carlex Glass Luxembourg übernommen. Letztes Jahr wies der Standort Po-

taschberg einen Vorsteuergewinn von 6,4 Millionen Euro aus nach 3,9 Millionen Euro im Vorjahr. Die Produktpalette der Firma umfasst neben Windschutzscheiben und Heckfenstern auch Panoramadächer. Die Webasto Group wies 2021 einen Umsatz von 3,7 Milliarden Euro aus gegenüber 3,3 Milliarden Euro 2020. 80 Prozent seines Umsatzes macht das Unternehmen mit Dachsystemen. Jedes zweite Cabriovertop oder Glasschiebedach auf der Welt kommt nach eigenen Angaben von Webasto.

- *Alle 500 Carlex-*
- *Mitarbeiter in Grevenmacher – sollen übernommen werden.*

Deutsche Pendler verdienen am meisten

Viele Jahre haben die belgischen Grenzgänger in Luxemburg am meisten verdient: Doch die Deutschen haben aufgeholt. Der Verdienst im Schnitt: Fast 59 000 Euro im Jahr. Woran das liegt.

VON SABINE SCHWADORE

LUXEMBURG Auch wenn es nur trockene Zahlen sind, so lässt sich anhand der jüngsten Daten des Luxemburger Statistikamts Statec über die Verdienste der verschiedenen Grenzgängernationen in Luxemburg einiges ablesen. Jahrelang waren die belgischen Pendler in Luxemburg die am besten bezahlte Klientel. Rund 10 000 Euro im Schnitt kassierten sie mehr als die französischen Grenzgänger und zwischen 3000 und 4000 Euro im Jahr mehr als die deutschen Kollegen, wie die jüngste Studie des Statec seit dem Jahr 2005 ermittelt hat.

Doch das hat sich im Jahr 2020 verändert: Erstmals sind die deutschen Grenzgänger besser bezahlt als Franzosen und Belgier. Im Schnitt haben die mehr als 50 000 Grenzgänger aus Rheinland-Pfalz und dem Saarland 58 686 Euro im Jahr in Luxemburg verdient. Das sind 545 Euro mehr als die belgischen Nach-

barn und 11 575 Euro mehr als die Kollegen aus Frankreich.

In allen drei Nationen sind die Gehälter Corona-bedingt gesunken, doch während die Löhne für Belgier und Franzosen um rund 3000 Euro im Vergleich zu 2019 gesunken sind, sind die deutschen Gehälter nur um rund 500 Euro niedriger als im Vor-Corona-Jahr 2019. Belgische Grenzgänger haben nun 58 141 statt 61 004 Euro verdient, französische 47 011 statt 50 109 Euro. Dabei handelt es sich um das bezogene Gehalt ohne die vom Arbeitgeber zu zahlenden Sozialabgaben.

Doch warum ist das so? Laut dem Statec gibt es mehrere Faktoren, die die Unterschiede erklären: So sind die französischen Grenzgänger in der Regel jünger als ihre belgischen und deutschen Kollegen. Außerdem arbeiten sie überwiegend in weniger gut bezahlten Sektoren. Dazu gehören der Handel und das Hotel- und Gaststättengewerbe.

Für die ermittelten 204 489 Einpendler – inzwischen sind es bereits 217 000 – wurden Löhne in Höhe von 12,3 Milliarden Euro gezahlt. Abzüglich der 1,8 Milliarden Euro, die Luxemburger im Ausland erhalten haben, liegt das Zahlungsbilanzdefizit damit bei 10,5 Milliarden Euro. Folglich liegt Luxemburg europaweit aber nicht an erster

Stelle, sondern noch hinter der Schweiz und Deutschland auf dem dritten Platz.

Ungewöhnlich ist aber, dass der Staat an Grenzgänger mehr Sozialleistungen zahlt als er durch Beiträge in die Sozialversicherung wieder zurück erhält. Hintergrund hierfür sind die in der Corona-Krise gezahlten Leistungen für Kurzarbeit.

Laut der Studie hat sich die Pandemie auch auf die Zahl der Grenzpenderler ausgewirkt: Nachdem ihre Zahl zwischen den Jahren 2005 und 2020 im Durchschnitt um 3,9 Prozent pro Jahr gestiegen ist, steigt sie 2020 nur noch um 2,1 Prozent. Diejenigen, die aus Frankreich kommen, bleiben mit 52 Prozent die größte Gruppe in Luxemburg. Der Anteil der Deutschen ist seit 2005 gestiegen und liegt 2020 bei 24 Prozent. Umgekehrt ist der Anteil der belgischen Grenzgänger im Laufe der Jahre auf 24 Prozent gesunken.

Im Schnitt haben die Grenzgänger aus Deutschland 545 Euro mehr als die belgischen Nachbarn und 11 575 Euro mehr als die Kollegen aus Frankreich verdient.

Chancen in der Wasserstoff-Wirtschaft

Im europäischen Energiesystem der Zukunft soll das Großherzogtum als Finanz- und Forschungs-Hotspot eine wichtige Rolle einnehmen

Von Frederik Wember

„Wenn wir über Wasserstoff reden, dann kommt eigentlich nur grüner Wasserstoff infrage – sonst hat die Umwelt nichts davon“, heißt es auf einer Konferenz in Luxemburg über Wasserstoff-Technologie am vergangenen Freitag. „Und dieser Wasserstoff wird bereits produziert und genutzt“, fährt Stefan Maas fort. Er ist Professor für Ingenieurwissenschaften mit dem Forschungsschwerpunkt Erneuerbare Energien und effizienter Energienutzung an der Universität Luxemburg.

Die Umsetzung einer „Hydrogen Economy“ im großen Maßstab steht noch aus, und auf dem Weg dorthin sind diverse technische Hindernisse zu überwinden, damit Wasserstoff (H₂) effizient gewonnen, transportiert und genutzt werden kann. Das reicht von der standardisierten Herstellung großer Elektrolyseure über den Wasserstoff-Transport bis zur Anwendung als Kraftstoff oder in der Stahlproduktion. Diese Hindernisse hält Stefan Maas aber für überwindbar, und drängt angesichts des Klimawandels zur Eile: „Manchmal glaube ich, dass wir als Gesellschaft noch nicht begriffen haben, wie dringend wir umdenken müssen. Wir müssen jetzt daran arbeiten, grüne Energien nutzbar zu machen, nicht erst in 30 oder 40 Jahren. Dann ist es vielleicht schon zu spät. Schauen Sie sich die Naturkatastrophen und Dürren an – wir müssen handeln.“

Luxemburgs Potenzial als Wasserstoff-Standort

Das Großherzogtum könne und müsse dabei eine wichtige Rolle übernehmen: „Wir haben hier eine Zusammenarbeit von Industrie und Forschung und einen starken Finanzsektor. Das müssen wir für eine Zusammenarbeit nutzen, um den Energiewandel nicht zu verschlafen und hinter anderen Ländern zurückzustehen. Wir können einen wichtigen Beitrag leisten, aber die Energiewende umzusetzen, das geht nur europaweit.“

Dieser internationale Fokus

spiegelt sich in der Besetzung des Paul Wurth Chair in Energy Process Engineering mit Bradley Ladewig wider. Der Chemieingenieur aus Australien befasst sich insbesondere mit Forschung zur Wasserstoff-Technologie, und zwar nicht nur in der Forschung, sondern ab 2023 auch in einem zunächst englischsprachigen Podcast, der etwa auf Spotify zu finden sein wird. Der Blick über die Landesgrenzen hinaus ist integraler Bestandteil der Vision, die Maas und Ladewig für Luxemburg teilen. Zwar kann das Großherzogtum keine Unmengen an grünem

Strom produzieren, wie Ladewig klarstellt, und wird auch keinen Wasserstoff in großem Umfang gewinnen. „Wir können uns aber als ein Land aufstellen, aus dem gut ausgebildete Forscher und Ingenieure kommen, die wichtige Beiträge zur Wasserstoff-Gewinnung und -Nutzung leisten und international gefragt sind. Und wir haben die Chance, Luxemburg als einen wichtigen Finanzplatz für alles zu etablieren, was grünen Wasserstoff betrifft.“

Paul Wurth investiert in H₂-Technologie

Der zur SMS Group gehörende Luxemburger Anlagenbauer Paul Wurth schwört ebenfalls auf umweltfreundliche Varianten bestehender Technologien. Dazu gehört vor allem die Verringerung und – letzten Endes – Ersetzung von Kohle als Reduktionsmittel bei der Stahlgewinnung durch Wasserstoff. Der Einsatz von Wasserstoff als Kraftstoff ist für das Unternehmen gleichfalls interessant: Paul Wurth stieg darum bereits 2019 bei der Sunfire GmbH ein. Sunfire liefert Elektrolyseure, die unter Einsatz elektrischer Energie Wasserstoff aus Wasser oder Wasserdampf gewinnen. Daneben erlaubt die Technologie von Sunfire auch die Erzeugung von sogenanntem Syngas für Chemie und Stahlproduktion. Dabei handelt es sich um ein wasserstoffhaltiges Gas, aus dem in weiteren Prozess-

schritten Kraftstoffe hergestellt werden, beispielsweise für die Luftfahrt.

Spitzenforschung im Großherzogtum

Hinzu kommt die Zusammenarbeit mit der Universität Luxemburg in der Form des Paul Wurth Chair mit dem Ziel, in Luxemburg Spitzenforschung zu Wasserstoff-Technologie zu betreiben. „Das Land hat mit der Großregion die Chance, im Bereich der Wasserstoff-Wirtschaft eine führende Rolle zu entwickeln. Diese Chance sollten wir nutzen, indem wir schnellstmöglich in die technologische Entwicklung, die notwendigen Kompetenzen und erste Anlagen investieren“, sagte Hans-Jürgen Lessmann, Senior Vice President von Paul Wurth, dem „Luxemburger Wort“ im Rahmen der Konferenz am vergangenen Freitag.

Das Unternehmen betrachtet Investitionen in die neue Technologie als lohnende und sogar notwendige Entscheidung. Lessmann betont, dass es dabei nicht nur um die Gewinnmarge geht: „Wir könnten vermutlich auch ohne diesen Schritt vor allem in anderen Regionen der Welt noch eine Weile Geld verdienen. Aber natürlich wird der Übergang zu grüner Stahlerzeugung notwendig sein. Paul Wurth investiert bereits viel Geld, und da spielt nicht nur der Gewinn eine Rolle, sondern wir bemühen uns ernsthaft, mit unseren Kompetenzen einen Beitrag zu leisten, der Klimakrise entgegenzuwirken.“

An mangelnden finanziellen Mitteln sollten Wasserstoff-Projekte eigentlich nicht scheitern: „Das Geld ist da“, sagt François Gilles, Berater für die Finanzierung von Innovationen bei der Europäischen Investitionsbank (EIB) in Luxemburg. Allerdings müssen die verfügbaren Mittel in Projekte investiert werden, die die richtigen Grundlagen haben. In einem kürzlich erschienenen Bericht hat die EIB festgestellt, dass dies bei vielen Projektträgern aufgrund sub-

optimaler wirtschaftlicher Bedingungen, unklarer rechtlicher Rahmenbedingungen und Einführungsrisiken häufig nicht der Fall ist.

„Die Verfügbarkeit von Ökostrom ist heute ein Hemmnis für grünen Wasserstoff. Aufgrund der hohen Kosten sind die potenziellen Erträge derzeit entsprechend gering. Eine Wasserstoff-Wirtschaft in größerem Maßstab gibt es noch nicht, und auf dem Weg dorthin sind noch viele Probleme zu lösen“, erklärt Gilles. Diese Unwägbarkeiten schreckten Investoren heute noch ab.

„Hier bietet die EIB thematische Finanzierungsleistungen mit höherer Risikokapazität an, die auf Wasserstoffprojekte angewendet werden können. Die Bank bietet auch Beratungslösungen an, um die Projektträger bei der Strukturierung und Minderung der Hauptrisiken zu unterstützen und sich auf eine mögliche Finanzierung vorzubereiten“. Solche Anreize könnten genügen, um in der Folge die Finanzierung größerer Projekte zu erreichen, denn: „Die Wasserstoff-technologie bietet ein erhebliches Potenzial. Hersteller von Elektrolyseuren, die zur Erzeugung von grünem Wasserstoff eingesetzt werden können, haben in letzter Zeit beträchtliche Eigenkapitalfinanzierungen erhalten – was ein Zeichen dafür sein könnte, was der Markt für die Zukunft erwarten kann. Wasserstoff wird in Zukunft wahrscheinlich eine wichtige Rolle spielen. Im Prinzip wollen die Anleger an einer solchen Entwicklung teilhaben.“

470 Milliarden Euro für Wasserstoff-Gewinnung nötig

Die EIB selbst zielt darauf ab, die politischen Prioritäten der EU zu unterstützen, indem sie Darlehen in deren Interesse vergibt. Sie handelt also nicht unbedingt nach den gleichen Kriterien wie private Geldgeber, die in erster Linie auf die Erzielung von Gewinnen angewiesen sind. Vielmehr unterstützt die Bank auch die Unabhängigkeit der EU insbesondere im Bereich der Energieversorgung, wie sie im REPowerEU-Plan, als Reaktion auf den Krieg in der Ukraine und seine Folgen, darlegt. Die Nutzung von Wasserstoff in großem Maßstab steht jedoch noch aus, und viele Geldgeber halten Investitionen in diesem Bereich bisher nicht für ausreichend attraktiv. Die derzeit hohen Gaspreise könnten jedoch ein Umdenken bewirken.

Énergie / Eau
 Économie / Finances

Die Europäische Kommission schätzt, dass bis Mitte des Jahrhunderts rund 470 Milliarden Euro an Kapital für Wasserstoffproduktionsanlagen benötigt werden, allein um die EU-Ziele zu erreichen. Bislang hat die Bank bereits rund 550 Millionen Euro für wasserstoffbezogene Projekte bereitgestellt. Zu den unterstützten Projekten gehört zum Beispiel ein 20-Megawatt-Elektrolyseur in Spanien. Solche Elektrolyseure zur Herstellung von Wasserstoff werden in einer groß angelegten Wasserstoff-Wirtschaft benötigt, sind aber nicht leicht zu produzieren – die Unterstützung solcher Projekte ist daher umso wichtiger, wenn die Ziele der EU erreicht werden sollen.

Claude Turmes stellte bei der Konferenz die Wasserstoff-Strate-

gie des Energieministeriums vor. Das Ministerium sieht Wasserstoff vor allem als Möglichkeit der Dekarbonisierung in Bereichen, in denen Elektrizität keinen Einsatz finden kann, wie etwa bei der Stahlherstellung. Aufgrund des höheren Gesamt-Wirkungsgrades priorisiert die Strategie des Ministeriums insgesamt direkte Elektrizität, also Elektrizität als direkt genutzte (Energie-)Ressource etwa für Automobile gerade in urbanen Regionen. Darüber hinaus betont Pit Losch, Wasserstoff-Experte beim Energieministerium, dass „die beste Energie die ist, die nicht genutzt werden muss.“

Zur Priorisierung von direkter Elektrizität und Energieeffizienz über Wasserstoff-Technologie präzisiert Losch: „Es ist wichtig, zwischen Erforschen und Roll-out

zu unterscheiden: Grundsätzlich sollte an allen Ansätzen geforscht werden, die den Klimawandel mindern können. Der Regierung geht es in der Wasserstoff-Strategie darum, öffentliche Mittel gezielt und so effizient wie möglich ziel führend einzusetzen.“ Mit anderen Worten: Begrenzte Mittel machen die Priorisierung notwendig.

Anbindung an H₂-Pipeline entscheidend für Luxemburg

Das Energieministerium möchte Luxemburg durch Investitionen in Forschung und Innovationen sowie Vorzeige-Projekte international als wichtigen Akteur der aufkommenden Wasserstoff-Wirtschaft etablieren. Auch für den (grünen) Wasserstoff-Markt soll das Großherzogtum gerüstet sein. Die Notwendigkeit internationaler

Orientierung und Zusammenarbeit ist dem Ministerium dabei ebenso wichtig wie der Universität, Unternehmen wie Paul Wurth und Investoren etwa von der EIB.

Die Beteiligten sind sich einig, dass Luxemburg weder in großem Stil grünen Strom noch Wasserstoff liefern wird – umso wichtiger ist die Anbindung an das Netz aus Wasserstoff-Pipelines, das teilweise aus umfunktionierten Gasleitungen bestehen wird, teilweise noch gebaut werden muss. Diese Anbindung würde sich allein für die Versorgung der luxemburgischen Industrie vielleicht nicht lohnen. Daher bemüht sich das Großherzogtum um eine Kooperation mit den umgebenden Regionen: um als Großregion an das Netz angebunden zu werden.

● *Wir haben die Chance, Luxemburg als einen Finanzplatz für alles zu etablieren, was grünen Wasserstoff betrifft.“*

Bradley Ladewig, Uni Luxemburg

● *Die beste Energie ist die, die nicht genutzt werden muss.*

Pit Losch, Energieministerium

Was ist grüner Wasserstoff ?

Sogenannter grüner Wasserstoff soll hauptsächlich mithilfe von Strom aus regenerativen Quellen durch Elektrolyse von Wasser gewonnen werden. Dabei wird Wasser durch Zuführen elektrischer Energie in seine Bestandteile Wasserstoff und Sauerstoff zersetzt. Der Begriff „grün“ beschreibt nicht das Aussehen der farblosen Substanz Wasserstoff, sondern die umweltschonenden Umstände der Gewinnung.

Wird Wasserstoff im Auto als Kraftstoff genutzt, läuft in einer Brennstoffzelle grob der umgekehrte Prozess ab. Die dabei freigesetzte chemische Energie wird in elektri-

sche Energie umgewandelt und treibt dann einen Elektromotor an. Bei diesem Prozess entsteht statt Kohlenstoffoxiden Wasser(dampf). Bei der Stahlherstellung soll Wasserstoff Kohle als Reduktionsmittel ersetzen. Aus Eisenerz, also verschiedenen Eisen-Sauerstoff-Verbindungen, wird durch die Reaktion mit Kohle bei Hitze Eisen. Dabei werden aber Unmengen an Kohlenstoffdioxid frei. Wasserstoff kann aber ebenfalls mit den Eisenoxiden reagieren und diese zu Eisen reduzieren. Dabei wird der Wasserstoff zu Wasser oxidiert, das als Wasserdampf schadstofffrei in die Atmosphäre aufsteigen kann. FW



Die Wissenschaftler Bradley Ladewig (links) und Stefan Maas (rechts) von der Universität Luxemburg besprechen mit Energieminister Claude Turmes die Zukunft der Wasserstoffwirtschaft.

Im Zeichen der Abhängigkeit

ENERGIE Der nationale Strommarkt im Jahr 2021

Christian Muller

Mit dem Auslaufen der Anti-Corona-Maßnahmen wurde 2021 in Luxemburg wieder mehr Strom verbraucht als im Vorjahr. Der Großteil musste, wie gewöhnlich, aus dem Ausland importiert werden. Trotz eines starken Wachstums bei den Solaranlagen lag die Eigenproduktion nach wie vor unter der vom Jahr 2015. „Rekordanstieg bei der Installation von Solarpanels“, verkündete die ILR („Institut luxembourgeois de régulation“) in ihrer Pressemeldung zur Vorstellung der Zahlen des Luxemburger Energiemarktes im Jahr 2021. Insgesamt wurden in dem Jahr „1.264 neue Fotovoltaikanlagen installiert, wodurch die Fotovoltaikkapazität in einem einzigen Jahr um 48 Prozent“ gestiegen ist, so die Aufsichtsbehörde des Sektors.

Viele der neuen Anlagen wurden auf den Dächern von Firmenhallen errichtet. So sind beispielsweise in Contern auf der Lagerhalle des Logistikunternehmens Kühne+Nagel wie auch auf den Dächern der neuen Lagerhalle von Arthur Welter in Bettemburg/Düdelingen zwei der größten Fotovoltaik-Dachanlagen entstanden. Der Stahlkonzern ArcelorMittal derweil hat letztes Jahr eine erste schwimmende Solaranlage in Luxemburg eingeweiht.

Solarenergie steht damit mittlerweile für fast die Hälfte der installierten nationalen Stromerzeugungs-Kapazität. Die kumulierte installierte Leistung aller PV-Anlagen habe damit um 90 MW auf 277 MW zugelegt, so das ILR in dem Jahresbericht (siehe Tabelle).

Doch so gut diese Zahlen auch klingen, Grund zur Freude sind sie nur bedingt: Die Produktion von Strom ist 2021 hierzulande nämlich nicht mal gestiegen, sie ist lediglich stabil

geblieben von 1.208 GWh auf 1.209 GWh.

Produktion von Solarenergie legt zu

Vor einigen Jahren hatte Luxemburg noch deutlich mehr Strom selber erzeugt. Im Jahr 2012 waren es beispielsweise 2.725 GWh. Doch 2016 wurde dann das Gaskraftwerk Twinerg in Esch/Alzette geschlossen. Die Produktion hatte sich seit einigen Jahren finanziell nicht mehr gelohnt. Mittlerweile steht nicht einmal mehr das Gebäude.

Den Rückgang aus dieser Schließung konnte das Land bisher nicht wettmachen. Im Jahr 2016 war die nationale Stromproduktion auf einen Tiefpunkt (763 GWh) gefallen. Sie deckte damals nur 11,7 Prozent der nationalen Nachfrage.

Gewachsen ist hierzulande allerdings die Produktion von erneuerbarer Energie. Ihr Volumen hat sich seit 2015 mehr als verdoppelt. 18,5 Prozent des nationalen Konsums stammten 2021 aus eigenen erneuerbaren Quellen. 2015 lag die Quote bei gerade mal 6,8 Prozent. 2020 waren es 15,6 Prozent gesamten Verbrauchs und ein Jahr davor 12,2 Prozent. Der Anstieg der Stromerzeugung geht auf mehr Wind-, Biomasse- und Fotovoltaikanlagen zurück.

Insgesamt wurde so, im Jahr 2021, 993 GWh Strom auf Basis erneuerbarer Energien produziert (Vorjahr: 979 GWh). Dass der Anstieg nicht größer ausgefallen ist, begründet das ILR mit einem Rückgang bei der Windenergie, bedingt durch die Stilllegung alter Windkraftanlagen, die demnächst durch neue Anlagen ersetzt werden.

Verbrauch hat deutlich zugelegt

Schneller gestiegen als die Produktion war 2021 derweil der Verbrauch, um 4,6 Prozent auf 6.549 GWh. Damit wurde wieder in etwa so viel Strom verbraucht wie im Jahr vor Corona 2019. Europaweit wurde ein derartiger Zuwachs gemessen, wie Zahlen von Eurostat zeigen. Im Jahr der Corona-Pandemie, 2020, war deutlich weniger Strom verbraucht worden als in den Vorjahren. Doch trotz des starken BIP- und Bevölkerungswachstums lag der Verbrauch 2021 deutlich unter dem von vor 2018.

Größter Stromverbraucher war 2021, mit 3.725 GWh (deutlich mehr als die Hälfte), ganz klar die Luxemburger Industrie. Ein Viertel des Verbrauchs wurde von Nicht-Industrie-Unternehmen getätigt. Nur rund 15 Prozent des Stromverbrauchs gingen direkt auf die Haushalte zurück.

Strom ist, im Gegensatz zu Gas, nicht teurer geworden

Als Resultat musste Luxemburg im 2021 somit mehr Strom importieren. Satte 81,5 Prozent des nationalen Verbrauchs wurden im Ausland eingekauft. Das waren leicht mehr als 2020 (80,7 Prozent), doch weniger als 2019 (84,1 Prozent). Der Import erfolgt hauptsächlich über Deutschland.

Im Gegensatz zu einem deutlichen Preisanstieg (von 34 Prozent) beim Gas (siehe Kasten) hat sich der Anstieg der Energiepreise auf den Großhandelsmärkten 2021 nicht auf den Strompreis für Haushalte ausgewirkt, schreibt das ILR in dem Bericht weiter. Im Jahr 2021 zahlte der durchschnittliche Haushaltskunde, mit einem Verbrauch von 4.000 kWh/Jahr, 795 Euro pro Jahr (bzw. 66 pro pro Monat) für seine Versorgung mit Strom. Im Vorjahr waren die Preise für Privatkunden im Vergleich zu 2019 um 10 Prozent

auf 794 Euro pro Jahr gestiegen. 2016 hatte der durchschnittliche Kunde 679 Euro pro Jahr bezahlt.

Im Schnitt liegt Luxemburg, was die Preise anbelangt, im europäischen Durchschnitt. Nicht so teuer wie in Deutschland und Dänemark – aber viel teurer als in den Niederlanden oder Bulgarien.

Über die letzten Jahre hat sich auch der Strommix, der hierzulande durch die Leitungen fließt, deutlich verändert. Der Anteil der fossilen Energie ist zwischen 2009 und 2020 stark zurückgegangen, von 52,6 auf 26,9 Prozent (Vorjahr: 30,2 Prozent). Parallel dazu

ist der Anteil der Erneuerbaren stark gestiegen: von 21,3 auf starke 64,3 Prozent (Vorjahr: 59 Prozent). Für 54,2 Prozentpunkte davon steht die (mehrheitlich importierte) Energie aus Wasserkraft.

Der Anteil der Nuklearenergie im Luxemburger Stromnetz schwankt. Im Jahr nach der Nuklearkatastrophe von Fukushima (2011) lag er bei 24,4 Prozent. Im Jahr danach war sein Anteil dann auf 6,3 Prozent gefallen. 2020 lag er bei 7,3 Prozent (Vorjahr: 10,7 Prozent).

Die Mission des ILR besteht darin, im Interesse der

Verbraucher das reibungslose Funktionieren der Märkte auf Grundlage eines wirksamen und nachhaltigen Wettbewerbs zu gewährleisten, zu überwachen und gleichzeitig einen grundlegenden Universaldienst zu garantieren. Das ILR ist eine unabhängige Behörde, die für die Regulierung der elektronischen Kommunikationsnetze und -dienste, des Transports und der Verteilung von elektrischer Energie und Erdgas, der Postdienste, des Schienenverkehrs und der Flughafenengebühren zuständig ist.

Der Luxemburger Gasmarkt 2021

Beim Gas ist Luxemburg noch abhängiger vom Ausland als beim Strom, wo das Großherzogtum letztes Jahr 81,5 Prozent seines Verbrauchs importiert hat. Beim Gas waren es satte 99,99 Prozent, die aus dem Ausland eingeführt werden mussten (größtenteils aus Belgien). Eine totale Abhängigkeit. Nur ein sehr geringer Anteil des verbrauchten Gases (0,006 Prozent) wurde hierzulande, in Form von Biogas, erzeugt.

Insgesamt wurden letztes Jahr 8.708 GWh Gas verbraucht. Das sind 7,6 Prozent mehr als im Vorjahr – doch nach wie vor weniger als in den Jahren vor Corona. Von den 8.708 GWh Gas, die 2021 in Luxemburg verbraucht wurden, wurden etwa 31 Prozent von den Haushalten zum Heizen genutzt, 62,6 Prozent von der Industrie und von Unternehmen und rund 6 Prozent zur Herstellung von Strom. 81.029 Haushalte verfügen über einen Gasanschluss, wie aus dem Jahresbericht der Aufsichtsbehörde ILR hervorgeht.

Der durchschnittliche Haushaltskunde zahlte 2021 insgesamt 52,6 Euro für ein MWh Erdgas. Bei einem durchschnittlichen Verbrauch be-

deutet dies jährliche Kosten von 1.607 Euro pro Haushalt (134 Euro pro Monat). Das war deutlich teurer als im Vorjahr, als die Kosten für den durchschnittlichen Haushalt erst bei 1.201 Euro lagen. Ein Anstieg von 34 Prozent in 12 Monaten. Zurückzuführen sei der gestiegene Preis auf einerseits einen höheren Marktpreis für Gas und andererseits auf die neu eingeführte CO₂-Steuer, so das ILR. Der Gaspreis setzt sich zusammen aus 55 Prozent für die Einkaufskosten der Energie, aus 28 Prozent für die Netzkosten und 18 Prozent aus Steuern und Abgaben.

Vor einigen Jahren wurde in Luxemburg noch viel mehr Gas verbraucht. Im Jahr 2015 lag der Verbrauch bei rund 10.100 GWh, 2012 sogar bei 13.610 GWh. Der Rückgang ist auf einen geringeren Konsum im Bereich der Stromerzeugung (Gas- und Dampfturbinen und Kraft-Wärme-Kopplung) zurückzuführen. Traditionell. Das in Luxemburg verbrauchte Gas stammte zu 42 Prozent aus Norwegen und zu 31 Prozent aus den Niederlanden. Bei etwa 13 Prozent handelt es sich um LNG und nur rund 14 Prozent kommen aus Russland.

Das Fast-Energie-Monopol

Auf dem Stromeinzelhandelsmarkt in Luxemburg waren 2021 insgesamt 12 (Vorjahr: neun) Stromunternehmen tätig: sieben auf dem Privatkundenmarkt und zehn auf dem Nichtwohnungsmarkt (professionelle Kunden wie Industrieanlagen und Verwaltungen). Praktisch gesehen wird der Luxemburger Markt jedoch von einem Unternehmen dominiert: der Encevo-Gruppe. Bei den Privatpersonen hält Encevo/Enovos mitsamt Tochtergesellschaften einen Marktanteil von stattlichen 90,8 Prozent. Von den Wettbewerbern hält nur Sudstrom einen Marktanteil von mehr als 5 Prozent. Auch bei den Geschäftskunden hält Encevo einen Marktanteil von satten 85,5 Prozent. Nur im Bereich der Industrie ist der Anteil von Encevo, mit 58,1 Prozent, etwas geringer. Hintergrund ist, dass der Stahlkonzern ArcelorMittal

sich selbst, über ArcelorMittal Energy (Marktanteil von 36,4 Prozent), mit Elektrizität versorgt.

Auf dem Gasmarkt sieht es leicht ausgeglichener aus: Bei den mittelständischen Geschäftskunden hält die Encevo-Gruppe zwar einen Marktanteil von 78,3 Prozent; bei den Anlagen, die aus Gas Strom erzeugen, sind es 90,4 Prozent. Bei den Privatpersonen sind es jedoch nur 49,5 Prozent. Mit 49,2 Prozent hält auch SUDenergie einen beachtlichen Marktanteil. Bei den industriellen Kunden hält ArcelorMittal Energy derweil (mit 63,2 Prozent) den bedeutendsten Marktanteil. Encevo liefert 36,8 des von der Industrie benötigten Gas.

Gilt noch zu erwähnen, dass die Encevo-Gruppe mit ihrer Tochtergesellschaft Creos zudem der bei weitem wichtigste Strom- und Gasnetzbetreiber des Landes ist.

Größter Anteilseigner von Encevo/Enovos ist mit 28 Prozent der Luxemburger Staat. Indirekt (über BCEE, Post, SNCI, Lu-

xembourg-Stadt) kontrolliert er fast 75 Prozent der Anteile. Zweitwichtigster Aktionär ist der weltweit zweitgrößte Netzbetreiber China Southern Power Grid International.

Art der Energieerzeugung	Ins Netz gespeiste Produktion (in GWh)	Installierte Erzeugungsleistung (in MW)	Anzahl von Zentralen
Erdgas	173	79	109
Wasserkraft	105	35	33
Windkraft	314	136	62
Biogas	61	12	29
Fotovoltaik	179	277	9.625
Biomasse	285	35	6
Thermische Abfallverwertung	93	17	1
Total	1.209	592	9.865

Die nationale Stromproduktion

Quelle: ILR

Das neue Rückgrat der Industrie

Wie Luxemburg versucht, ein Knotenpunkt im zukünftigen europäischen Wasserstoffnetzwerk zu werden

Von Thomas Klein

„Wasserstoff wächst nicht auf Bäumen und egal, wie tief man gräbt, man findet keine Wasserstoffquellen“, scherzt Energieminister Claude Turmes im Gespräch mit dem „Luxemburger Wort“. Dabei soll Wasserstoff das Rückgrat der Industrie der Zukunft werden. Aber Grünen Wasserstoff vor Ort in Luxemburg herzustellen, macht, zumindest in den großen Mengen, die benötigt werden, nicht viel Sinn.

Beim Prozess, der Elektrolyse genannt wird, spaltet man mithilfe von elektrischem Strom Wasser in Sauerstoff und Wasserstoffmoleküle auf. Das Verfahren ist bewährt, aber nach wie vor nicht sehr effizient; nur 60 bis 65 Prozent der verwendeten elektrischen Energie werden tatsächlich im Wasserstoff gespeichert. Man brauche also „unglaublich viel“ Strom, idealerweise grünen Strom, so der Energieminister.

Daher sind die Stromkosten der entscheidende Faktor bei der Herstellung von Wasserstoff. Selbst mit großen, neueren Solaranlagen kostet es mindestens 80 Euro, eine Megawattstunde Strom in Luxemburg zu erzeugen. Zu teuer, um konkurrenzfähigen Wasserstoff herzustellen. Anders sieht die Situation in Spanien und Portugal aus, wo die Megawattstunde Solarenergie weniger als 20 Euro kostet, oder im Norden Finnlands und Norwegens, wo Onshore-Windanlagen eine Megawattstunde für etwa den gleichen Betrag produzieren. Offshore-Windanlagen in der Nordsee liegen bei etwa 45 Euro, so der Energieminister. In Ländern wie Marokko oder Australien seien es sogar nur zwölf Euro. „Dieser Wasserstoff wird immer günstiger sein als der, den wir in Luxemburg herstellen können“, so Turmes.

Zusammenarbeit der Großregion

Wenn also Wasserstoff tatsächlich in absehbarer Zeit eine zentrale Rolle in Luxemburgs Energieversorgung einnehmen soll, wä-

re es sinnvoll, diesen in den günstigsten Regionen herzustellen und über Leitungen hierher zu transportieren. Genau das plant die „European Hydrogen Backbone (EHB)“ Initiative, an der 31 europäische Fernleitungsnetzbetreiber beteiligt sind, darunter auch Creos Luxemburg. „Das Problem ist, dass der Bedarf nicht unbedingt dort ist, wo das größte Potenzial für die Produktion ist“, sagt Louis Philippe, bei Creos Luxembourg für die Netzstrategie zuständig. Daher entwickeln die Projektpartner bei EHB ein Konzept für ein europaweites Netzwerk von Wasserstoff-Pipelines, das Erzeuger und Abnehmer verbindet.

Grundsätzlich ist es deutlich energieeffizienter, grün erzeugten Strom direkt zu nutzen als ihn in Wasserstoff umzuwandeln, um diesen anschließend wieder zu verstromen. „Dies macht nur Sinn, wenn die Stromnetze durch Engpässe den grünen Strom nicht aufnehmen könnten und die erneuerbaren Anlagen abgeregelt werden müssten“, sagt Louis Philippe. Die Wasserstoffinfrastruktur könnte irgendwann als Reserve oder Langzeitspeicher genutzt werden, wenn Solar- und Windkraftanlagen witterungs- und saisonbedingt nicht genügend Energie liefern. Aber die ersten Anwendungen für Wasserstoff werden die Industrieprozesse sein. Bereits heute nutzen eine Handvoll Betriebe in Luxemburg wie Guardian oder Ceratizit sogenannten Grauen Wasserstoff, also solchen, der mithilfe fossiler Energiequellen erzeugt wurde. Diesen werden sie nach und nach durch Grünen Wasserstoff ersetzen.

Man sei im engen Kontakt mit dem Verband Fedil und den großen Industriebetrieben mit hohem Gasverbrauch, die vorrangig im Süden des Landes sitzen, um eine Vorstellung über den zukünftigen Bedarf zu bekommen, sagt Philippe. Die Gefahr sei aber, dass Luxemburg zunächst im internationalen Vergleich einen so geringen Wasserstoffbedarf habe, dass es

unwirtschaftlich sei, eine Pipeline hierher zu bauen, und dass das Land deshalb nicht an das europäische Netzwerk angeschlossen werde, befürchtet Claude Turmes. „Daher ist es wichtig, dass wir mit den Nachbarregionen Saarland, Rheinland-Pfalz, dem Grand-Est und der Wallonie zusammenarbeiten und unseren Bedarf poolen, um zu zeigen, dass es sich lohnt, Wasserstoff-Pipelines in die Großregion zu bringen“, so der Minister.

Vor allem die beiden Hochöfen, die im Saarland weiterhin betrieben werden, würden die ersten Hauptabnehmer für Wasserstoff sein, denkt der Minister. Er geht davon aus, dass Antwerpen und Rotterdam Schwerpunkte für die Erzeugung von Grünem Wasserstoff werden. Daher müsse es das Ziel sein, Luxemburg an die Pipeline, die dieses Hydrogen nach Süden bringt, anzuschließen. Eine weitere Leitung wird vermutlich von der Iberischen Halbinsel über das Rhone-Tal nach Westen führen. Diese könnte ebenfalls die Großregion versorgen.

Umbau des Gasleitungsnetzes

Solche gewaltigen Infrastrukturmaßnahmen sind teuer und zeitaufwendig. Daher hoffen die Planer des EHB, zumindest teilweise die vorhandenen Gasleitungen umnutzen zu können. „Das ist fünf- bis achtmal billiger und vor allem viel schneller“, sagt der Energieminister.

Das sei grundsätzlich möglich, sagt auch Louis Philippe von Creos. „Man muss aber zunächst für jeden Abschnitt prüfen, ob die verwendeten Materialien für den Transport von Wasserstoff geeignet sind. Stimmt zum Beispiel die Qualität des Stahls, sind die Schieber richtig beschaffen?“, so Philippe. Grundsätzlich seien Wasserstoff-Moleküle kleiner als Erdgas-Moleküle, daher könnten sie leichter entweichen und man benötige Leitungen mit einer bestimmten Stahlqualität. „Natürlich wird man nicht darum herumkommen, zu-

mindest einen Teil der Infrastrukturen parallel zu betreiben, weil man bis 2030 oder sogar 2040 noch den Transport von normalem Erdgas gewährleisten muss“, sagt Philippe.

„Henne-Ei-Problem“

Dabei werde der Gasbedarf in den nächsten Jahren in Europa um etwa 30 Prozent sinken, nimmt der Energieminister an. So verbietet das Großherzogtum ab 2023 als erstes europäisches Land, neue Gebäude mit Heizsystemen auszustatten, die auf fossile Energieträger angewiesen sind. „Auch im Bestand wird der Gasverbrauch zügig abnehmen“, so Turmes. Daher schätzt er, dass man zwischen zwei Dritteln und vier Fünfteln des Wasserstoffnetzwerkes durch einfache Umrüstung bewerkstelligen kann. Derzeit erarbeitet Creos in Zusammenarbeit mit Netzbetreibern in den Nachbarländern eine Analyse zu Kosten und Machbarkeit eines Wasserstoffnetzwerkes. Bis September soll das abgeschlossen sein, sagt Philippe.

Grundsätzlich gebe es ein Henne-Ei-Problem beim Wasserstoff, sagt der Netzwerkexperte. Die Industriebetriebe zögerten, ihre Prozesse auf Wasserstoff umzustellen, solange eine hinreichende Versorgung mit dem Energieträger nicht gesichert ist. Für die Netzbetreiber wiederum stellen die hohen Investitionskosten ein Risiko dar, solange nicht klar ist, wie hoch der Bedarf nach Wasserstoff ist. Daher ist auch zum jetzigen Zeitpunkt schwer abzusehen, auf welche Transportkapazitäten die Leitungen ausgelegt werden müssen.

Die EU versucht gerade, mit einer Mischung aus Zuckerbrot und Peitsche, die Industriebetriebe zu einer Umstellung auf Grünen Wasserstoff zu bewegen. Neben der Verpflichtung, fossil gewonnenen Wasserstoff teilweise zu ersetzen, erhalten die Unternehmen erstmals nicht nur finanzielle Unterstützung bei den Investitionskosten, sondern auch einen Zuschuss für höhere Betriebskosten, die durch den Umbau entstehen. „Das ist ein Tabubruch in der Wettbewerbspolitik in Europa“, sagt Turmes. Das werde das wesentliche Instrument sein, um in der Industrie relativ schnell relevante Mengen zu erreichen.

„Der jetzige Stand unserer Ana-

lysen hat gezeigt, dass das technisch umsetzbar ist“, sagt Jean-François Schneiders, ebenfalls bei Creos im Bereich „Grid Strategy“. „Jetzt sollten wir zusehen, dass wir von Anfang an in die Entwicklung eines europäischen Netzwerks eingebunden sind. Niemand kann wollen, dass die Wasserstoffleitungen am Ende um Luxemburg herumführen.“

● *Wasserstoff wächst nicht auf Bäumen.*

Energieminister Claude Turmes

● *Niemand kann wollen, dass die Wasserstoffleitungen um Luxemburg herumführen.*

Jean-François Schneiders

Anbindung der Großregion an das geplante europäische Wasserstoffnetzwerk



Für Energieminister Claude Turmes ist die Zusammenarbeit in der Großregion entscheidend.

Foto: Marc Wilwert

Luxembourg

Wo die Luxemburger arbeiten

Staatliche Betriebe waren zu Beginn des Jahres 2022 weiterhin die wichtigsten Arbeitgeber des Landes. An der Spitze des Rankings gab es jedoch Bewegung: Der Eisenbahnbetreiber CFL hat die Post überholt. Das geht aus den neuen Statec-Zahlen hervor.

VON CHRISTIAN MULLER

LUXEMBURG (tgb) Anfang 2022 zählten die Eisenbahngesellschaft CFL (4.710 Mitarbeiter) und die Luxemburger Post (4540 Mitarbeiter) als die größten „privaten“ Arbeitgeber des Landes, wie das Statistische Institut Statec am Freitag in einer Pressemitteilung bekanntgegeben hat.

Zum Vorjahr hat sich die Spitze des Rankings somit verändert. Von 2016 bis 2021 stand die Post, eine ehemalige Staatsverwaltung, auf dem ersten Platz. Rund um ihr traditionelles Kerngeschäft hat sie nach und nach ein ganzes Netzwerk an Tochtergesellschaften aufgebaut. Damit ist auch die Zahl ihrer Mitarbeiter gestiegen.

Die CFL war 2017 auf den zweiten Platz gerollt – und bis 2021 dort geblieben. In den Jahren zuvor hatte es das staatliche Unternehmen geschafft, sich die Liberalisierung des europäischen Marktes zunutze zu machen, und sich in europäischen Nischen-Geschäftsfeldern (im Cargo-Bereich) etabliert. Heute steht dieser Bereich – zu dem die in Bettemburg getätigten Investitionen zählen – für deutlich mehr als 1000 Jobs. Im Jahr 2022 hat die CFL nun die Post als größten Arbeitgeber des Landes überholt. Auf Platz drei und vier des Rankings folgen, wie bereits im Vorjahr, der Supermarktbetreiber Cactus und das im Reinigungssektor aktive Unternehmen Dussmann.

2010 sah der Luxemburger Arbeitsmarkt noch anders aus. Der Stahlher-

steller ArcelorMittal zählte damals mehr als 6000 Mitarbeiter und war der wichtigste private Arbeitgeber des Landes. Gleich dahinter folgten die Supermarktkette Cactus und die Bank BIL. Innerhalb von zehn Jahren hat sich die Struktur der Luxemburger Wirtschaft aber deutlich verändert. Unter den ersten fünf von damals ist heute nur noch Cactus.

Nach Jahrzehnten an der Spitze des Rankings begann ArcelorMittal ab 2016 zurückzufallen. Erst auf den zweiten Platz, 2017 auf den dritten, 2018 auf den vierten, 2019 auf den fünften und 2021 auf den sechsten Platz. Dies lag unter anderem daran, dass das Unternehmen Beteiligungen verkauft hat. Dazu zählten Paul Wurth, Enovos, das Werk in Düdelingen und Circuit Foil. Dass das Werk in Schifflingen stillgelegt wurde, hatte auch Auswirkungen. Zu Beginn des Jahres 2022 zählt der Stahlhersteller mit 3460 Mitarbeitern nun nur noch als achtwichtigster privater Arbeitgeber des Landes. Zum ersten Mal seit ewig ist ArcelorMittal nicht einmal mehr Luxemburgs größter industrieller Arbeitgeber. Das ist mittlerweile der Reifenhersteller Goodyear. Obwohl auch dieser Konzern heute hierzulande weniger Jobs zählt als vor einem Jahr (2022: 3.490 Mitarbeiter – 2021: 3570 Mitarbeiter), konnte er sich auf Platz sieben der größten nationalen Arbeitgeber halten und auch ArcelorMittal überholen.

Auf den fünften Platz geklettert ist derweil der Internet-Konzern Amazon. Er zählt heute hierzulande 3960 Mitarbeiter – und hat somit noch mehr neue Jobs geschaffen, als er letztes Jahr angekündigt hatte. Zu Beginn des Jahres 2021 hatte er erst 3280 Mitarbeiter gezählt und belegte somit Platz acht des Rankings. Im Vorjahr lag er erst auf Platz zehn mit 2760 Mitarbeitern. Amazon ist noch keine 20 Jahre in Luxemburg vertreten. Ende 2005 zählte der US-Konzern nur etwa ein Dutzend Mitarbeiter im Großherzogtum. 2012 waren es bereits rund 300 Beschäftigte.

Vom fünften auf den sechsten Platz gefallen ist derweil die einzige Bank

in diesem Ranking, die BGL BNP Paribas (3940 Mitarbeiter). Das als Folge der Finanzkrise entstandene Zusammengehen von BGL (ehemals Fortis Luxembourg) und BNP Paribas schuf 2011 ein Finanzinstitut mit 4110 Mitarbeitern und dem Luxemburger Staat als zweitwichtigsten Anteilseigner. Die BGL ist aktuell die einzige Bank in der Top 10 der wichtigsten Arbeitgeber des Landes. Auf Platz 19 und 20 (wie im Vorjahr) folgen die BIL (1900 Mitarbeiter) und die Spuerkeess mit 1850 Angestellten.

Auf den Plätzen sieben und acht folgen, wie bereits erwähnt, die beiden Industriebetriebe Goodyear und ArcelorMittal. Die Plätze neun und zehn belegen wie auch im Vorjahr das Beratungsunternehmen PricewaterhouseCoopers und die Fluggesellschaft Luxair.

Der Staat selber, der zu Beginn des Jahres 2022 Statec zufolge 32.848 Mitarbeiter zählte, wird bei diesem Ranking nicht mitgezählt. Auch nicht die Gemeinden. Die Stadt Luxemburg zählt beispielsweise 4.370 Angestellte.

Die (nicht saisonbereinigte) Zahl aller Arbeitsplätze in Luxemburg ist im Mai 2022 auf einen neuen Rekord von 503.580 Stellen gestiegen. Das sind rund 17.600 mehr als vor einem Jahr. Seit Ende Januar 2020 (also vor der Corona-Krise) sind im Großherzogtum fast 33.000 neue Arbeitsplätze entstanden. Im März war hierzulande erstmals die Marke von einer halben Million Arbeitsplätze überschritten worden. Hinter dem starken Wachstum verstecken sich jedoch große sektorielle Unterschiede: Am kräftigsten zugelegt hatten 2021 die Zahl der Jobs im Bereich der spezialisierten Unternehmensdienstleistungen, wie auch beim Staat. Leicht geschrumpft war derweil die Zahl der Mitarbeiter im Sektor der Restaurants/Übernachtungen und in der Industrie.

Autor Christian Muller ist „Tageblatt“-Redakteur.

Vom Spielzeug zum Wirtschaftsfaktor

Neuer Branchenverband will Drohnenmarkt in Luxemburg fördern

Von Nadia Di Pillo

Sie sollen Verkehrsstaun umgehen, lebenswichtige Medikamente transportieren oder wartungsbedürftige Infrastruktur überprüfen – Drohnen sind längst mehr als ein Spielzeug, sie sind ein wachsender Markt und Helfer in der Wirtschaft. Ein Beispiel in Luxemburg: Das Unternehmen Nomoko wandelt 2D-Drohnenbilder in georeferenzierte, maßstabsgetreue 3D-Modelle um, und dies viel schneller als bestehende Techniken. So können ganze Städte bis ins kleinste Detail in kürzester Zeit dreidimensional dargestellt werden. Nomoko kombiniert diese Modelle mit Echtzeitdaten aus der realen Welt, um eine Reihe von Dienstleistungen für verschiedene Branchen anzubieten.

„Allgemein sind die Einsatzmöglichkeiten für zivile Drohnen sehr vielfältig“, sagt Co-Gründer Vincent Pedrini. „Sie reichen von Luftaufnahmen für Fotos oder Videos über die technische Kontrolle von Gebäuden, Hochspannungsmasten oder Windkraftanlagen bis hin zur Vermessungstechnik.“ Ein effizienter Helfer sind sie auch in der Landwirtschaft und der Forstwirtschaft, um die Entwicklung von Pflanzen zu inspizieren oder Ernteschäden festzustellen. Zudem eignen sie sich für die Brandbekämpfung der Feuerwehr. So kann etwa die Wärmestrahlung von Gebäuden mithilfe von an den Drohnen befestigten Wärmebildkameras aus sicherer Entfernung ermittelt werden. „Die Nutzung von Drohnen hat ein enormes Potenzial in vielen verschiedenen Branchen, und wir müssen heute die Grundlagen schaffen, damit sich dieser Sektor in Luxemburg entwickelt“, sagt Pedrini, der seit März dieses Jahres Präsident der neu gegründeten „Luxembourg Drone Federation“ ist. Ziel ist es, „die gewerbliche Drohnenutzung in Luxemburg nachhaltig zu fördern.“

Neue Dienstleistungen

„Wir wollen auch in Luxemburg innovative Anwendungen und Konzepte für die unbemannte Luft-

fahrt voranbringen. Immer mehr Branchen nehmen die Drohne als Wirtschaftshelfer wahr, dessen Einsatz dazu beiträgt, Prozesse schneller abzuwickeln. Zeit zu sparen und neue Dienstleistungen anzubieten“, sagt Pedrini und nennt ein Beispiel: „Wenn Luxemburg ein virtuelles Modell des Großherzogtums erstellen will, dann sind Drohnen absolut notwendig. Je detaillierter die Daten sind, desto mehr richtige Entscheidungen wird man zum Beispiel in der Verkehrsplanung oder im Wohnungsbau treffen können.“

Wie groß der Drohnenmarkt derzeit in Luxemburg ist, ist nach Ansicht von Experten schwer zu beziffern, genaue Zahlen über kommerziell genutzte Drohnen seien nicht verfügbar. „Was den persönlichen Gebrauch von Drohnen betrifft, so liegen die Verkaufszahlen in Luxemburg bei ungefähr 600 000 Euro pro Jahr“, sagt Badr Nhairy, Manager bei EY Luxemburg, bei einer Veranstaltung des Handelsverbands clc zum Thema „Drohnen: Nutzung, Fragen und Herausforderungen.“ Die geringe Zahl erklärt Nhairy dadurch, dass „viele Käufe im Ausland, in den Nachbarländern, getätigt werden, weil es hierzulande nicht genügend Betreiber oder Verkaufsstellen gibt.“ Die Wachstumsrate liege bei 57 Prozent pro Jahr, im zivilen Bereich bei lediglich zwei Prozent. „Was die Nutzung von Drohnen angeht, wissen wir, dass nur eine Person von 1 000 eine Drohne für private Zwecke nutzt. Diese Zahlen unterstreichen einmal mehr das Potenzial der Drohnenwirtschaft in Luxemburg, sei es für die Freizeit als auch für die gewerbliche Nutzung“, sagt Badr Nhairy und nennt zum Vergleich Zahlen vom deutschen Drohnenmarkt. Dieser sei derzeit rund 800 Millionen Euro schwer, rund 700 Millionen Euro entfallen auf den kommerziellen, 100 Millionen Euro auf den privaten Drohnenmarkt. Im Ranking der größten kommerziellen Drohnenmärkte belege Deutschland nach den USA, China und Japan den vierten Platz. Der deutsche Markt solle von jetzt 800

Millionen Euro auf mehr als 1,6 Milliarden Euro bis 2025 wachsen. Die Europäische Kommission schätzt, dass der europäische Drohnenmarkt bis 2035 wirtschaftlich mit mehr als zehn Milliarden Euro jährlich zu Buche schlagen wird, insbesondere im Dienstleistungsbereich.

Großes Potenzial für Luxemburg

„Wir haben in Luxemburg sehr gute Voraussetzungen, um mit Blick auf die gewerbliche Drohnenutzung einer der führenden Drohnenmärkte zu werden“, meint Renaud Le Squeren, Partner bei DSM Avocats. Der Grund dafür ist, dass Luxemburg eines der wenigen Länder in Europa ist, das die EU-Drohnenverordnung in seine nationale Gesetzgebung übernommen hat. „Auf rechtlicher Ebene haben einige Länder, wie etwa Deutschland oder Frankreich, ihren eigenen Rechtskorpus entwickelt. Luxemburg wollte sich von Anfang an auf die EU-Verordnung stützen“, erklärt der Experte.

Seit Ende 2020 gelten in der Europäischen Union einheitliche Regeln für die zivile Drohnenutzung. Für einige Bestimmungen gibt es Übergangsfristen bis 2023, ab dann sind die neuen Regeln vollständig anwendbar. Während dieser Übergangszeit bestehe für viele Drohnenutzer die Möglichkeit, auf ein luxemburgisches Unternehmen zurückzugreifen, um im Ausland im Drohngeschäft aktiv zu sein. „Eine europäische Zertifizierung zu haben, um Drohnen über verschiedene Länder fliegen zu lassen, das könnte für viele Unternehmen von Vorteil sein“, meint Renaud Le Squeren. Luxemburg habe aufgrund seines internationalen Charakters, seines gesetzlichen Rahmens und seiner Innovationskraft gute Karten im internationalen Wettbewerb. Auch Transportminister François Bausch teilt diese Einschätzung: „Das ist eine riesige Chance, die man nicht verpassen darf.“

Zugleich gibt es zahlreiche Herausforderungen zu meistern. Eine der größten Schwierigkeiten für den Drohnenmarkt sind die be-

grenzten qualifizierten und geschulten Arbeitskräfte zur Steuerung von Drohnen. „Es wird auch Aufgabe des Verbandes sein, die Ausbildung der Drohnenpiloten zu fördern und auf die Möglichkeiten auf diesem Gebiet hinzuweisen“, meint dazu Vincent Pedrini.

Chancen und Risiken

Zudem gibt es Einschränkungen der kommerziellen Nutzung von Drohnen aufgrund von Bedenken hinsichtlich der Sicherheit und Verletzungen der Privatsphäre von Menschen. „Wir müssen das Image der Drohne fundamental ändern und als Verband den Bürgern versichern, dass wir keine Cowboys sind, die die Gesetze nicht anwenden“. Das gilt vor allem in Bezug auf Datenschutz.

„Es ist wichtig, sich anzusehen, in welchem Kontext die Drohne eingesetzt wird. Wenn sie über einem Wald oder See fliegt, stellt dies kein Problem für den Datenschutz dar. Wenn die Drohne im Immobilienbereich verwendet wird, wird die Genehmigung der Eigentümer eingeholt. Allgemein gilt: Wer eine Überfluggenehmigung für eine kommerzielle Drohne beantragt, muss deutlich angeben, welche Elemente er für den Datenschutz vorgesehen hat. Das ist der Fall bei den Genehmigungen, die von der Luxemburger Zivilluftfahrtbehörde erteilt werden“, versichert Pedrini. Die Sicherheitsbedenken im Zusammenhang mit Datenschutz verstehe er sehr wohl, aber: „Das ist eine Frage, die sich auch bei den Satelliten stellt, die uns jeden Tag fotografieren. Sie stellt sich auch bei Flugzeugen, die jeden Tag über unsere Köpfe fliegen, oder bei Google-Autos, die auf unseren Straßen herumfahren. Klar ist: es gibt ein Drohngesetz in Luxemburg, und private als auch kommerzielle Nutzer wenden das Gesetz in der Praxis an.“

Auch François Bausch sieht Herausforderungen bei der politischen und sozialen Akzeptanz, die das Wachstum des Drohnenmarktes behindern könnten. Zum einen ist mit Drohnen sehr stark ein diffuser Bedrohungsgehalt verbunden, im Zusammenhang mit Flugverkehr, militärische Nutzung oder Abstürze. Zum anderen sind es die mögliche Überwachung und der Schutz der Privatsphäre, die die Menschen bewegen. „Die Einsatzmöglichkeiten für Drohnen sind nahezu unendlich“, gibt der Minister zu bedenken. Daher sei Vor-

sicht angebracht, wenn europäische Länder die Drohnenanwendungen voranbringen wollen. Jedwede Regulierung müsse eine gewisse Deontologie und Ethik befolgen.

Wie sich der Drohnenmarkt weiterentwickeln wird, ist nach Ansicht von Experten nicht vorzusagen. „Die aktuellen Vorschriften verlangen, dass die Drohne immer in Sichtweite sein muss. Will man ein Paket von Kirchberg zum Bahnhof liefern, wird es nicht möglich sein, die Drohne ständig im Blick zu halten. Die künftigen Regelungen werden also den automatischen Flug – ohne Pilot – er-

lauben müssen. Das ist eine Gesetzesanpassung, die sicherlich eines Tages kommen wird. Wann, wissen wir allerdings nicht.“

Weltweit gibt es gerade viele Drohnenprojekte. Spannend sind zum Beispiel Pläne, Drohnen im Logistikbereich einzusetzen und damit Pakete auszuliefern. Als erster amerikanischer Einzelhändler hat etwa Walmart angekündigt, Drohnen für die Zustellung von Lebensmitteln einzusetzen. Vier Millionen Haushalte in sechs US-Bundesstaaten können sich bald ihre online bestellten Waren via Drohnen nach Hause liefern lassen.

Das von der Google-Mutterge-

sellschaft Alphabet betriebene Drohnen-Lieferunternehmen Wing hat im April seinen Service im Bundesstaat Texas gestartet. Die Anwohner können bei vier örtlichen Geschäften kleinere Artikel bestellen wie etwa Gesundheitsprodukte oder Tierarzneimittel. „Es gibt viele Initiativen, die in der Öffentlichkeit gut vermarktet werden. Die meisten sind aber nicht flächendeckend und fahren auch nicht komplett selbstständig“, sagt Pedrini und fügt hinzu: „Auch autonomes Fahren ist derzeit ein großes Thema. Es gibt aber noch viel Regelungsbedarf, bis die ersten autonomen Fahrzeuge tatsäch-

lich ohne Fahrer am täglichen Verkehr auf unseren Straßen teilnehmen dürfen. Ähnlich ist die Lage bei den Drohnen. Ich glaube, dass der Gesetzgeber die Geschwindigkeit bestimmen wird, mit der sich dieser Markt entwickeln wird. Das Vertrauen des Gesetzgebers in die Technologie wird entscheidend sein.“ Bis dahin wird Vincent Pedrini alle Hände voll zu tun haben. „Wir werden demnächst Best Practices und Basisinfos zur Verfügung stellen, um das Wachstum einer sicheren Drohnenutzung zu fördern.“

● *Wir haben in
Luxemburg gute
Voraussetzungen,
um ein führender
Drohnenmarkt
zu werden.*

Renaud Le Squeren,
Partner bei DSM Avocats

● *Jedwede
Regulierung muss
eine gewisse
Deontologie
befolgen.*

Transportminister François Bausch

Drei Kategorien

Seit Ende 2020 gelten in der Europäischen Union einheitliche Regeln für die zivile Drohnenutzung. Der Betrieb von Drohnen wird in drei Betriebskategorien unterteilt: „Offen“ betrifft den Betrieb von Drohnen, die eine Masse von weniger als 25 Kilogramm haben, innerhalb der Sichtweite bis maximal 120 Meter Höhe fliegen und keine gefährli-

chen Güter transportieren oder Gegenstände abwerfen. Die „offene“ Kategorie ist noch einmal unterteilt in weniger als 250 Gramm Startgewicht, kein Überfliegen von Menschenansammlungen, weniger als vier Kilos Startgewicht, weniger als 25 Kilos Startgewicht, horizontaler Abstand von 150 Metern zu Wohn-, Gewerbe-, Industrie- und Erholungsgebieten. Die Kategorie „Speziell“ betrifft den Be-

trieb von Drohnen, deren Einsatzspektrum den Rahmen der „offenen“ Kategorie übersteigt, zum Beispiel beim Betrieb außerhalb der Sichtweite und/oder ab 25 Kilogramm Startmasse. Der Bereich „Zulassungspflichtig“ gilt für die großen und schweren Drohnen, die zum Beispiel zur Beförderung von Personen oder Gütern gebaut wurden. *ndp*

Heintz van Landewyck feiert 175 Jahre in Luxemburg / Modernes, effizientes Hochregallager - Zigarettenproduktion offiziell eingeweiht

LUXEMBURG // Mit der Produktionsstätte im Gewerbegebiet Fridhaff in Luxemburg blickt man beim Traditionsunternehmen Heintz van Landewyck zuversichtlich in die Zukunft. Rund 80 Millionen Euro hat der Tabakhersteller eigenen Angaben zufolge in die Anlage investiert, die bereits seit 2021 am Start ist. Vor kurzem folgte die offizielle Eröffnung. Gleichzeitig feierte man im Betrieb auch den 175. Geburtstag am Standort Luxemburg. Zahlreiche Ehrengäste honorierten die Bedeutung der Firma für das Land und die Region.

Das Werk in der Industriezone von Fridhaff umfasst eine Fläche, die zwölf Fußballfelder, etwa 62 000 Quadratmeter, entspricht. Allein das Produktionsgebäude ist 33 000 Quadratmeter groß und bietet Platz für 12 000 Paletten in einem vollautomatisierten Lager. Die neue Anlage sorgt für mehr logistische Effizienz und erleichtert das Umsetzen der europäischen Tabakrichtlinie, zum Beispiel für neue Verpackungsdesigns und für die Rückverfolgbarkeitsanforderungen. Darüber hinaus habe man umfangreiche Investitionen in neue Maschinen und IT-Anwendungen gemacht, heißt es. Im Werk, in dem im vergangenen Jahr über sieben Milliarden Zigaretten hergestellt wurden, sind derzeit 310 Angestellte beschäftigt. Insgesamt beschäftigt die Landewyck-Gruppe rund 1600 Mitarbeiter und verfügt über eine Produktionskapazität von bis zu zwölf Milliarden Zigaretten. Zur offiziellen Eröffnung waren Luxemburgs Wirtschaftsminister **Franz Fayot**, Energieminister **Claude Turmes** und der Landwirtschaftsminister Claude Haagen erschienen. Bei der anschließenden Jubiläumsfeier zum 175. Geburtstag wurden unter anderem Luxemburgs Erbgroßherzog Guillaume, Premierminister **Xavier Bettel** und die Bürgermeisterin der Stadt Luxemburg Lydie Polfer sowie ihr Amtskollege aus Trier Wolfram Leibe begrüßt. Landewyck produziert innerhalb der Europäischen Union (EU). Der Hersteller stehe über die Landesgrenzen hinaus für Familie, Tradition und Innovation, heißt es aus Luxemburg. In der Führungsetage sitzt mit Jean-Pierre Heintz mittlerweile die sechste Generation der Gründer. red

Das Geschäft mit dem Stahl boomt weiter

ARCELORMITTAL Hohe Preise stützen das Ergebnis

Christian Muller

Beim luxemburgischen Stahlhersteller ArcelorMittal brummt das Geschäft weiter. Nachdem der Konzern 2021 einen Rekordgewinn verbucht hatte, konnte er sein Ergebnis im ersten Halbjahr 2022 noch weiter steigern. Auch die Aussichten für die Zukunft bleiben gut.

Nach einem schwierigen Jahr 2020 drehen die Geschäfte seit 2021 bei ArcelorMittal wieder rund. Stand am Ende des Pandemiejahres 2020 noch ein Verlust von 733 Millionen Dollar in den Büchern, so war es Ende 2021 ein rekordträchtiger Nettogewinn von fast 15 Milliarden Dollar.

Auch in den ersten sechs Monaten des Jahres 2022 liefen die Geschäfte weiter gut. Trotz Inflation, Krieg in der Ukraine und rückläufigen Wachstumserwartungen. Das Unternehmen habe ein starkes erstes Halbjahr gehabt, wird Geschäftsführer Aditya Mittal in der betreffenden Pressemeldung zitiert. Zum fünften Mal in Folge habe man einen operativen Quartalsgewinn (EBITDA) von über fünf Milliarden Dollar erwirtschaften können, hebt er hervor. Es ist das beste Halbjahresergebnis seit mehr als zehn Jahren.

In den ersten sechs Monaten des Jahres 2022 hat der Stahlhersteller seine Verkäufe auf fast 44 Milliarden Dollar (Vorjahreszeitraum: 35,5) erhöhen können. Auch der Gewinn konnte weiter, auf acht Milliarden Dollar (Vorjahreszeitraum: 6,3), gesteigert werden. Dass diese Entwicklung, trotz weniger Stahl-Verkäufen

und einer geringeren Produktion, möglich war, liegt an den höheren Verkaufspreisen.

Auch die Verschuldung des Konzerns ist mit 4,2 Milliarden Dollar weiterhin auf einem überaus niedrigen Niveau. 2012 stand die Gruppe noch vor einem Schuldenberg von mehr als 20 Milliarden Dollar.

Zukauf in Brasilien

Gestärkt durch die gute finanzielle Lage habe der Konzern eine Reihe gezielter Akquisitionen getätigt, die den sich verändernden Energie- und Metallbedarf für eine kohlenstoffarme Stahlerzeugung widerspiegeln, wird Aditya Mittal weiter zitiert. Man versuche sich in Regionen zu stärken, die in der Lage sind, grünen Wasserstoff kostengünstig zu produzieren, wie etwa in Brasilien.

Angekündigt wurde am Donnerstag so auch der Kauf des brasilianischen Stahlplattenherstellers CSP. Dies lässt sich der Konzern 2,2 Milliarden Dollar kosten. Des Weiteren hat ArcelorMittal in seiner Pressemeldung zum zweiten Halbjahr ein weiteres Aktienrückkaufprogramm angekündigt. Insgesamt will man bis Ende Mai 2023 eigene Aktien im Wert von 1,4 Milliarden Dollar zurückkaufen.

An der Börse in Luxemburg kamen die Ankündigungen gut an: Am frühen Nachmittag lag der Kurs einer Aktie etwa 2 Prozent höher als am Vortag, bei 23,15 Euro. Anfang April 2020 lag der Wert eines Anteilsscheins bei nur 7,9 Euro.

Für den Rest des Jahres gibt sich der Konzern ebenfalls zuver-

sichtlich. Trotz der unsicheren globalen Aussichten und einer zu erwartenden schwächeren Nachfrage „ist unser Unternehmen gut positioniert, um den Zyklus effektiv zu bewältigen“, so Aditya Mittal. Auch die langfristigen Aussichten für die Stahlnachfrage bewertet er als positiv. Sie werde durch die Investitionen in die Energiewende wie auch mit dem anhaltenden Wachstum in den aufstrebenden Volkswirtschaften gestützt, ist er überzeugt.

Optimismus für die Zukunft

Auch hierzulande scheint der Stahlkonzern wieder in ruhigeren Gewässern unterwegs zu sein. Als Folge der Schwierigkeiten 2020 hatte ArcelorMittal damals im Land einen Abbau von 15 Prozent der Arbeitsplätze angekündigt. Der Konzern sprach von nur noch 3.000 Mitarbeitern in Luxemburg. Jedoch soll es letztendlich doch weniger Stellenstreichungen geben als ursprünglich geplant. Zu Beginn des Jahres 2022 beschäftigte das Unternehmen hierzulande immerhin noch 3.460 Mitarbeiter. Damit war die Gruppe achtwichtigster privater Arbeitgeber des Landes und zweitgrößter industrieller Arbeitgeber. Noch im Jahr 2011 zählte der Stahlhersteller mehr als 6.000 Mitarbeiter im Lande. Bis 2015 war er der wichtigste private Arbeitgeber.

Der in Luxemburg beheimatete Konzern gilt als zweitgrößter Stahlhersteller der Welt. Gemessen an der Produktionsmenge wurde er 2020 von der China Baowu Group überholt.

Hohe Stahlpreise treiben Arcelormittal an

LUXEMBURG (dpa) Europas größter Stahlkonzern Arcelormittal hat auch im zweiten Quartal von hohen Verkaufspreisen profitiert. Ein Rückgang des Stahlabsatzes konnte dadurch kompensiert werden. Arcelormittal-Chef Aditya Mittal sieht laut Mitteilung vom Donnerstag weitere Nachfragerisiken. Der Krieg in der Ukraine beeinflusse das Wachstum der Weltwirtschaft und erhöhe den Inflationsdruck, was zu

einer Schwächung der Nachfrage führe.

Der Umsatz von Arcelormittal stieg im zweiten Jahresviertel im Vergleich zum Vorjahreszeitraum um 14,5 Prozent auf 22,1 Milliarden US-Dollar (rund 22,7 Milliarden Euro). Vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen (Ebitda) blieben davon knapp 5,2 Milliarden Dollar übrig, gut zwei Prozent mehr als vor einem Jahr. Unter dem Strich ging

der auf die Anteilseigner entfallende Gewinn indes leicht zurück auf 3,9 Milliarden Dollar, was auch an höheren Steuerzahlungen lag.

Das Unternehmen kündigte einen weiteren Aktienrückkauf an. 60 Millionen Papiere sollen demnach erworben werden, was aktuell rund 1,4 Milliarden Dollar entspreche.

Zudem will sich der Konzern mit dem Kauf des brasilianischen Stahlplattenherstellers CSP verstärken. Die Übernahme, die CSP mit 2,2 Milliarden US-Dollar bewerte, solle noch in diesem Jahr abgeschlossen werden.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

FINANZEN

Aus Quilvest wird Fideuram

Luxemburg. Die Europäische Zentralbank und die luxemburgischen Aufsichtsbehörden für Finanzgesellschaften (CSSF) und Versicherer (CAA) genehmigen die Übernahme der Bank Quilvest durch die Fideuram Bank Luxembourg. Das teilten die beiden Gesellschaften

am Freitag mit. Im Rahmen der Transaktion fusioniert Fideuram Intesa Sanpaolo Private Banking ihre luxemburgische Private-Banking Tochter mit der Compagnie de Banque Privée Quilvest (CBPQ). Das Closing der Übernahme ist mit Erteilung der Genehmigungen abgeschlossen; der Name Quilvest wird aber noch eine Zeitlang beibehalten. „Die Transaktion ermög-

licht es dem Unternehmen, die Unterstützung für italienische und ausländische vermögende Personen mit einem Managementteam, das eine langjährige Erfahrung in der Betreuung internationaler Kundschaft mit Private-Banking-Leistungen besitzt, nicht nur in Luxemburg auszubauen“, heißt es dazu in der Erklärung. Quilvest verwaltet mit knapp 140 Beschäf-

tigten ein Vermögen von rund acht Milliarden Euro. Fideuram - Intesa Sanpaolo Private Banking mit Sitz in Mailand verwaltet mit etwa 6 575 Privatbanker ein Vermögen von 332,1 Milliarden Euro und Nettoeinlagen von mehr als 3,9 Milliarden Euro.

MeM

Nachgezählt

Preise steigen stetig

Besonders durch den Ukraine-Krieg ist die Inflation derzeit sehr hoch. Durchschnittlich 7,4 Prozent mehr mussten Verbraucher im Juni 2022 für Dienstleistungen und Waren zahlen als vor einem Jahr. In diesen Bereichen gab es die größten Preisanstiege:

104

Prozent mehr kostete Heizöl.

62

Prozent stieg der Preis für Diesel.

54

Prozent mehr zahlte man für Benzin.

47,6

Prozent mehr kostete Gas.

27

Prozent mehr zahlten Flugreisende.

Quelle: Statec

Die Inflation in Luxemburg

Verbraucher müssen immer tiefer in die Tasche greifen

Von Marco Meng

Die Inflation in Europa wie auch in Luxemburg erreicht stetig neue Höchstwerte. Die Verteuerung von Produkten und Dienstleistungen ist schon seit knapp zwei Jahren zu spüren, vorwiegend angetrieben durch steigende Energiepreise. Explodiert sind diese dann mit dem russischen Angriff auf die Ukraine. Die Jahresinflation, also die Preisänderung der verschiedenen Positionen des National Consumer Price Index (NCPI) über zwölf Monate, ist in Luxemburg von 2,2 Prozent im Juni 2021 auf 7,4 Prozent im Juni 2022 in die Höhe gesprungen.

Erdöl und Gas sind teuer – und damit auch Strom sowie die Herstellung von Produkten und deren Vertrieb, sei es mit Schiffen oder Lastwagen. Der durchschnittliche Preis für Erdgas in Europa legt seit März 2021 zu – mit dem Überfall auf die Ukraine explodierte er auf das Sechsfache. Im Mai war er vier Mal so hoch wie 2021.

Hinzu kommt die Knappheit an bestimmten Getreidesorten auf dem Weltmarkt. Der Preis für Weizen war im Mai fast doppelt so hoch wie im Januar. Jeder stellt darum beim Einkauf seit Monaten am Kassenband fest, dass sich zum Beispiel Milchprodukte wie Butter, Brot und auch Fleisch deut-

lich verteuerten. Denn auch der Preis für in die EU importiertes Soja, das vor allem für die Tierfütterung verwendet wird, hat sich seit Ende 2020 auf März 2022 fast verdoppelt. Die hohen Energiepreise sind Treiber der Inflation, aber nicht alleinige Ursache. Zur Eurorettung und um die Märkte liquide zu halten, hat die Europäische Zentralbank – was stets auch kritisiert wurde – billiges Geld ausgegeben: Seit der Euro-Schuldenkrise hat sich die Geldmenge von neun auf rund 15,7 Billionen Euro Ende Mai deutlich ausgeweitet.

„What ever it takes“ wirkt sich jetzt negativ aus

Das viele billige Geld wurde nicht nur für sinnvolle Investitionen genutzt, sondern auch für Spekulationen mit Immobilien, Aktien und Rohstoffen. Dadurch hatte die EZB erklärtermaßen die Inflation „ankurbeln“ wollen – jetzt addieren sich allerdings die Auswirkungen von Krieg und Sanktionen. Die jährliche Inflation im Euroraum wird im Juni 2022 auf 8,6 Prozent geschätzt und betrug im Mai 8,1 Prozent. Auch die Schweiz verzeichnet im Juni den stärksten Preisanstieg seit 1993 – allerdings beträgt die Teuerungsrate dort 3,4 Prozent. Haupttreiber der „importierten“ Teuerung (8,5 Prozent)

waren auch in der Schweiz die Erdölprodukte, wobei die Schweiz allerdings im Verhältnis weniger Energie importiert als die Eurozone. Die Kerninflation ohne Energie- und Treibstoffpreise betrug bei den Eidgenossen im Juni nur 1,9 Prozent. Der Unterschied zur Eurozone und den USA ist der starke Franken, während die expansive Geldpolitik von EZB und Fed Dollar und Euro „weich“ machten – und Importe damit verteuern.

Wie die Inflationszahl zustande kommt

Luxemburgs Behörde für Statistik und Wirtschaftsstudien Stateg misst anhand eines „Warenkorbs“ von etwa 300 Produkten und Dienstleistungen, wie sich die Preise durchschnittlich im Land von Monat zu Monat verändern – am Ende sind es fast 8 000 erfasste Preisvariationen zur Inflationsberechnung, da es ein Produkt ja in verschiedenen Geschäften und von unterschiedlichen Herstellern zu unterschiedlichen Preisen gibt.

Die Inflationsrate in einem bestimmten Monat ist die Änderungsrate des Gesamtindex im Vergleich zum selben Monat des Vorjahres. Weil sich das Angebot an Waren und Dienstleistungen wie auch das Konsumverhalten ändern, wird nicht nur der Waren-

korb regelmäßig überarbeitet, sondern ein neues Basisjahr als Bezugsgröße eingesetzt. Der Index misst damit die zeitliche Veränderung im Vergleich zu einer Basis, die momentan der Durchschnitt des Jahres 2015 ist (100). Die Teuerungsrate lag im Juni 16,75 Prozent über dem Durchschnitt des Basisjahres und 0,8 Prozent über dem Verbraucherpreisindex von Mai.

Wie genau bei der Ermittlung des Verbraucherpreisindex vorgegangen wird, erklärt die Behörde so, dass repräsentative Stichproben von Produkten und Dienstleistungen genommen werden, und zwar an ganz unterschiedlichen Verkaufsstellen. „Innerhalb der verschiedenen Kategorien suchen wir nach möglichst unterschiedlichen Produkten und Dienstleistungen, um dem sehr vielfältigen Angebot auf dem Markt Rechnung zu tragen.“ Am Ende errechnet sich darauf ein Durchschnitt, wobei die Behörde einräumt, dass ein „Durchschnittspreis“ nicht immer sinnvoll ist: „Wir haben zum Beispiel Brotpreise zwischen 1,90 Euro und 5,10 Euro. Oder bei den Autos haben wir ganz unterschiedliche Produkte, vom kleinen Auto bis zum großen SUV.“

Verglichen wird deswegen nicht der Durchschnittspreis einer Kategorie, sondern jeden Monat wird die Entwicklung des gleichen Produkts am gleichen Verkaufspunkt betrachtet, um eine relevante Preisentwicklung zu berechnen.

● Die Energiekosten
 ● lassen Preise auf breiter Front steigen.

Luxemburger Rentenreserve steigt auf 27,08 Milliarden Euro

STAATSFINANZEN Jahresbericht 2021

Christian Muller

Die Luxemburger Rentenreserve zählt zu den Kronjuwelen der nationalen Staatsfinanzen. Solange wie dieser Geld-Topf wächst, darf sich das Land reich fühlen, und sich über solide Staatsfinanzen freuen.

Die Luxemburger Rentenreserve ist letztes Jahr auf stolze 27,08 Milliarden Euro angewachsen. Das sind stolze 3,24 Milliarden Euro mehr als im Vorjahr. Die angesparte Geld-Reserve würde mittlerweile ausreichen, um während 5,16 Jahren alle versprochenen Rentenleistungen zu zahlen. Das geht aus dem betreffenden Jahresbericht hervor. Ende 2020 hätte das Geld in dem Topf „erst“ gereicht, um während 4,8 Jahren alle Rentenansprüche zu zahlen.

Im Laufe des Jahres 2021 wurde ein derart gutes Resultat erwirtschaftet, dass es scheinbar selbst der eigenen Mannschaft unheimlich zu sein scheint. „Das Jahr 2021 kann in Bezug auf die Ertragskraft (...) als außergewöhnlich bezeichnet werden“, schreibt Präsident Alain Reuter im Vorwort zum Jahresbericht. „Nach einem turbulenten Jahr 2020 stieg der Wert des Fonds auch im Laufe des Jahres 2021 kontinuierlich an.“

Für den größten Anteil an der milliardenschweren Luxemburger Rentenreserve (26,08 Milliarden Euro) steht der sogenannte Pensionsfonds, der „Fonds de compensation de la sécurité sociale, SICAV-FIS“ (FdC). Die restlichen 993 Millionen Euro werden di-

rekt von der Nationalen Rentenversicherungsbehörde verwaltet. Die vom Fonds verwalteten Gelder sind aufgeteilt in 24,6 Milliarden im Fonds selbst und 1,48 Milliarden in Form von unter anderem Immobilien, Krediten und Anteilen an der „Société nationale des habitations à bon marché“ (SNHBM).

Der Fonds selber hat das Kapital der Rentner letztes Jahr überaus erfolgreich investiert und mit der Geldreserve einen stolzen Gewinn von 2,65 Milliarden Euro erwirtschaftet. Das sind rund 1,5 Milliarden mehr als im Vorjahr, und ein neuer absoluter Rekord. Diese ist damit 2021 um starke 11,44 Prozent gewachsen. Das nach guten 5,35 Prozent in 2020.

Vor allem die positive Entwicklung an den internationalen Aktienmärkten hat letztes Jahr zu dem guten Resultat beigetragen, ist dem Bericht weiter zu entnehmen. „Wie das Jahr 2020 war auch 2021 ein überraschendes Jahr mit einer sehr positiven Börsenbilanz, da die wichtigsten Indizes weltweit auf neue Rekord-Höchststände stiegen. (...) Die Aktienmärkte der Industrieländer wurden von der spektakulären wirtschaftlichen Erholung getragen.“

Im Jahr 2019 hatte der Rentenfonds, mit einer Zuwachsrate von 14,24 Prozent, ihr historisch bestes Ergebnis erreicht. Das Jahr davor, 2018, war das bisher einzige in der Geschichte des FdC, das mit Verlust (-2,3 Prozent) abgeschlossen wurde. Mit dem Einbruch der Aktienmärkte im Dezember war damals das ge-

samte Jahresresultat negativ geworden. Der Pensionsfonds hat 2005 seine Tätigkeiten aufgenommen. Jahr für Jahr hat er, im Schnitt, ein Wachstum von 5,02 Prozent erzielt.

Eine beeindruckende Entwicklung

Dass der Fonds 2021 schneller gewachsen ist als der reine erzielte Gewinn, liegt daran, dass 375 Millionen Euro an (in diesem Jahr einbezahlten, aber noch nicht benötigten) Rentenbeiträgen in den Topf gelegt werden konnten.

Die Entwicklung des Fonds ist beeindruckend. 2005 verwaltete er ein Geldvolumen von 4,8 Milliarden Euro. Bereits fünf Jahre später war die Summe auf fast 10 Milliarden Euro gestiegen. Wieder fünf Jahre später waren es bereits 15,8 Milliarden Euro. Und nun, Ende 2021, mehr als 27 Milliarden. Vorausschauend auf das laufende Jahr versucht Verwaltungsratspräsident Alain Reuter, im Vorwort des Berichts zu 2021, die Erwartungen bereits zu dämpfen. Es sei zu beachten, dass sich die Finanzmärkte seit Anfang des Jahres 2022 negativ entwickelt haben, warnt er. Da die internationale geopolitische Lage sehr angespannt ist, und die Inflation höher als erwartet, seien die Finanzmärkte unter Druck.

AAA-Rating für Luxemburg verlängert

Trotz schwierigen Umfeldes erhält das Großherzogtum weiterhin die Bestnote

Luxemburg. Die internationale Ratingagentur Fitch erhält ihr AAA-Rating für Luxemburg aufrecht. Laut Fitch spiegelt diese bessere Bewertung ein hohes Pro-Kopf-Einkommen, gute Indikatoren für die Staatsführung und solide öffentliche Finanzen trotz des schwierigen Umfeldes wider. Die Agentur zeigt sich zuversichtlich, dass das Land durch eine umsichtige Haushaltspolitik mittelfristig schrittweise zu einem ausgeglichenen Haushalt zurückkehren kann.

Langsameres Wachstum

Nach dem sehr starken Wachstumsaufschwung im Jahr 2021 erwartet Fitch für 2022 eine Verlangsamung des Wirtschaftswachstums. So senkte die Agentur

ihre Prognose für das reale BIP-Wachstum für 2022 auf 2,3 Prozent, nachdem sie im Februar noch von 3,5 Prozent ausgegangen war. Fitch stellt außerdem fest, dass Luxemburg unter den Ländern mit AAA-Rating weiterhin die niedrigste Staatsverschuldung aufweist. Was die jährliche Inflation angeht, so schätzt Fitch, dass sie 2022 durchschnittlich 8,3 Prozent betragen wird, bevor sie 2023 auf 2,9 Prozent sinkt. Die Agentur begrüßt insbesondere die am 31. März zwischen der Regierung, den Arbeitgebern und zwei Gewerkschaften erzielte Vereinbarung über die Verschiebung der Indextranche von Mitte 2022 und den Grundsatz, dass nur eine Index-

tranche pro zwölf Monate gezahlt wird. Finanzministerin Yuriko Backes kommentierte: „Angesichts der derzeitigen unsicheren Lage ist

die Verlängerung unseres AAA eine hervorragende Nachricht, über die ich mich sehr freue. Dieses bestmögliche Rating steht für Vertrauen und Stabilität und ist ein Beispiel für die Widerstandsfähigkeit und Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft, selbst in Krisenzeiten.“ *dme*



Yuriko Backes zeigt sich erfreut über das Rating. Foto: Anouk Antony



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TRANSPORT UND LOGISTIK

So bunt fliegen Sie künftig mit Luxair

Schon mehrfach hat die Luxemburger Airline ihre Flugzeuge von Künstlern bemalen lassen. So viel Bezug zur Heimat des Großherzogtums wie jetzt gab es bislang selten.

VON SABINE SCHWADORF

LUXEMBURG Ob Urban-Art-Künstler Christian Pearson alias Sumo oder die Luxemburger Illustratorin Lynn Cosyn mit naiv-kindlicher Grafik: Die Luxemburger Fluggesellschaft Luxair hat schon einige Künstler des Landes eingeladen, Flugzeuge als Kunstobjekte zu gestalten, mit denen die Airline dann europaweit durch die Luft geflogen ist. Ob Kulturhauptstadt Esch 2022 oder im Kampf gegen Homophobie: Auch zeitgeschichtlich und politisch ist das Unternehmen stets zu Statements aufgelegt.

Nun folgt mit Marco Weiten ein Luxemburger Künstler, der dem 60-jährigen Bestehen der Airline mit einem bunten Roten Löwen, der wie

ein Phönix aus der Asche steigt, zu gratulieren. Es ging in dem vorausgegangenen Künstlerwettbewerb um Werte wie Inklusion, Vielfalt, Mut und Innovation anlässlich des ersten Luxair-Flugs am 31. März 1962 nach Paris Le-Bourget.

Die Boeing 737-800 mit der Kennung LX-LGV soll laut Angaben des Künstlers selbst die Wiedergeburt und die vielversprechende Zukunft von Luxair symbolisieren. Der Jungfernflug der bunten Maschine ging nun nach Teneriffa.

„Die Farben von Luxair ziehen sich symbolisch durch die verschiedenen Jahrzehnte und vereinen sich in einem starken luxemburgischen Symbol, dem roten Löwen“, sagt der Künstler Weiten. Und Luxair-Chef

Gilles Feith ist optimistisch: „Auf dieser Lackierung verwandelt sich das stärkste Symbol Luxemburgs (Roude Léiw) in einen Phönix, der den erhofften Weg von Luxair in die Zukunft perfekt symbolisiert.“

Trotz aller Bemühungen hatte Luxair das vergangene zweite Corona-Jahr unter dem Strich mit einem Betriebsergebnis von minus 33,7 Millionen Euro und einem Verlust von 2,3 Millionen Euro abgeschlossen. Immerhin hat der Flughafen Luxemburg 2021 über zwei Millionen Passagiere abgefertigt, was einem Anstieg von 41 Prozent entspricht. Allerdings lag die Auslastung trotzdem nur bei 63 Prozent. Hauptumsatztreiber ist inzwischen der Frachtsektor.

„Schritt nach vorn für Luxair“

Sandweiler. Der alte Wartungshangar aus den 1950er-Jahren ist zu klein. Offiziell wurde nun gestern in unmittelbarer Nähe des Cargo-lux-Hangars der Grundstein für die neuen Instandhaltungs-Hallen der Luxair gelegt. Ein Zukunftsprojekt, findet Mobilitätsminister François Bausch. *MeM*

Der neue Luxair-Hangar nimmt Formen an

Am Luxemburger Flughafen, in direkter Nachbarschaft zur Wartungshalle von Cargolux, baut der Lux-Airport für die Luxair

Von Marco Meng

Die Fundamente sind gelegt, Stahlarmierungen ragen in die Luft, einige Betonfertigwände stehen bereits: Unmittelbar neben dem augenfälligen Wartungsgebäude der Cargolux bei Sandweiler, in dem zwei Boeing-747-Jumbos nebeneinander Platz finden, entsteht der neue Hangar für die Wartung von Luxair-Maschinen. Der symbolische Grundstein wurde gestern offiziell von der Sandweiler Bürgermeisterin Simone Massard-Stitz (CSV), Mobilitätsminister François Bausch (Déi Gréng), Airport-Chef Alexander Flassak und Luxair-Chef Gilles Feith gesetzt.

Der derzeitige Luxair-Wartungshangar der Luxair bei Neudorf wurde 1951/52 gebaut und ist mit etwa 55 mal 45 Metern nur etwa halb so groß wie der neue. Ende 2023, erklärt der neue Flughafenchef Flassak, hofft der Bauherr Lux-Airport die Infrastruktur an die Fluggesellschaft übergeben zu können. Der neue Hangar direkt neben dem imposanten Cargolux-Wartungszentrum wird ebenfalls ermöglichen, parallel zwei Flugzeu-

ge, beispielsweise des Typs 737 von Boeing, gleichzeitig warten zu können – plus zusätzlich mit einer Bombardier Q400 sogar ein drittes Flugzeug. In der alten Halle müssen je nach Maschine die Wartungsarbeiten bei offenen Türen oder sogar außerhalb der Halle durchgeführt werden.

Neue Flotte

Das im Bau befindliche Gebäude wird die Dimensionen haben, die ein moderner Hangar benötigt. Luxair will 2024 oder 2025 damit beginnen, die Flugzeugflotte zu erneuern, und sieht sich derzeit nach Modellen um, die interessant sein könnten. Darunter vielleicht auch die Boeing 737 Max, so Luxair-Chef Feith.

Luxair Technics beschäftigt derzeit rund 160 Techniker mit Instandhaltungsarbeiten. Eine Mitarbeiterzahl, die mit Ankündigung einer neuen Wartungshalle – vor der Pandemie – auf etwa 250 erhöht werden könnte, hieß es damals. Heute relativiert der Luxair-Chef: „Der neue Hangar allein bedeutet ja nicht, dass mehr Arbeit

da ist“, sagt er auf Nachfrage. Es hänge davon ab, wie sich der Flugverkehr überhaupt entwickle.

Die neue Infrastruktur wird aus einem Hauptgebäude, dem Wartungshangar mit einer Bruttofläche von etwa 5000 Quadratmetern, bestehen, nebst Werkstätten und zugehörigen Büros, in denen die verschiedenen Aufgaben verteilt werden, die mit den Wartungsarbeiten verbunden sind, sowie Magazinen und Lagerbereichen, zum Beispiel für Reifen. Hinzu kommen Sanitär- und Umkleeräume für die Mitarbeiter. Der gesamte Komplex wird damit etwa ein Drittel so groß sein wie der benachbarte Hangar für die 747-Jumbos.

Kontrollen und Reparaturen

In der neuen Halle werden künftig die Luxair-Maschinen in den gesetzlich und von den Herstellern vorgegebenen Intervallen inspiziert, Komponenten können ausgetauscht werden.

Nach und vor jedem Flug finden visuelle Inspektionen der Maschinen statt, um offensichtliche An-

omalien und Abweichungen zu erkennen.

Die gründlicheren Inspektionen betreffen dann auch die innere Struktur der Flugzeuge. Dazu gehören die Antriebseinheiten und Systeme, die regelmäßig auf Fehlerfreiheit überprüft werden. Kleinere Reparaturen und Änderungen, die keine intensive Demontage erfordern und mit einfachen Mitteln durchgeführt werden können, werden dann im Hangar ebenfalls durchgeführt. Das sind vornehmlich Arbeiten von maximal 60 Arbeitsstunden.

Im Durchschnitt sollen etwa zwei Flugzeuge pro Tag im Wartungshangar bearbeitet werden. Im neuen Hangar dürfen Routinewartungsaufgaben (vorgeschriebene A-Checks, Q400-Checks der Bombardier-Maschinen, wöchentlicher Boeing-737-Check) durchgeführt werden. Tiefgreifende Wartungsaufgaben, sogenannte C-Checks, können im benachbarten Cargolux-Hangar unternommen werden.

Die Wartungsarbeiten bei Luxair

Im Luxair-Hangar werden Routinewartungsaufgaben wie A-Check, Q400-Line-Check, wöchentlicher 737-Check durchgeführt. Der C-Check kann im benachbarten Cargolux-Hangar durchgeführt werden.

Wartungsart	Zeitraum
A-Check	
Verschiedene Aufgaben wie z. B. das Austausch von Teilen, die Funktionskontrollen und visuelle Inspektionen.	Alle 800 Flugstunden bei der Q400
	Alle 600 Flugstunden bei Boeing-Maschinen
C-Check	
Tiefe strukturelle Inspektionen und Umsetzung von Änderungen	Alle zwei Jahre
Kontrolle der Q400	
Sichtkontrollen und Überprüfung der Flugzeugkomponenten	Alle 65 Flugstunden
Wöchentliche Kontrolle 737	
Sichtkontrollen und Überprüfung der Flugzeugkomponenten	Alle sieben Tage

Quelle: environnement.public.lu, Goblet & Lavandier Ingénieurs-conseils



„Ein Investition in die Zukunft der Luxair“, betonen Mobilitätsminister François Bausch, Airport-Chef Alexander Flassak und Luxair-Chef Gilles Feith (v.l.). Die staatliche Flughafengesellschaft baut den Hangar und hofft, ihn Ende 2023 an Luxair zu vermieten.

Luxembourg

INTERVIEW FRANÇOIS BAUSCH

„Wir fahren auch in 20 Jahren noch Auto, aber ...“

Luxemburgs Mobilitätsminister erklärt, warum das Fahrradfahren in seinem Land boomt und ihn so manche deutsche Verkehrsdebatte ratlos zurücklässt.

LUXEMBURG An diesem Morgen, so erzählt es François Bausch vor Beginn des Gesprächs in seinem Büro hoch oben über der Place de l'Europe in der Hauptstadt des Großherzogtums, da sei er ausnahmsweise mal nicht mit dem Fahrrad ins Büro geradelt. Er habe zur Abwechslung die Tram genommen. Aber ansonsten, so versichert der 65-Jährige, trete er in die Pedale, um ins Ministerium zu kommen – zum Leidwesen seines Bodyguards, wie er später noch ausführen wird. François Bausch ist Luxemburgs Minister für Mobilität, öffentliche Arbeiten, zudem Verteidigungsminister und Vizepremier. Der Grünen-Politiker gilt im Großherzogtum als einer der Förderer des Fahrrads, hat die Verkehrswende mit vorangetrieben. Im Gespräch mit Volksfreund-Redakteur Marek Fritzen erklärt Bausch, warum er den Slogan „Fahrt Fahrrad fürs Klima“ für „blödsinnig“ hält, wieso er die Debatte um ein Tempolimit in Deutschland als absurd bezeichnet und welche außergewöhnlichen Pläne sein Land für die Autobahn zwischen Esch und Luxemburg-Stadt hat.

Herr Bausch, mal ehrlich: Außenminister Jean Asselborn und Sie lieben das Fahrradfahren – wer von Ihnen beiden würde eher eine Etappe bei der Tour de France überstehen?

François Bausch Eine schwere Frage (lacht). Wir sind natürlich beide sehr fit. Jean fährt ausschließlich Rennrad, von daher wohl eher er.

Okay, ein ehrliches Eingeständnis ...

Bausch Ja, er nutzt das Rad zum Ausdauersport, um seine Physis zu trainieren. Aber im Alltag nimmt er das Velo so gut wie nie. Nur manchmal kommt er von seinem Wohnort Steinfurt mit dem Rennrad zum Ministerium.

Und wie ist das bei Ihnen?

Bausch Bei mir ist das Rad ein Alltagsgegenstand. Ich wohne in einem Stadtviertel der Hauptstadt und komme täglich entweder mit dem Fahrrad zur Arbeit oder mit der Stadtbahn, der Tram – größtenteils aber mit dem Fahrrad. Was meiner Fahrer, der gleichzeitig auch mein Bodyguard ist, nicht besonders freut (lacht)...

Warum?

Bausch Na, weil er an vielen Tagen einfach arbeitslos ist.

Schade für ihn ...

Bausch Nein, der ist schon sehr zufrieden. Ich sage ihm immer, er solle auch mehr radfahren.

Und, macht er das auch?

Bausch Ja, er nimmt sich meine Worte zu Herzen. Er ist auch schon ziemlich fit geworden deswegen (lacht). Nein, aber mal Spaß beiseite ...

Ja, bitte ...

Bausch Gerade bezüglich der kurzen Wege, unter anderem denen zur Arbeit: Wir haben für Luxemburg herausgefunden, dass 50 Prozent der mit dem Auto zurückgelegten Wege unter fünf Kilometer sind. Das ist der absolute Wahnsinn. Wir haben das Auto ja nicht mit 200 Pferdestärken erfunden, um damit fünf Kilometer zu fahren. Da liegt das Potenzial fürs Fahrrad. Das ist übrigens in Deutschland nicht anders. Nur es wurden in der Vergangenheit halt sehr viele Fehler in der Vermittlung des Radfahrens gemacht.

An was denken Sie da?

Bausch Beispielsweise zu sagen „Fahrt Fahrrad fürs Klima“ – das ist eine blödsinnige Herangehensweise. Damit werden Sie keinen einzigen aufs Rad bekommen. Wenn ich dagegen die persönlichen Vorteile propagiere – kein Parkplatzproblem, im Stadtgebiet schnelleres Vorankommen, Vorteile für die Gesundheit – also wenn ich das Rad als etwas verkaufe, das Spaß macht, dann steigen die Leute auch aufs Rad.

Wenn es denn ordentliche Radwege

Bausch Klar, das ist ganz wichtig und wohl auch der entscheidende Punkt. Und dabei ist es auch die falsche Herangehensweise zu sagen „Ich kann den Autos ja keine Spur wegnehmen, es fährt ja niemand Fahrrad.“ Da sage ich: Doch! Denn: Sobald man Fahrradinfrastruktur baut und zur Verfügung stellt, werden mehr und mehr Menschen aufs Rad steigen. Man muss als Politik einfach den Mut haben, Fahrradstrecken zu bauen.

Mal was anderes: Wenn man so wie Sie häufig im Sattel sitzt, bekommt man ja auch ganz gut den Kopf frei ...

Bausch Ja, das stimmt ...

... mal ehrlich, wie oft haben Sie da schon gedacht: Mein Gott, warum haben die drüben in Deutschland denn einen von der FDP zum Verkehrsminister gemacht?

Bausch (lacht) Gute Frage! Nein, das habe ich so noch nicht gedacht. Aber wovüber ich schon mal nachgedacht habe, ist die Tatsache, dass ich nun schon während meiner Amtszeit seit 2013 auf deutscher Seite den dritten Verkehrsminister erlebe.

Das ist wahr: Mit Alexander Dobrindt, Christian Schmidt und Andreas Scheuer haben Sie schon so manchen überlebt.

Bausch Ja, so ist es.

Und, haben Sie Ihren neuen Amtskollegen Volker Wissing denn schon kennengelernt?

Bausch Ja, habe ich.

Und, Ihr Eindruck?

Bausch Ich halte ihn für einen sympathischen Menschen, allein deswegen schon, weil er aus Rheinland-Pfalz kommt und Luxemburg sehr gut kennt.

Das sind die einzigen Gründe?

Bausch Nein, nein. Ich glaube, dass Herr Wissing von seiner Einstellung her einen guten Willen besitzt, er hat allerdings ein Problem ...

Das wäre?

Bausch Er hat bisher noch keine finanziellen Mittel erhalten für die verkehrspolitischen Bereiche, die man sehr stark fördern muss. Das sieht man nun auch beim Neun-Euro-Ticket.

Was stört Sie am Neun-Euro-Ticket?

Bausch Da stört mich grundsätzlich

Luxembourg

nichts dran. Nur ich sehe beim Neun-Euro-Ticket nicht so richtig, wo der längerfristige Verkehrsplan liegt. Ich hoffe wirklich, dass Herr Wissing bald mehr finanzielle Mittel von Finanzminister Lindner bekommt, damit er auch eine alternative Verkehrspolitik angehen kann. Denn da liegt die Krux.

Falls Sie mit „alternativer Verkehrspolitik“ auch die Einführung eines allgemeinen Tempolimits auf deutschen Autobahnen meinen, dürfte es

allerdings eng werden. Herr Wissing merkte dazu schon vor ein paar Wochen an, das sei nicht zu machen, schließlich gebe es dafür überhaupt nicht genügend Schilder ...

Bausch Dazu fällt mir nichts mehr ein, ganz ehrlich! Ich beobachte diese Tempolimit-Debatte in Deutschland jetzt schon seit vielen Jahren. Manchmal habe ich den Eindruck, Deutschland lebt in einem Paralleluniversum. Dass man darüber überhaupt noch diskutiert, ist absurd. Ein Tempolimit lohnt sich nicht nur aus Klimagesichtspunkten, sondern auch aus Sicherheitsgründen. Es fördert zudem das angenehme Fahren.

Das sehen viele passionierte Autofahrer anders ...

Bausch Ich mache keine Politik gegen das Auto. Mein Ziel ist eine andere Mobilitätspolitik, das System zu ändern. Das Auto gehört zum System und es wird auch weiterhin zum System gehören. Nur, wir müssen lernen, anders mit dem Auto umzugehen, das Auto rationaler zu nutzen. Dazu gehört auch einzusehen, dass es angenehmer ist, wenn ich eine konstante Geschwindigkeit von 130 Stundenkilometern auf der Autobahn fahre. Ich kann überhaupt nicht verstehen, was schnelles Fahren auf der Autobahn mit individueller Freiheit zu tun haben soll.

Kanzler Scholz hat aber jüngst nochmal bekräftigt, dass es ein Tempolimit unter ihm nicht geben wird, es stehe schließlich auch nicht im Koalitionsvertrag ...

Bausch Wie gesagt, Deutschland ist ein Paralleluniversum. Die ganze Welt

ist anders. Nur Deutschland ist so. Das kann doch nicht richtig sein. Selbst in den USA, dem Land des Autos, gibt es sehr starke Geschwindigkeitsbegrenzungen. Übrigens: Zum Thema Tempolimit haben wir hier in Luxemburg mal ein Experiment gemacht.

Was für eins?

Bausch Auf einer Autobahn in Richtung Belgien haben wir in den Stunden, in denen am meisten Autos unterwegs sind, das Tempolimit heruntersetzt. Dadurch ist der Verkehr unterm Strich flüssiger gelaufen. Zudem hatten wir in den betreffenden Zeiten weniger Unfälle. Fest steht: Man muss schon eine sehr lange Strecke fahren, um durch hohe Geschwindigkeiten Zeit zu gewinnen.

Steigen wir nochmal aufs Rad: Premier Xavier Bettel hat kürzlich verkündet, dass im Rahmen des Luxemburger Mobilitätsplans bis 2035 mehr als 400 Kilometer neue Radwegstrecken im Großherzogtum entstehen sollen ...

Bausch Ja, das ist korrekt.

Deutschland – so sagt es der Bundesverkehrswegeplan – baut bis 2030 mehr als 800 neue Autobahnkilometer. Das sind ja mal zwei ziemlich unterschiedliche Ansätze, oder?

Bausch (lacht) Tja, das kann man so sagen. Wir werden auch noch neue Straßen bauen, so ist es nicht. Nur, wir bauen keine Straßen mehr ausschließlich für Autos. Als konkretes Beispiel kann ich dazu die Autobahn in Richtung Esch/Alzette nennen.

Was ist da geplant?

Bausch Die Strecke ist gnadenlos überlastet. Wenn ich jetzt das Ziel hätte, möglichst viele Fahrzeuge zu bewegen, dann würde ich die Autobahn auf drei oder vier Spuren erweitern. Aber wenn ich frage, was ist eigentlich die konkrete Nachfrage an Mobilität von Esch nach Luxemburg, wie viele Menschen sitzen in den Autos in den Spitzenstunden und wenn ich dann erfahre – wie hier geschehen – dass in jedem Auto meist nur eine Person sitzt, dann bringt es nichts, die Autobahn zu erweitern. Denn dann erweitere ich nur den Stau.

Also sieht Ihre Schlussfolgerung wie aus?

Bausch Wir machen die Straßen zu multimodernen Korridoren, und zwar, um Menschen zu bewegen, nicht um Fahrzeuge zu bewegen.

Heißt was konkret?

Bausch Eine Straße ist eine Infrastruktur, wo Fußgänger, Fahrräder, Bahnen, Busse und Autos einen Platz haben müssen. Aus diesem Grund haben wir an der erwähnten Autobahn Esch-Luxemburg nicht einfach entschieden, die Fahrbahn zu verbreitern, sondern eine Spur auf jeder Seite hinzuzubauen. Die wird allerdings reserviert sein für Busse und Fahrgemeinschaften. Dabei wird digital überwacht, dass in jedem Fahrgemeinschafts-Auto mindestens drei Menschen sitzen.

Und was ist mit der von Ihnen erwähnten Bahn und der Radstrecke?

Bausch Neben der Autobahn bauen wir eine schnelle Trambahn hinzu und neben der Bahn einen Express-Radweg. Denn die 20 Kilometer von Esch in die Hauptstadt sind sehr flach, das ist optimal zum Radfahren.

Ehrgeiziges Projekt: Bis wann soll das denn alles stehen?

Bausch Bis 2035 wird das fertiggestellt sein.

Es ist nun knapp zweieinhalb Jahre her, dass Luxemburg entschieden hat, den ÖPNV kostenfrei zu machen – welche Auswirkungen auf die Nutzung hat das bisher?

Bausch Sehr genau kann man das anhand der Straßenbahn in der Hauptstadt sehen.

Erzählen Sie ...

Bausch Die Tram begann nach Eröffnung des ersten Teilstücks bei 18.000 Fahrgästen pro Tag, das war 2017. Am 1. März 2020 wurde der Gratis-ÖPNV eingeführt, da waren es rund 30.000 Passagiere täglich. Zwei Wochen später, kurz vor dem Lockdown, waren es 35.000. Heute, Mitte 2022, liegen wir bei 80.000 Fahrgästen pro Tag.

Kommen wir zu einem weiteren Bereich, in dem Luxemburg viel Geld in die Hand genommen hat: Anfang 2019 wurde eine Radprämie eingeführt in Höhe von 600 Euro. Wie wird das Angebot angenommen?

Bausch Sehr gut. Zwischen Februar 2019 und Januar 2022 – das sind die aktuellsten Zahlen, die mir vorliegen –

Luxembourg

wurden 56.365 Fahrräder verkauft, für die vorher Prämien angefragt worden waren.

Und was hat das den Staat bisher gekostet?

Bausch Rund 10,5 Millionen Euro. 25 Prozent davon waren übrigens für Pedelecs.

Läuft die Prämie in diesem Jahr aus?

Bausch Nein, nein, die läuft weiter. Und mich macht das auch sehr froh. Denn Luxemburg war lange Zeit ein Land, in dem die Fahrradkultur verschwunden war. Mittlerweile haben wir einen regelrechten Fahrradboom. Das ist schön zu sehen.

In Deutschland hat man sich im Koalitionsvertrag nicht zu einer Radförderung durchringen können ...

Bausch Ja, ich weiß. Schwer zu begreifen, ehrlich gesagt. Man erkennt in Deutschland einfach nicht das Potenzial einer solchen Prämie. Viele Menschen, die sich in Deutschland mit Verkehrspolitik beschäftigen, haben einen Tunnelblick. Die sehen das Potenzial alternativer Verkehrsmittel zum Auto scheinbar nicht. Sie sehen nicht, dass das Fahrrad boomt und weiter boomen wird. Denn ich bin mir sicher, dass junge Menschen in den kommenden Jahren noch mobiler sein wollen als beispielsweise meine Generation – mit einem entscheidenden neuen Aspekt ...

Der wäre?

Bausch Denen ist das Fahrzeug nicht so wichtig. Die Hauptsache ist, das System funktioniert. Ich war kürzlich auf einer Konferenz, da hielt ein Mobilitäts-Journalist einen Vortrag. Dabei sagte er einen Satz, der mir sehr gut gefiel und der sehr gut dazu passt.

Nämlich?

Bausch Er sagte:

„Wir wechseln von einer Gesellschaft, die Auto affin war, zu einer Gesellschaft, die Mobilitäts affin ist.“

Des-halb sage ich: Ich mache keine Politik gegen das Auto. Ich mache Politik für eine andere Mobilität. Für ein Mobilitätssystem, bei dem das Auto ein Teil der Kette ist.

Glauben Sie denn wirklich, dass alle Menschen in Luxemburg weg vom Auto wollen? Zumal viele auch auf dem Land wohnen und dringend auf ein Auto angewiesen sind ...

Bausch Ja, denn der Mensch ist in Luxemburg nicht anders als in Kopenhagen oder sonst wo. Das System muss funktionieren, die Qualität muss gut sein. Ich bekomme niemanden aufs Rad, wenn ich keine vernünftige Radinfrastruktur habe. Ich bekomme niemanden in Bus oder Bahn, wenn die öffentlichen Transportmittel eine schlechte Qualität haben und es kein ordentliches Streckennetz gibt. Wenn das System stimmt, werden die Menschen umsteigen.

Heißt für die Menschen auf dem Land was konkret?

Bausch In den ländlichen Regionen werden wir mehr auf Busse und sogenannte Bus-zum-Zug-Transporte setzen. Aber natürlich wird auf dem Land das Auto eine größere Rolle behalten. Dann wird dort aber das Ziel sein, mit dem Auto bis zur nächsten Park-and-Ride-Station zu fahren und von dort den größten Teil der Strecke mit dem Zug zu machen.

Und in 20 Jahren, wie wird eine vierköpfige Familie auf dem Luxemburger Land dann unterwegs sein?

Bausch Natürlich werden die auch noch Auto fahren, ganz sicher, aber mit autonomen Wagen.

An denen niemand am Steuer sitzt?

Bausch Ja, genau. Ich bin überzeugt, dass der Großteil der Menschen das in 20 Jahren so machen wird. Und zwar werden das keine Wagen sein, die einem selbst gehören. Sondern das sind Wagen, die man über eine App bestellt, und die einen abholen kommen. Das Auto bringt einen dann direkt dorthin, wo man möchte. Oder es bringt einen zum Bahnhof, wo ich bequem in die Bahn einsteigen kann. Die Autos fahren natürlich mit null Emissionen.

Das erzählen Sie mal einer Eifelerin, bei der aktuell pro Tag einmal ein Bus im Dorf hält ...

Bausch Ja, klingt für viele Menschen derzeit vielleicht noch abwegig. Aber so wird die Zukunft aussehen, zumindest für Luxemburg bin ich mir da sicher.

Die Fragen stellte Marek Fritzen

„Ich beobachte diese Tempolimit-Debatte in Deutschland jetzt schon seit vielen Jahren. Manchmal habe ich den Eindruck, Deutschland lebt in einem Paralleluniversum. Dass man darüber überhaupt noch diskutiert, ist absurd.“

François Bausch
Luxemburgs Mobilitätsminister

„Ich mache keine Politik gegen das Auto. Ich mache Politik für eine andere Mobilität. Für ein Mobilitätssystem, bei dem das Auto ein Teil der Kette ist.“

François Bausch
Luxemburger Vize-Premier

Schneller laden auf der Autobahn

Luxemburg. Die ersten SuperChargys auf der Autobahn wurden gestern offiziell in Betrieb genommen. An den Raststätten bei Berchem und bei Capellen können die Fahrer von Elektroautos nun die Batterien zügig aufladen – bis 80 Prozent in 20 Minuten. Bei der In-

betriebnahme war auch Frans Timmermans, EU-Kommissar für Klimaschutz, dabei: „Mit grünem Strom können wir unsere Ziele, bis 2050 klimaneutral zu werden, erreichen, ohne auf Mobilität zu verzichten“. Die Chargy-Ladestationen in Luxemburg werden mit 100 Prozent grünem Strom betrieben. Ein Handicap haben die Schnellladestationen allerdings. *MeM*

Erste SuperChargys an der Autobahn

An den Raststätten bei Capellen und Berchem kann nun das E-Auto in Windeseile aufgeladen werden

Luxemburg. Jeden Monat werden in Luxemburg fast 350 neue Elektrofahrzeuge zugelassen. Um dem wachsenden Bedarf in der Elektromobilität gerecht zu werden, sollen bis 2023 an 19 Standorten im Großherzogtum 88 SuperChargy Ultra-Schnellladestationen installiert werden. 29 davon sollen das schnelle Laden mit einer Leistung von 160 kW ermöglichen, die anderen 55 sollen bis zu 350 kW liefern. Diese Ladeleistung ermöglicht, ein Elektroauto in 20 Minuten bis zu 80 Prozent aufzuladen.

Die ersten acht Stationen sind in Kirchberg und am P&R Junglinster in Betrieb. An den Autobahnraststätten bei Capellen und Berchem folgten kürzlich in beide Richtungen jeweils sechs Ultra-Schnellladestationen mit einer Leistung von 350 kW, die gestern

„offiziell“ in Betrieb gingen. „Wer diesen Sommer mit einem Elektroauto in den Urlaub fährt, für den wird Luxemburg nicht länger ein leerer Punkt auf der Landkarte der Schnellladestationen sein“, teilen dazu Energie- und Mobilitätsministerium mit.

Alle 60 Kilometer

François Bausch, Minister für Mobilität: „Luxemburg erfüllt nun die Mindestkriterien für die Verpflichtung der Mitgliedstaaten, mindestens alle 60 Kilometer entlang des Transeuropäischen Verkehrsnetzes ultraschnelle Ladestationen einzurichten (...) So haben die Bewohner der Beneluxländer und Nordeuropas ab sofort die Möglichkeit, ihre Elektrofahrzeuge dank der Inbetriebnahme dieser neuen Ladestationen an den Rast-

stätten Capellen und Berchem aufzuladen.“ „Die Inbetriebnahme der SuperChargy-Ultra-Schnellladestationen ist ein weiterer wichtiger Schritt zur Verdichtung der Ladeinfrastruktur im ganzen Land“, sagt Energieminister Claude Turmes, der darauf hinweist, dass „alle öffentlichen Ladestationen in Luxemburg zu 100 Prozent mit grünem Strom betrieben werden.“ Bei der Inbetriebnahme der SuperChargy-Stationen war auch Frans Timmermans, EU-Kommissar für Klimaschutz dabei. „Mit grünem und erneuerbarem Strom können wir unsere Ziele, bis 2050 klimaneutral zu werden und unsere Emissionen bis 2030 um mindestens 55 Prozent zu senken, erreichen, ohne auf Mobilität verzichten zu müssen“, sagte er.

Laut Alex Michels, Head of As-

set Management bei Creos Luxembourg, dem Betreiber der Chargy und Superchargy-Stationen, wurden 2021 an den fast Tausend öffentlichen und privaten Ladestationen des Netzes mehr als 3,5 Millionen Kilowattstunden (kWh) aufgeladen. Und allein in diesem Jahr wurde im Juni die Marke von drei Millionen kWh überschritten.

Die Anzahl der Ladezyklen sorgt für beschleunigte Alterung der verbauten Akkus. Daher wird empfohlen, sich grundsätzlich ein Auto mit größerem Akku zu kaufen. Optimal ist, den Ladevorgang so zu programmieren, dass der Akku unmittelbar vor dem Losfahren voll ist. Die Standardgarantie der Autohersteller auf die Batterien beträgt 160 000 Kilometer oder acht Jahre.

MeM

Batterie-Verschleiß vorbeugen

Neben dem Batterietyp selbst ist der wichtigste Faktor, der zu vorzeitigem Verschleiß führt, eine zu hohe Temperatur der Batteriezellen, erklärt auf Nachfrage Samuel Machado, General Manager von Pluxx Holding, Tochtergesellschaft von Powerdale, dem Hersteller der Chargy-Ladesäulen. Wird ein Fahrzeug fast ausschließlich an Schnellladestationen aufgeladen,

könne dies tatsächlich zu einer vorzeitigen Abnutzung der Batterie führen, so Machado. Außer in Ausnahmefällen sollte ein Schnellladegerät darum „nicht als übliches Mittel zum Aufladen eines Fahrzeugs verwendet werden.“ Stattdessen sollten Wechselstrom-Ladegeräte mit einer maximalen Leistung von 22 kW bevorzugt werden. „Dies schont die Fahrzeug-

batterie, trägt zur Stabilität des Stromnetzes bei und ist auch gut für den Geldbeutel.“

Im Hinblick auf eine sinnvolle Nutzung empfiehlt er eine Kombination aus langsamem und schnellem Aufladen für den täglichen Bedarf und die gelegentliche Nutzung von Schnellladegeräten bei langen Fahrten oder in Notfällen. MeM

Ausbau auf allen Ebenen

Mobilitätsplan 2035 sieht Stärkung von Bus, Zug und Radwegen im Norden des Landes vor

Von Nadine Schartz

Marnach. Eine bessere Anbindung an die Stadt Luxemburg, ein durchgängiges und sicheres Radwegnetz, die Entwicklung der Nordstad als urbanes Zentrum und die Sicherung der „Dräibunn“ (N7) und der Rue de Bastogne (N15). Dies sind nur einige ambitionierte Ziele des nationalen Mobilitätsplans 2035, den der zuständige Minister François Bausch (Déi Gréng) am Montagabend auf seiner Roadshow in Marnach präsentierte. Gerade im Norden des Landes gibt es derzeit in puncto Mobilität noch zahlreiche Schwachstellen, die bis 2035 behoben werden sollen. Fest steht, dass diese Region mit etwa 25 Prozent den Mobilitätsraum mit dem geringsten Anteil an Wegen, die im Zusammenhang mit der Stadt Luxemburg und deren Vororten stehen, darstellt. Hinzu kommt, dass 31 Prozent aller zurückgelegten Wege in der ländlichen Region länger als 25 Kilometer, ein Drittel davon sogar länger als 50 Kilometer sind.

Doch auch wenn das Auto insbesondere im ländlichen Raum eine wichtige Rolle spielt, unterstrich François Bausch, dass dabei zu oft Strecken unter fünf Kilometern zurückgelegt würden. Dabei sei das Auto nicht immer die effizienteste Alternative. Eine Aussage, die eine ZuhörerIn jedoch nicht teilte: „Man muss auch die Topografie beachten. Fünf Kilometer mit dem Fahrrad hier zurückzulegen, sind nicht das gleiche als die

se Distanz in anderen Teilen des Landes zu fahren.“ Der Minister erklärte daraufhin, nicht anzustreben, dass künftig alle Einwohner aus dem Ösling mit Fahrrad fahren sollen, sondern dass man ihnen adäquate Wege schaffen müsse. „Es sollen Alternativen angeboten werden, die Lust auf einen Wechsel vom Auto auf andere Verkehrsmittel machen“, so Bausch.

Entlastung für Ettelbrück und Diekirch

Doch was bedeutet dies konkret für den Norden? Bis 2035 soll die Nordstad sowohl vom Transit- als auch vom Durchgangsverkehr entlastet werden. Hierfür werden unter anderem die sogenannten Contournements de proximité von Ettelbrück und Diekirch realisiert. Die B7 wird zwischen dem Kreisverkehr Fridhaff und der Autobahnanschlussstelle zwischen Schieren und Ettelbrück vierspurig ausgebaut. Dadurch sollen beide Ortschaften auch innerorts verkehrsberuhigt werden.

Der Bahnhof Ettelbrück, der derzeit modernisiert wird, bleibt weiter die wichtigste Umsteigeplattform zwischen Zügen und Bussen. Insgesamt soll das Eisenbahnnetz deutlich gestärkt werden. So werden die Züge ab 2026 im Zehn-Minuten-Takt von dort in die Hauptstadt fahren. An der neuen Haltestelle in Erpeldingen wird ein zusätzlicher Park & Ride-Platz geschaffen, der direkt von der B7 erreichbar ist. Darüber hinaus wird

durch den geplanten Bus-Hochleistungskorridor – die Busse verfügen über eine eigene Spur – eine schnelle Verbindung zwischen den nördlich gelegenen Ortschaften und Ettelbrück oder Diekirch gewährleistet.

Wechsel auf öffentliche Verkehrsmittel erleichtern

An der „Dräibunn“ (N7) und der Rue de Bastogne (N15) soll sich bis 2035 einiges ändern, um die Mobilität und den Wechsel auf die öffentlichen Verkehrswege oder das Fahrrad zu erleichtern. Um diese Hauptverkehrsachsen bereit für die Zukunft zu machen, sind etwa die Sicherung der N7, die Umgehungsstraße von Hosingen, deren Planungen auf Hochtouren laufen, und die Fertigstellung der Transversale von Clerf bis Ende 2023 vorgesehen. Während in Ulflingen ein Parkhaus geplant ist, wird in Wiltz eine neue Zufahrtsstraße durch das neue Wohnviertel „Wunne mat der Wooltz“ mitsamt Radweg und Anbindung an den PC20 geschaffen.

Zudem wird das Radwegnetz erweitert, etwa durch den PC21 – die Vennbahn – zwischen Ulflingen und Clerf, den PC18 zwischen Ettelbrück und Esch/Sauer, den PC20 zwischen Niederwampach und Ulflingen, den PC25 im Warktal und den PC7, der durch die Sicherung der „Dräibunn“ möglich wird.

Weitere Termine

Der gesamte Mobilitätsplan 2035 ist in einer 200-seitigen Broschüre sowohl als Buchform als auch digital unter www.pnm2035.lu erhältlich. François Bausch präsentiert den Plan auch noch am Mittwoch in Redingen in der Mehrzweckhalle sowie am 13. Juli in Strassen im Kulturzentrum Paul Barblé.



Mobilitätsminister François Bausch stellte den Mobilitätsplan 2035 in Marnach vor.

Luxemburg weiter Spitze auf der Schiene

Das Land hat europaweit die höchsten Pro-Kopf-Investitionen in das Bahnnetz

Luxemburg. Bei den Investitionen in das Schienennetz steht Luxemburg im europaweiten Vergleich weiterhin ganz oben. Laut den aktuellen Zahlen, die vom deutschen Verkehrsbündnis Allianz pro Schiene und der Unternehmensberatung SCI Verkehr ermittelt wurden, hat Luxemburg im vergangenen Jahr 607 Euro pro Einwohner in die Schieneninfrastruktur investiert.

Das Land liegt damit weit vor der Schweiz mit 413 Euro und Norwegen mit 315 Euro. Nach wie vor weit abgeschlagen ist hingegen Frankreich. Dort wurden lediglich 45 Euro pro Kopf für das Schienennetz ausgegeben, womit das Nachbarland den letzten Platz im Ranking der insgesamt zwölf aufgeführten Länder belegt. Deutschland liegt mit 124 Euro ebenfalls weit unten auf dem neunten Platz, konnte aber zumindest gegenüber den Vorjahren (2019: 76 Euro, 2020: 88 Euro) ordentlich aufholen.

Nationaler Mobilitätsplan
sorgt für Investitionen

Spitzenreiter ist aber – genau wie auch in den Vorjahren – Luxem-

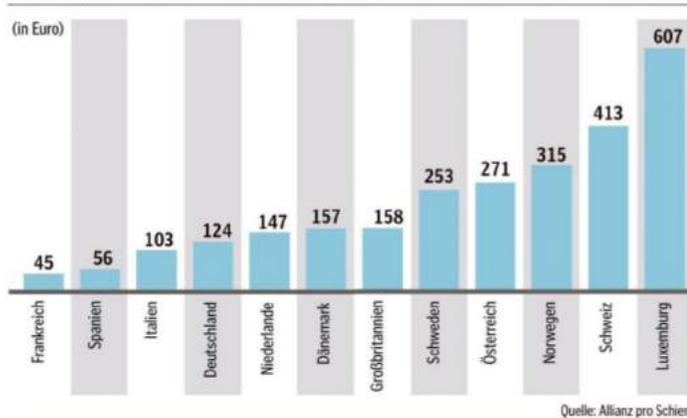
burg. Passend dazu ist die Reaktion aus dem zuständigen Ministerium. „Ich freue mich, dass wir es erneut geschafft haben, unseren Spitzenplatz zu verteidigen“, sagt dazu Mobilitätsminister François Bausch. „Dies unterstreicht den Willen Luxemburgs, die Verkehrswende voranzutreiben“, so Bausch. Wesentlicher Bestandteil dieser Verkehrswende ist der Nationale Mobilitätsplan für den Zeitraum bis 2035, der dafür sorgt, dass Luxemburg wahrscheinlich auch in den kommenden Jahren das Ranking dominieren wird. Bei der Verkehrsplanung spielt nämlich die CFL eine zentrale Rolle. Deren Infrastruktur soll bis 2035 deutlich ausgebaut werden.

Anstieg in Deutschland beruht auch auf Einmaleffekt

Zu den im Mobilitätsplan aufgeführten Projekten zählen Erweiterungen der Gleise bei Petingen im Südwesten sowie der Trasse in Richtung Trier im Osten. Zudem werden die beiden Zugstrecken Richtung Belgien im Westen und Norden ausgeweitet, einschließlich des Abzweigs nach Diekirch.

Auch die beiden Gleisstränge, die vom Knotenpunkt Bettemburg nach Frankreich führen, werden erweitert. Die Arbeiten zwischen Bettemburg und der Hauptstadt sollen noch bis 2028 laufen. Ein weiteres Großprojekt ist die Tram. Während Luxemburg also weiter kräftig investiert, blickt die Allianz pro Schiene wenig optimistisch auf die Situation in Deutschland. Denn der dort deutliche Anstieg der Pro-Kopf-Investitionen gegenüber dem Vorjahr um fast 80 Prozent signalisiert nicht etwa den Beginn einer großen Schienen-Offensive, sondern hängt ein Stück weit damit zusammen, dass die von Bund im Rahmen des Klimaschutzprogramms 2030 bereitgestellten Mittel für die Eigenkapitalerhöhung der Deutschen Bahn AG in 2021 nachträglich auch für das Jahr 2020 ausgezahlt wurden. Für das laufende Jahr rechnet die Allianz pro Schiene deshalb auch wieder mit einem Rückgang. he

Pro-Kopf-Investitionen der Staaten in die Schieneninfrastruktur



Einsame Spitze

Kein Land in Europa investiert (pro Kopf) so viel in die Eisenbahn wie Luxemburg.

VON FRANK GOEBEL

LUXEMBURG (tgb) Kein Land in Europa steckt – pro Kopf gerechnet – so viel Geld in den Ausbau des Schienenverkehrs: Das geht aus einer Veröffentlichung des gemeinnützigen Vereins „Allianz pro Schiene“ aus Deutschland hervor – mit dem sich das Luxemburger „Ministerium für Mobilität und öffentliche Arbeiten“ nur allzu gern brüstet.

607 Euro wurden 2021 pro Kopf in Luxemburg in die „Schieneninfrastruktur“ investiert. Das Land ist in Europa damit einsamer Spitzenreiter, der den Zweiten auf der Liste, nämlich die Schweiz mit 413 Euro Ausgaben, weit hinter sich lässt.

Ein entsprechendes Ranking der deutschen Bahn-Aktivisten von „Allianz pro Schiene“ hat die Luxemburger Regierung heute stolz zitiert.

An sich wollen die Autoren des Papiers vor allem auf den für sie

traurigen Platz Deutschlands aufmerksam machen: Da kommt man nämlich gerade einmal auf 124 Euro – was aber immer noch besser ist als das, was unter der französischen Flagge zu lesen ist: Mit 45 Euro Investitionen ins Schienennetz 2021 bleibt Luxemburgs westlicher Nachbar auf dem Abstellgleis.

Sorge macht den deutschen Aktivisten nicht nur, dass in Deutschland zwar mehr als früher, aber eben doch relativ wenig für die Bahn ausgegeben wird, sondern auch der Zustand der Bahnnetze.

„Deutschlands Schienennetz ächzt unter der Verkehrslast“, heißt es in der Mitteilung der „Allianz“. Die Nachfrage nach Güter- und Personentransporten auf der Schiene sei riesig, immer mehr Unternehmen und Menschen wollten die Bahn nutzen, stießen aber auf Engpässe, weil die Infrastruktur unterdimensioniert und unterfinanziert sei.

Außerdem hinke das Land bei der Digitalisierung des Schienennetzes im EU-Vergleich weit hinterher. So werde man sicher das eigentlich einmal genannte Ziel verfehlen, bis 2035 alle Schienenwege in Deutschland mit dem digitalen „European Train Control System“ (ETCS) auszurüsten.

Auch hier ist Luxemburg deutlich weiter im Fahrplan: Schon 2017 ist das gesamte luxemburgische Schienennetz mit dem ersten Level des Zugsicherungssystems ausgestattet – und seitdem immer weiter ausgebaut und modernisiert worden. Nach dem schweren Zugunglück von 2017 wurde verstärkt dafür gesorgt, dass auch im grenzüberschreitenden Verkehr, etwa nach Frankreich, die Luxemburger Züge mit ETCS fahren können.

Der Autor, Frank Goebel, ist Redakteur beim luxemburgischen „Tageblatt“.

Luxembourg

Dieser Mann fährt 100 Mal am Tag über die Grenze

Tausende Deutsche pendeln jeden Tag nach Luxemburg und umgekehrt. Auch Martin Schreiner. Er ist der „ultimative Grenzgänger“ zwischen Wasserbillig und Oberbillig - allerdings ist er kein Banker oder Handwerker, sondern Fährmann.

VON NILS STRASSEL

OBERBILLIG/WASSERBILLIG Auf einem halbmondförmigen Kurs nähert sich die Sankta Maria II dem Anleger in Oberbillig. Im Wind flackern zwei Fahnen. Gleich groß, gleich hoch: eine luxemburgische und eine deutsche. Mit penibler Präzision bedient Fährmann Martin Schreiner die beiden Steuerhebel und liest die Strömung der Mosel. Noch vier Meter bis zum Ziel. Eine kurze Korrektur aus Schreiners Handgelenk, das Schiff dreht sich in letzter Sekunde um 30 Grad und kommt mittig auf der Rampe des Anlegers zum Stehen.

Radler und Autos mit weißen (den deutschen) sowie gelben (den luxemburgischen) Nummernschildern fahren auf das Boot. Sie möchten in ein anderes Land reisen. Schreiner hat das heute schon mindestens 40 Mal getan, dabei ist es gerade mal 11 Uhr.

Seit sieben Jahren steuert der 64-jährige Deutsche schon die Fähre zwischen Wasserbillig in Luxemburg und Oberbillig in Deutschland. „Nächstes Jahr fällt der Hammer und ich gehe in Rente“, sagt Schreiner mit einem Lächeln auf den Lippen. Es ist die letzte Station einer langen Schifffahrerkarriere, die bei der Bundeswehr begann - ebenfalls als Fährmann. Der Unterschied: Früher habe er Truppen und Leopard-Panzer transportiert, heute sind es Berufspendler, Radfahrer und Tanktouristen. Über die Jahre hinweg habe er auch Schiffsrundfahrten geführt und Achterbahnen in Freizeitparks geschweißt. Heute ist er froh, Teil des kleinen Fähren-

teams von Oberbillig zu sein.

Abgesehen vom „Gehen“, könnte man ihn und seine beiden Fährmann-Kollegen wohl als die ultimativen Grenzgänger bezeichnen. Denn sieben Stunden täglich bewegen sie sich ununterbrochen auf der deutsch-luxemburgischen Grenze, ohne sie einmal komplett zu überschreiten. Die Grenze selbst ist ihr Revier.

Schreiner guckt über seine linke Schulter: „Da stehen sie wieder“ - zwei Autos und ein Paar mit E-Bikes, die auf der luxemburgischen Seite auf die Fähre warten. Er fährt sofort los. Anlegen, einsteigen, Tickets kassieren, übersetzen, aussteigen: Nach etwa drei Minuten sind sie auf deutschem Boden. Einmal hin und zurück geht schnell, aber das muss es auch, da meistens schon wieder neue Grenzgänger auf der anderen Seite warten. Etwa 100 Mal am Tag wechselt er die Moselseite. Fast 1800 Menschen seien im Besitz einer Dauerkarte und somit Stammkunden der Fähre.

Eine Fußgängerin, die in Oberbillig zusteigt, ruft Schreiner mit einem Lächeln zu: „Ist dein Urlaub schon vorbei?“ „Ja, gerade wieder frisch im Dienst“, ruft er zurück. Die beiden unterhalten sich kurz über ein Familienmitglied der älteren Dame, das im Krankenhaus liegt, während Schreiner ihr die Überfahrt abzieht. Er hört geduldig zu, kennt den Betroffenen auch beim Namen. Später erklärt er, dass er solche Beziehungen zu vielen seiner Stamm-Fahrgäste aufgebaut hat - zu Deutschen und auch zu Luxemburgern.

Es gebe auch häufig Gespräche unter Passagieren. Radfahrer erzählten sich, wo sie gerade hinfahren oder wo man lecker auf der anderen Seite essen kann. Pendler nutzen die kurze Schifffahrt, um auszusteigen, frische Luft zu schnappen und ein paar Worte mit anderen Pendlern oder dem Fährmann zu wechseln.

„Die Fähre ist auf jeden Fall ein Kontaktpunkt“, findet Schreiner. Neben dem Schifffahren (was schon

immer Schreiners Leidenschaft war) sei das für ihn der beste Teil seines Berufs: „Neue Leute sehen, neue Leute treffen, ein bisschen quatschen und das jeden Tag. Das ist doch viel besser als von morgens bis abends in Stille in einem Büro oder einer Werkstatt zu arbeiten.“

Wie sehr die Fähre die beiden Länder verbindet, zeigt sich besonders auch bei der nächsten Fahrt. Zurück in Wasserbillig, steigen zwei Schulkinder mit Ranzen auf dem Rücken zu. Schreiner kennt die beiden, er fährt sie fast jeden Tag. Sie wohnen in Deutschland, lernen in Luxemburg - und seien nicht die einzigen Schüler, die er über die Mosel bringt. Die Kinder rufen ihrem Fahrer zum Abschied zu, als sie in Oberbillig aussteigen: „Bis mooorgen!“ Das zaubert ein weiteres Lächeln auf Schreiners Gesicht. Die Freundlichkeit, die er auf der Fähre ausstrahlt, bekommt er so auch ständig wieder von seinen Fahrgästen zurück. Auf der Fähre verschwimmt die Grenze - symbolisch und buchstäblich. So symmetrisch, wie das Schiff mit zwei Rampen, zwei Flaggenmasten und einem zentrierten Steuerhaus aufgebaut ist, so sind auch die Besitzverhältnisse unter den Ländern aufgeteilt. Die rund 1,6 Millionen Euro, die die Elektrofähre bei ihrer Anschaffung im Jahr 2017 gekostet hat, haben Wasserbillig und Oberbillig 50:50 unter sich aufgeteilt. Der Betrieb läuft heute allein über die deutsche Ortsgemeinde.

Eingeweiht hat sie allerdings die „High Society“ von Luxemburg: Erbgroßherzog Guillaume persönlich. Schreiner erinnert sich noch gut an den Tag vor fünf Jahren. Sicher hundert Menschen seien da gewesen und hätten den ersten Schaden an der brandneuen Fähre beobachtet, denn: „Der Herzog hat beim Taufen mit der Sektflasche direkt die Farbe aufgebollert!“, erzählt Schreiner lachend. Dann drückt er die Gashebel nach vorn und bringt sein Schiff wieder in Bewegung. Die andere Seite wartet.

INFO

Die etwas anderen „Grenz-Gänger“

Sie sind „Grenz-Gänger“ der besonderen Art – keine Bänker, keine Handwerker und keine Tank-Touristen. Aber sie überqueren regelmäßig die Grenze zwischen Luxemburg und Deutschland. Es sind Menschen, die hier leben und arbeiten und eine besondere Beziehung zur Grenze haben, als Fährmann, Landwirt oder aus fa-

miliärer Verbundenheit. Aufgrund der gewachsenen Zusammenarbeit scheint eine Grenze für sie nicht mehr zu existieren – und dennoch ist sie immer noch da. Wie erleben Menschen die Grenze zwischen Deutschland und Luxemburg? Welche Rolle spielt sie für sie (noch)? Was erleben sie an/um/mit der Grenze? In unserer neuen Serie „Grenz-Gänger“ werden wir einige von ihnen porträtieren.

INFO

Die Fahrtzeiten der Sankta Maria II

Die elektrisch angetriebene Autofähre zwischen Ober- und Wasserbillig fährt jeden Tag. Montags bis freitags von 6.30 bis 20 Uhr. Samstags, sonn- und feiertags von 9 bis 20 Uhr. Die Fahrt selbst dauert

weniger als eine Minute. Bei normalem Betrieb sind die Wartezeiten kurz. Über Straßen und die Brücke von Grevenmacher ist die Strecke von Ober- nach Wasserbillig rund 14 Kilometer lang. Über Trier wären es rund 20 Kilometer. Aktuelle Fährnachrichten werden auf Twitter veröffentlicht.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WISSENSCHAFT, BILDUNG UND KULTUR

Vorsicht oder Wahlfreiheit

Zweites Gutachten zur Impfpflicht liegt vor – Zahlen steigen, Santé-Direktor gibt Entwarnung

Luxemburg. Braucht es angesichts der weniger gefährlichen Omikron-Variante noch eine Covid-Impfpflicht? Zehn Wochen hat die Expertengruppe an ihrem Zusatzgutachten gearbeitet. Von einer Impfpflicht für das Pflegepersonal nehmen sie nun Abstand, aber gehe man vom „worst case“ für den Herbst aus, so braucht es die Impfpflicht ab 50, so die Experten. Santé-Direktor **Jean-Claude**

Schmit hat sich ähnlich geäußert. Solange die Impfung die Infektion nicht verhindert, mache eine sektorübergreifende Impfpflicht keinen Sinn. Er erklärt, weshalb die steigenden Infektionszahlen kein Grund zur Beunruhigung sind. Die Entwicklung spiegelt sich nicht bei den Hospitalisierungszahlen wider. *wel/j-ps*

Schutz vor dem „worst case“

Expertengruppe rät zu einer Impfblogation ab 50

Von Annette Welsch

Im ersten Gutachten vom Januar sprach sich die von der Regierung ad hoc zusammengesetzte Expertengruppe noch für eine Impfpflicht ab 50 und für das Pflegepersonal aus. Gestern stellten sie ihr zweites Gutachten vor, an dem sie seit April gearbeitet haben. Dr. Vic Arendt, Prof. Claude P. Muller, Dr. Gérard Schockmel, Dr. Thérèse Staub und Prof. Dr. Paul Wilmes empfehlen nun nur noch die Impfpflicht bis hin zu einer vierten Dosis für über 50-Jährige. „Wir wollen damit auf das worst case-Szenario vorbereiten“, erklärte Dr. Arendt.

Prof. Muller ergänzte: „Die Frage, ob sie auf die Welle im Herbst vorbereitet sein will oder auf die individuelle Wahl der Bevölkerung setzt, muss die Regierung beantworten. Wir haben nur alle Möglichkeiten aufgezeigt.“ Man könne allerdings nicht davon ausgehen, dass die Varianten so relativ harmlos bleiben wie Omikron, warnte Dr. Schockmel.

Diese Faktenbasis beinhaltet die Feststellung, dass die Altersgruppe der 50+ bei allen Virus-Varianten die höchste Rate an Hospitalisierungen und Todesfällen aufweist: Über 80 Prozent der Covid-Patienten auf der Intensivstation und 98 Prozent der Todesfälle waren über 50.

Impfung schützt zu 95 Prozent vor Tod

Allerdings sind derzeit noch immer 30 459 Personen oder 13,5 Prozent dieser Alterskategorie gar nicht geimpft und stellen eine potenzielle Gefahr für das Gesundheitssystem dar, wenn eine neue Welle kommt. Die Effizienz der Impfungen liegt dagegen bei 95 Prozent, wenn es darum geht, sowohl vor einem covidbedingten Aufenthalt auf der Intensivstation wie vor dem Tod zu schützen.

So viel zum eigenen Schutz durch eine Impfung. Nicht ganz so hoch ist dagegen der Schutz vor der Übertragung des Virus, auf den es beim Pflegepersonal ankommt. Denn hier würde eine Impfpflicht darauf abzielen, die vulnerablen Personen mit einem cordon sanitaire vor Infektionen durch das Personal und andere Dienstleister zu schützen. Sie zeige allerdings zu

wenig Auswirkung, um gerechtfertigt zu sein, stellen die Experten fest.

Denn bei der Delta-Variante wirkten sich zwei Impfdosen noch zu 64,4 Prozent so aus, dass eine Übertragung des Virus verhindert werden kann. Bei der Omikron-Variante, die seit Anfang des Jahres und wohl noch mindestens in den nächsten zwei Monaten dominiert, sinkt der Schutz, sich oder andere Personen zu infizieren aber auf 35,8 Prozent im Vergleich zu nicht geimpften Personen.

Lediglich bei geboosterten Personen liegt die Quote bei 59,8 Prozent, lässt aber bereits nach zwei bis drei Monaten nach. Da die Experten sich die Grenze von 50 Prozent gesetzt haben, um sich für eine Impfpflicht auszusprechen, reicht diese Impfeffizienz der Vakzine nicht aus.

Hier wird empfohlen, dass der Situation angepasste sanitäre Maßnahmen ergriffen werden und dass eine obligatorische individuelle Information und Aufklärung durchgeführt wird, wobei jede Pflegeperson unterschreiben muss, dass ihr bewusst ist, ihr anvertraute vulnerable Menschen infizieren zu können. Es müsste auch dazu verpflichtet werden, den Impfstatus offenzulegen. Eine Impfpflicht allgemein gegen Infektionskrankheiten müsste über das Arbeitsrecht oder den Vertrag geregelt werden. Denn die Impfquote mit drei Dosen in den Alters- und Pflegeheimen liegt derzeit bei 94,4 Prozent bei den Heimbewohnern, aber nur bei 52,4 Prozent beim Personal: 71,8 Prozent beim einheimischen Personal und schwache 31,5 Prozent bei den Grenzgängern. Das sind geschätzte Zahlen, denn das Personal muss derzeit seinen Impfstatus nicht offenlegen.

Dass im Herbst eine neue Welle droht, steht für die Experten nach den Erfahrungen aus 2020 und 2021 fest. Dann kehrt die Bevölkerung aus dem Urlaub zurück, hält sich wieder mehr innen auf, weil es kälter wird und lüftet weniger. „Wir wissen nicht, was auf uns zukommt: Wann die neue Welle in welchem Ausmaß und mit welcher Variante kommt“, sagte Prof. Muller.

Impfpflicht bringt zwischen neun und 97 Prozent Wirkung

Die Modellierungen für diesen kritischen Zeitpunkt, die von Prof. Wilmes durchgeführt wurden, zeigen, dass der Effekt einer Impfpflicht ganz stark von der Virus-Variante abhängt, die dann vorherrscht und von der Effizienz, die das Vakzin für diese Variante zeigt.

So ist das Omikron-Szenario geprägt von einer hohen Übertragbarkeit des Virus, aber wenig krank machend sowie einer gemäßigten Impfwirkung der Vakzine. Denn sie wurden bekanntlich für die Delta-Variante entwickelt. Die Auswirkung einer Impfpflicht mit drei Dosen wäre, dass die Aufenthalte auf der Intensivstation um neun Prozent reduziert würden.

Das Delta-Szenario mit gemäßigter Übertragbarkeit, aber hoher Virulenz und hoher Wirksamkeit der Vakzine würde bei einem Drei-Dosen-Impfschema plus einer zweiten Boosterimpfung nach fünf Monaten zu einer Reduzierung der Hospitalisierungen auf der Intensivstation in Höhe von 97 Prozent führen. Die anderen Szenarien mit diversen Deltakron-Varianten liegen irgendwo zwischen diesen beiden Werten.

Die Schlussfolgerungen der Expertengruppe beruhen darauf, dass schwere Fälle bei den über 50-Jährigen, die der stationären Intensivpflege bedürfen, verhindert werden sollen, was allein mit einer lückenlosen Impfabdeckung gelingen kann. Das würde die Intensiv- und die Todesfälle reduzieren und zudem noch teilweise vor Long-Covid schützen. Eine Impfpflicht sei aber nur signifikant wirksam bei einer delta-gleichen Variante und wenn eine Auffrischung kurz vor der neuen Welle erfolgt.

Dafür müssten noch die bisher ungeimpften 30 000 Personen sowie die bisher nur mit zwei Dosen geimpften 20 000 Personen erreicht werden. Im Gegensatz zu einer allgemeinen Impfpflicht über 18 würden nur 112 000 Dosen gebraucht, ansonsten bis zu viermal mehr. Der Schutz vor einer Intensivbehandlung oder dem Tod einer Drei-Dosen-Impfung im Vergleich zu keiner Impfung liegt 19,5 mal höher. In absoluten Zahlen würde das bei einem Delta-Szenario 89 Fälle im Krankenhaus, 29 auf einer Intensivstation und 22 Todesfälle

vermeiden. Beim Omikron-Szenario würden 139 Hospitalisierungen, 15 Fälle auf Intensivstation und 23 Tote vermieden werden. Die kritische Phase 3 im Stufenplan der Krankenhäuser fängt bei mehr als 38 Covid-Patienten auf Intensiv- und 138 Patienten auf Normalstation an. Dann werden geplante Operationen abgesagt.

Ergänzende oder alternative Maßnahmen

Die Experten relativieren insofern eine Impfpflicht für die über 50-Jährigen und verweisen auch auf die Verantwortung der behandelnden Ärzte und auf neue Behandlungsmöglichkeiten mit antiviralen Medikamenten. „In dieser Altersgruppe ist ein Großteil, wenn nicht jeder bei einem Arzt in Behandlung, hat womöglich eine chronische Krankheit. Die Covid-Impfung ist integraler Bestandteil einer guten Überwachung. Diese Patienten müssten eigentlich von ihrem Arzt geimpft sein“, sagte Dr. Schockmel.

Er warnte auch, dass die Medikamente Interferenzen mit anderen Medikamenten haben können. „Die Methode, wir lassen es darauf ankommen und probieren dann, mit antiviralen Mitteln zu behandeln, ist nicht die gleiche Liga wie eine Impfung, die präventiv wirkt.“ Prof. Muller verwies zudem darauf, dass mit dem Fortschreiten der Pandemie, die Schritt für Schritt in eine Endemie übergeht, jeder auch eine immer höhere Eigenverantwortung trage.

● *Wir wissen nicht, was im Herbst auf uns zukommt.*

Prof. Claude Muller

„Wir beobachten das Infektionsgeschehen genau“

Omikron BA5 treibt die aktuelle Welle an, dennoch rechnet Dr. Jean-Claude Schmit nicht mit neuen Restriktionen

Interview: Jean-Philippe Schmit

Trotz deutlich gestiegener Infektionszahlen sieht Santé-Direktor Jean-Claude Schmit keinen Grund, um die Restriktionen wieder zu verschärfen. „Aktuell liegt kein Coronapatient auf den Intensivstationen“, sagt der Arzt. Die aktuelle Omikronvariante BA5 sei zwar ansteckender, jedoch für mildere Verläufe verantwortlich. Er erwartet auch nicht, dass sich die Situation bald ändern wird.

Dr. Jean-Claude Schmit, die Zahl der positiv auf Covid getesteten Personen hat in den vergangenen Wochen zugenommen. Hat die Zahl der Fälle die besorgniserregende Schwelle bereits überschritten?

Die täglichen Infektionszahlen sind in die Höhe geschwollen und liegen im Moment bei 700 bis 800 Fällen pro Tag. Das sind etwas mehr als noch im vergangenen Monat. Im Vergleich zu früheren Wellen sind es aber deutlich weniger. Bei der ersten Omikronwelle im Januar lag die Zahl bei 2 500 neuen Infektionen, durch die Omikronvariante BA2 infizierten sich im März rund 1 500 Personen pro Tag. Von solchen Szenarien sind wir weit entfernt. Auch bei der Hospitalisierungsrate sieht es im Moment gut aus. Aktuell werden rund 20 Personen wegen einer Covid-Erkrankung im Krankenhaus gepflegt. Von diesen Personen ist niemand so schwer erkrankt, dass er intensivmedizinisch betreut werden muss. Auch das war in der Vergangenheit anders, während der ersten Welle lagen bis zu 250 Personen gleichzeitig mit Covid im Krankenhaus.

Was müsste passieren, ehe die Behörden Alarm schlagen und die Restriktionen wieder einführen?

Wir beobachten die Situation in den Krankenhäusern. Wenn die Zahl der schweren Verläufe massiv zunehmen würde, müsste man etwas dagegen tun. Das ist aber nicht der Fall.

Welche Maßnahmen könnten das sein?

Die erste Maßnahme wäre, die Maskenpflicht wieder einzuführen. Dann könnten auch die Distanzregeln wieder eingeführt werden, die verhindern, dass sich zu viele Leute gleichzeitig an einem Ort aufhalten. Ich könnte mir auch vorstellen, dass es zu einem weiteren Impfaufruf kommen könnte. Aber in dieser Situation sind wir aktuell nicht. Ich glaube auch nicht, dass wir mit der aktuellen Variante so weit kommen werden.

Großveranstaltungen finden ohne Covid-Check und ohne Maske statt. Drohen Events wie die Schueberfouer zu einem Super-spreading-Event zu werden?

Es ist klar, dass sich auf solchen Veranstaltungen Menschen infizieren werden. Im Sommer finden solche Großveranstaltungen meistens unter freiem Himmel statt, sodass das Übertragungsrisiko geringer ist. Solange, wie die Besucher solcher Veranstaltungen nicht reihenweise schwer krank werden, können solche Veranstaltungen weiterhin stattfinden, auch wenn es zu Infektionen kommen sollte.

Omikron BA5 ist für den Großteil der aktuellen Covid-Infektionen verantwortlich. Welche Erfahrungen haben die Gesundheitsbehörden mit dieser Variante gemacht?

BA5 überträgt sich noch leichter, als das bei den vorherigen Varianten der Fall war. Das ist auch der Grund, weshalb BA5 dabei ist, die anderen Varianten zu verdrängen. Auch wenn die neue Variante sich leichter überträgt, verlaufen die Infektionen in der Regel weniger schlimm als bei den vorangegangenen Varianten.

Wann kann man sich in Luxemburg gegen die Omikronvariante impfen lassen?

Angepasste Impfstoffe werden von der europäischen und der amerikanischen Arzneimittel-Agentur geprüft. Die ersten Ergebnisse sind vielversprechend. Ich

rechne damit, dass die neuen Impfstoffe Anfang September freigegeben werden. Dann hängt es von den Pharmaunternehmen ab, wie schnell sie produziert und geliefert werden können. Wir wissen nicht, wann das der Fall sein wird. Die aktuellen Impfstoffe verhindern zwar keine Infektionen, dafür aber schwere Verläufe. Bei einem angepassten Impfstoff werden wohl auch die Infektionen blockiert. Das ist der große Vorteil.

Wie sieht es mit der Impfpflicht aus? Wird diese kommen?

Über diese Frage berät sich im Moment eine Expertengruppe. Eine Impfpflicht für Beschäftigte in Gesundheitsberufen, wie sie bereits angedacht war, glaube, ich wird nicht kommen. Eine solche würde keinen Sinn ergeben, wenn der Impfstoff die Infektionen nicht verhindert. Bei einer Impfpflicht für Personen über 50 Jahre hingegen sieht es anders aus. Eine solche hätte durchaus eine Berechtigung. Bei der Debatte über die Impfpflicht spielt auch der politische Aspekt eine Rolle. Wenn eine Impfpflicht kommt, wie würde sie umgesetzt? Wie kontrolliert? Am Freitag wird die Chamber darüber debattieren, ich will da nicht vorgreifen.

Neben Coronaviren gibt es eine ganze Reihe anderer Viren, die Atemwegserkrankungen auslösen können. Wie sieht das allgemeine Infektionsgeschehen in Luxemburg im Moment aus?

hatte aber keine dramatischen Ausmaße angenommen. Im Vergleich zu den beiden Vorjahren war die Steigerung der Grippefälle aber sehr deutlich. Das liegt daran, dass die Grippeperiode damals fast komplett ausgefallen war. Während die Maske Pflicht war, hat es null Grippeinfektionen gegeben. Sobald die Pflicht weggefallen war, hat die Zahl wieder zugenommen. Daraus lernen wir, dass das Tragen einer Maske hilft, wenn die nächste Grippeperiode kommt.

Wenn man die typischen Symptome wie Fieber und Husten bei sich feststellt, der Covid-Test aber negativ bleibt, wie sollte man sich dann verhalten? Darf man dann mit gutem Gewissen unter die Leute?

Wenn man die Symptome einer Atemwegserkrankung zeigt, sollte man vermeiden, andere anzustecken, auch wenn der Covid-Test negativ ist. Im Beruf oder in der Familie ist das nicht immer einfach. Es ist aber durchaus möglich, auf freiwilliger Basis zu sagen: „Ich bin krank und bleibe lieber zu Hause.“ Wenn das nicht möglich ist, dann sollte man die Maske tragen, auch wenn es kein Corona ist.

Wenn man sich ein Virus eingefangen hat, ist man krank. Man braucht Bettruhe, fiebersenkende Medikamente und sollte viel trinken. Spielt es überhaupt eine Rolle, den genauen Namen des Virus zu kennen?

Für die meisten Leute ändert sich nichts, wenn sie den Namen des Virus kennen, der für ihre Erkrankung verantwortlich ist. Bei leichten Symptomen braucht man auch nicht sofort in ein Laboratorium, um einen PCR-Test durchführen zu lassen. Bei einer Covid-Erkrankung ist das Risiko für schwere Verläufe im Vergleich zu den anderen Viren erhöht. Es ergibt also durchaus Sinn, zumindest Corona ausschließen zu können. Deshalb gibt es die Covid-Schnelltests, diese sollte man auch benutzen. Die Anwendung ist extrem einfach, die meisten Menschen können sich bereits mit geschlossenen Augen testen. Denn es kann immer vorkommen, dass sich eine Corona-Erkrankung verschlimmert und man sehr schnell medizinische Hilfe benötigt. Dann ist es hilfreich, schon im Voraus zu wissen, ob man an Covid erkrankt ist oder nicht.

Auf der Südhalbkugel steigen die Influenzafälle stark an. In der Regel erreicht die Grippeperiode im Herbst auch die Nordhalbkugel und trifft dort auf eine Bevölkerung, die seit Corona nur wenig in Kontakt mit Influenza kam. Erwarten Sie eine starke Grippeperiode im Herbst?

Die Fluktuation der Grippeviren zwischen der Nord- und Südhalbkugel ist normal. Das passiert in jedem Jahr. Im Moment ist im

Süden Winter und das ist die Zeit der Grippe. Gegen Anfang des neuen Jahres wird diese Welle auch die Nordhalbkugel erreichen. Wer in den vergangenen Jahren geimpft wurde oder eine Grippe durchgestanden hat, hat bereits Antikörper und so einen gewissen Schutz. Ich rate dazu, sich gegen die Grippe impfen zu lassen, damit die Antikörperkon-

zentration hoch bleibt. Für die Impfung bleibt aber noch Zeit. Der Grippeimpfstoff wird erst im September verfügbar sein und der Beginn der Welle erfolgt meistens im Januar des neuen Jahres.

- *Für die meisten*
- *Leute ändert sich nichts, wenn sie den Namen des Virus kennen, der für ihre Erkrankung verantwortlich ist.*

Vorerst keine Corona-Impfpflicht in Luxemburg

LUXEMBURG (dpa-AFX) - Eine Impfpflicht gegen Corona wird es in Luxemburg vorerst nicht geben. Das hat der Regierungsrat am Freitag beschlossen. "Der Mehrwert einer Impfpflicht ist so unsicher, dass wir dafür im Moment nicht die Verantwortung übernehmen können", sagte Premierminister **Xavier Bettel** vor Journalisten in Luxemburg. Er verwies auf die nötige Abwägung zwischen Grundrechten des Einzelnen und dem Anspruch der Gesellschaft auf Schutz vor Krankheiten.

Es werde aber für den Fall des Auftauchens einer gefährlicheren Virusvariante ein Gesetzestext für eine Impfpflicht vorbereitet, sagte Bettel. Ein solches Gesetz solle aber noch nicht förmlich im Parlament eingebracht werden. Dies solle nur geschehen, falls sich die Lage vom Herbst an dramatisch verschlechtern sollte.

"Die Politik muss sich auf eine kritische Situation vorbereiten. Wir wollen nicht bis zum letzten Moment warten", sagte Bettel. Daher wolle die Regierung Vorkehrungen treffen, "um für den Fall, dass das Schlimmste eintritt, keine Zeit zu verlieren". Ein Luxemburger Expertengremium hatte Anfang der Woche noch empfohlen, eine Impfpflicht für Menschen über 50 Jahren einzuführen.

Justizministerin **Sam Tanson** sagte zu dem "etwas ungewöhnlichen Verfahren" des "Reserve-Gesetzes", dass eine Impfpflicht nur gerechtfertigt werden könne, wenn eine ernste Gefahr für die Bevölkerung entstehe und wenn es auch einen Impfstoff gebe, der diese Gefahr abwenden könne./rtt/DP/ngu

Vorerst keine Corona-Impfpflicht in Luxemburg

LUXEMBURG (dpa) Eine Impfpflicht gegen Corona wird es in Luxemburg vorerst nicht geben. Das hat der Regierungsrat am Freitag beschlossen. „Der Mehrwert einer Impfpflicht ist so unsicher, dass wir dafür im Moment nicht die Verantwortung übernehmen können“, sagte Premierminister Xavier Bettel vor Journalisten in Luxemburg. Er verwies auf die nötige Abwägung zwischen Grundrechten des Einzelnen und dem Anspruch der Gesellschaft auf Schutz vor Krankheiten.

Es werde aber für den Fall des Auftauchens einer gefährlicheren Virusvariante ein Gesetzestext für eine Impfpflicht vorbereitet, sagte Bettel. Ein solches Gesetz solle aber noch nicht förmlich im Parlament eingebracht werden. Dies solle nur geschehen, falls sich die Lage vom Herbst an dramatisch verschlechtern sollte.

„Die Politik muss sich auf eine kritische Situation vorbereiten. Wir wollen nicht bis zum letzten Moment warten“, sagte Bettel. Daher

wolle die Regierung Vorkehrungen treffen, „um für den Fall, dass das Schlimmste eintritt, keine Zeit zu verlieren“. Ein Luxemburger Expertengremium hatte Anfang der Woche noch empfohlen, eine Impfpflicht für Menschen über 50 Jahren einzuführen.

Justizministerin Sam Tanson sagte zu dem „etwas ungewöhnlichen Verfahren“ des „Reserve-Gesetzes“, dass eine Impfpflicht nur gerechtfertigt werden könne, wenn eine ernste Gefahr für die Bevölkerung entstehe und wenn es auch einen Impfstoff gebe, der diese Gefahr abwenden könne.

Auf Eis gelegt

Alle Parteien lehnen eine Impfpflicht ab – aus unterschiedlichen Gründen

Von Simone Molitor

Größtenteils wiederholten die Parlamentarier gestern das, was Premier Xavier Bettel am Vortag gesagt hatte: Eine Impfpflicht sei aktuell nicht gerechtfertigt, weil die wenigsten Krankheitsverläufe schwerwiegend und die Krankenhäuser nicht überlastet seien, eine mögliche Herbstwelle mit zu vielen Hypothesen verbunden sei und das Expertengremium nur im Worst-Case-Szenario eine solche Empfehlung.

Keine direkte Gefahr für das Gesundheitssystem sieht CSV-Parteipräsident Claude Wiseler im Moment. Auch wenn er die Empfehlung aus wissenschaftlicher Sicht verstehe – 30 000 Menschen über 50 sind nicht geimpft, 20 000 haben kein komplettes Impfschema –, würde die Impfpflicht eine massive Einschränkung des Rechts auf körperliche Unversehrtheit bedeuten. Dies sei aktuell nicht gerechtfertigt. Nichtsdestotrotz sei seine Partei der Meinung, dass für den möglichen Ernstfall im Herbst alles bereit sein müsse.

Wiseler mahnte zur Eile, was die Ausarbeitung eines informellen Gesetzesprojektes anbelange. Darüber hinaus sieht die CSV die Notwendigkeit eines Pandemiegesetzes, das der Regierung mehr Freiraum gebe. Die Möglichkeit, den Impfstatus der Mitarbeiter in Pflegeheimen zu kontrollieren, hält die CSV ebenfalls für wichtig.

Weg für eine mögliche Impfpflicht im Herbst ebnen

DP-Fraktionsvorsitzender Gilles

Baum verteidigte die Entscheidung der Regierung, nicht überstürzt gehandelt zu haben. „Eine Impfpflicht ist kein Impfwang“, wiederholte er. Niemand werde zum Arzt geschleift. Konsequenz müssten jetzt die Impfkampagnen weitergeführt und der Weg für eine Impfpflicht geebnet werden, falls sie sich im Herbst als notwendig erweisen würde.

Die LSAP hält an der Impfpflicht fest, „wenn sie ein legitimes Ziel hat, das Prinzip der Verhältnismäßigkeit respektiert wird und die Wirksamkeit des Impfstoffes als erwiesen gilt“, sagte Parteipräsident Yves Cruchten. Die Empfehlungen der Wissenschaftler würde man ernst nehmen, jedoch würden neben den medizinischen Argumenten auch juristische und gesellschaftliche Elemente mit in die Diskussion einfließen. Auch er unterstrich die Wichtigkeit, ein Gesetz für das Worst-Case-Szenario vorzubereiten.

Die Gefahr einer Spaltung der Gesellschaft

Grünen-Fraktionspräsidentin Josée Lorsché erinnerte an die Situation Anfang des Jahres: „Der Druck auf die Krankenhäuser war alarmierend. Die Intensivstationen stießen an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Die meisten Patienten waren damals ungeimpft und über 50.“ Sechs Monate später seien die Karten neu gemischt worden. Derzeit gebe es keinen Beweis dafür, dass im Herbst tat-

sächlich der Super-GAU eintrete.

„Unsere rechtsstaatlichen Prinzipien setzen voraus, dass jede Bescheidung der Grundrechte auf wissenschaftlichen Fakten beruht und eine Verhältnismäßigkeit zum Ziel gegeben ist“, verdeutlichte Lorsché und warnte vor den gesellschaftlichen Gräben, die eine Impfpflicht mit sich bringen könnte. Es gelte nun, die Impfkampagne zu beschleunigen und vorsorglich einen Gesetzestext auszuarbeiten, dies nach dem Prinzip „prepare for the worst and hope for the best“.

Die ADR fühle sich durch die Entscheidung der Regierung bestätigt, sagte Parteipräsident Fernand Kartheiser. „Wir waren nie gegen die Impfung, haben uns aber immer für die Freiwilligkeit ausgesprochen. Uns ist es wichtig, die Grundrechte der Menschen zu schützen und die Notwendigkeit sowie Verhältnismäßigkeit aller Maßnahmen zu prüfen“, resümierte er. Dies scheine zumindest teilweise nun auch die Meinung der Regierung zu sein, trotzdem gelte es aufzupassen.

„Was heißt, einen Text informell auf den Weg bringen? Wann sind Bedingungen für eine Impfpflicht erfüllt? Das ist im Moment etwas nebulös“, befand Kartheiser, der außerdem von einer „Infantilisierung von Menschen ab 50“ und von „Altersdiskriminierung“ sprach. Im Namen seiner Partei forderte er mehr Aufklärung über Impfnebenwirkungen und eine Analyse der vergangenen Covid-Maßnahmen.

Nathalie Oberweis (déi Lénk) zeigte wenig Verständnis für den Zickzackkurs der Regierung. Viele Argumente, die jetzt gegen die Einführung einer Impfpflicht sprächen, seien im März bereits bekannt gewesen. „Dieses enorme Hin und Her führt zu einem Vertrauensverlust in der Bevölkerung, die Politik wird nicht mehr ernst genommen. Natürlich muss man seine Meinung ändern können. Der Premier hat sich aber zu lange für etwas starkgemacht, was nicht durchdacht war. Er hat die Impfpflicht als alternativlos dargestellt, um jetzt zurückzuzukern“, bemängelte sie.

Auch Sven Clement (Piraten) sprach von einer überraschenden Wende der Regierung, die klar gesagt habe, dass sie den Expertenrat befolgen werde. „Diese Regierung hat eine Goldmedaille im Zurückrudern verdient“, so Clement. Die Piratpartei bezweifle weiterhin, dass eine Impfpflicht die Impfquote in die Höhe treiben würde. „Falls im Herbst eine neue Welle kommt, werden sich die Menschen wieder impfen und boostern lassen“, zeigte er sich überzeugt und erinnerte an die Impfdrängler zu Beginn der Pandemie. Hausärzte seien wichtige Vertrauenspersonen, hier müsse die Sensibilisierungsarbeit ansetzen. „Sensibilisierung statt Bestrafung“, forderte er.

● **Eine Impfpflicht ist kein Impfwang.**
Niemand wird zum Arzt geschleift.

Gilles Baum, DP-Fraktionspräsident

„Die Situation ist zu hypothetisch“

Ministerrat tauscht sich mit Expertengruppe über eine Impfpflicht aus – Gesetz wird nur vorsorglich vorbereitet

Von Annette Welsch

Fast zwei Stunden diskutierte die Regierung gestern mit der Expertengruppe deren am Dienstag vorgelegtes Gutachten zur Impfpflicht. „Es war mir wichtig, dass keine offenen Fragen mehr bestehen“, betonte Premierminister Xavier Bettel (DP) im Anschluss. Gemeinsam mit Justizministerin Sam Tanson (Déi Gréng) und Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) erklärte er, welche Maßnahmen jetzt ergriffen werden, um den Herbst vorzubereiten.

Die von der Expertengruppe empfohlene Impfpflicht für die über 50-Jährigen wird nicht zurückbehalten, ein Gesetz dazu wird aber dem Staatsrat und dem Parlament vorgelegt, ohne formell auf den Instanzenweg geschickt zu werden, damit es im Zweifel schnell verabschiedet werden kann. „Wir wollen aber die Parlamentsdebatte und die Meinung aller Parteien kommende Woche noch abwarten und dann den Text den Abgeordneten vorlegen“, betonte der Premier.

Breite Mehrheit fehlt

„Die Diskussion über eine Impfpflicht ist nicht einfach, weil es ein sensibles Thema ist und sie dem freiheitlichen Geist widerspricht“, gab Bettel zu bedenken. Eine solche Obligation sei nur umsetzbar, wenn eine breite Mehrheit sie auch unterstützt. Das sei Anfang des Jahres noch der Fall gewesen, als viele der um ihr Gutachten befragten Vertreter der Zivilgesell-

schaft sie befürworteten. „Es sprachen sich bei der Chamber-Debatte auch 52 der 60 Abgeordneten dafür aus“, strich Bettel hervor.

Mittlerweile habe sich die Situation aber ständig geändert. „Jeden Tag gibt es neue Erkenntnisse. Die letzten sechs Monate zeigen gut, wie das Virus sein Gesicht ändern kann. Von der Delta-Variante auf die ansteckendere, aber nicht so krank machende Omikron-Variante. Wir haben keine Garantie, wie es im Herbst und Winter aussehen wird.“

Das zweite Experten-Gutachten sei auf den neuen Erkenntnissen aufgebaut, entsprechend differenzierter ausgefallen und lasse Spielraum. „Die Politik muss jetzt ihre Schlüsse ziehen“, stellte Bettel fest. Es stelle sich die Frage, wie und ob eine Impfquote von 100 Prozent zu erreichen sei. Die Erfahrung in anderen europäischen Ländern zeige, dass sich auch mit einer Impfpflicht nur noch wenige überzeugen ließen.

Die juristische Argumentation

„Es gibt in dieser Frage kein definitives Richtig und Falsch, kein Schwarz und Weiß. Der Mehrwert einer Impfpflicht ist nicht so hoch, wir machen aber alles, damit das Gutachten beachtet wird. Die Politik wird sich auf den Herbst vorbereiten, denn das Virus kann sein Gesicht jeden Moment ändern.“ Justizministerin Sam Tanson ging dann auf die Prämissen ein, die laut Europäischem Menschengerichtshof erfüllt sein müssen: Damit die beiden Grundrechtseingriffe – der Gesundheits-

schutz und der mit der Impfpflicht verbundene Eingriff in das Privatleben sowie die körperliche Unversehrtheit – sich die Waage halten, muss ein Ziel vorliegen, das Ziel muss erfüllt werden können und die Maßnahme muss verhältnismäßig sein.

„Unsere Politik war immer davon geleitet, dass das Gesundheitssystem nicht überlastet sein darf“, erklärte Tanson. Es müsste also eine virulente Variante vorherrschen und ein Impfstoff verfügbar sein, der dagegen wirkt. „Wir sind zur Konklusion gekommen, dass die Konditionen des Europäischen Menschengerichtshofs derzeit nicht erfüllt sind. Denn wir wissen nicht, was im Herbst sein wird – die Situation ist zu hypothetisch, um einen Eingriff, wie eine Impfpflicht zu rechtfertigen.“

Da man derzeit also keinen stichhaltigen Motivenbericht für ein Impfpflichtgesetz vorlegen kann, werde man dennoch für den Fall, dass man dieses braucht, den Text so weit fertigstellen, dass er in einer schnellen Prozedur verabschiedet werden kann.

Experten-Bericht zu vage

Gesundheitsministerin Lenert ergänzte: „Unsere freiheitliche Demokratie fordert solide Argumente. Wir müssen überzeugend belegen können, dass der erwartete Effekt eintritt. Dafür ist der Experten-Bericht aber zu vage und weist zu viele Unsicherheiten auf.“

Man wisse, dass Impfstoffe wirken, dass Impfungen die Situation in den Spitälern entlasten, dass sie Schutz für den Einzelnen und für

die Bettenbelegung bringen. „Das Risiko eines schweren Verlaufs oder Todes ist bei Ungeimpften 20 Mal höher“, bekräftigte Lenert. Die Auswirkung einer Impfpflicht auf die Bettenbelegung sei aber nicht so hoch.

Man bleibe dennoch vorbereitet. Hier listete Lenert die HelpLine im CHL auf, bei der jeder, der Fragen zur Impfung hat, sich melden kann. Es werde weiterhin von Ärzten, in Apotheken, im Impfbus und in Pop-up-Stores geimpft und Kampagnen durchgeführt. Die Impfzentren können schnell wieder öffnen, wenn sie gebraucht werden. Und man warte gespannt auf die nächste Generation von Impfstoffen.

Die Santé verfügt zwar über die Daten zum Impfstatus der Wohnbevölkerung und kann die Ungeimpften gezielt anschreiben. Zu den Grenzgängern fehlen diese Daten aber, was die Experten auch monierten. Lenert stellte jetzt noch vage ein Impfreister in Aussicht, das von den Arbeitgebern geführt werden kann. Denn: „Ein solches Register wäre ein Plus. Wir schauen jetzt juristisch, was geht und was es bringt.“

● *Wir müssen
überzeugend
belegen können,
dass der erwartete
Effekt eintritt.*

Paulette Lenert, Gesundheitsministerin



*Paulette Lenert, Sam Tanson
und Xavier Bettel (v.l.n.r.) er-
klären, wie es im Kampf gegen
Covid-19 weitergehen soll.
Foto: Anouk Antony*

Aus dem Fluss in den Hahn

Trinkwasser aus der Mosel könnte schon bald zum dritten Standbein werden

Von Volker Bingenheimer

Luxemburg. Die ständig wachsende Bevölkerung und neu angesiedelte Industriebetriebe bringen die Trinkwasserversorgung in Luxemburg langsam aber sicher an ihre Grenzen. Umweltministerium und Wasserwirtschaftsamt denken an die Zukunft und wollen eine bisher ungenutzte Quelle anzapfen: Leitungswasser soll nämlich in Zukunft auch aus der Mosel gewonnen werden.

Schon seit mehreren Jahren lässt das Umweltministerium diese Möglichkeit immer wieder anklingen. Derzeit laufen Studien, um die Machbarkeit der Trinkwassergewinnung aus Luxemburgs größtem Grenzfluss abzuklären. Bis Ende des Jahres sollen sie abgeschlossen sein, wie aus der Antwort auf eine parlamentarische Frage der DP-Abgeordneten André Bauler und Gusty Graas hervorgeht.

Sensibles Thema

Dass das gemächlich dahinfließende und im Sommer häufig mit einem Algenteppich bewachsene Flusswasser vielleicht bald schon aus dem Wasserhahn strömen soll, ist nicht nur im Luxemburger Osten ein sensibles Thema. Viele Bürger begegnen dem Vorhaben mit Skepsis, weil sie die Nachrichten über die Belastung der Mosel mit Schadstoffen aus vergangenen Jahrzehnten noch im Kopf haben. So schreibt zum Beispiel Wort-Leser Felix Hansen auf einen Bericht aus dem März 2022: „Wësse mir, wat op franzéischer Säit do dra gekéiert gëtt? Fir mech 1.000 mol Nee Merci!“ Charles Hild meint dazu: „Waasser aus der Mosel? Da léiwert aus der Plastikfläsch!“

Luc Zwank, beigeordneter Direktor der Wasserwirtschaftsverwaltung, beruhigt die besorgten Bürger. Zwar sei die Wasserquali-

tät der Mosel nach ökologischen Kriterien immer noch als unbefriedigend einzustufen. Für die Frage, ob das Wasser zu Trinkwasser aufbereitet werden könne, kämen jedoch andere Kriterien infrage, und da seien die Aussichten nicht so schlecht.

Zwank weist primär auf drei Belastungen im Moselwasser hin: Der Salzgehalt ist noch immer zu hoch. Natriumchlorid und andere Chloride stammen aus zwei Salzwerken bei Nancy. Das Salz im Wasser ist vor allem für Rohrleitungen und technische Geräte schädlich, weniger für die Natur. Arsen stellt ein Problem dar. Das giftige Element gelangt aus der Natur und Industrieanlagen in den Fluss. Es ist aber nicht im Wasser gelöst, sondern bindet sich an organische Schwebstoffe. Auch die Messwerte von Polyzyklischen Aromatischen Kohlenwasserstoffen (PAK), zum Beispiel aus Schlackenabfall oder Teer, sind erhöht.

Mit modernen technischen Verfahren könnten aber diese drei Stoffgruppen zuverlässig aus dem Wasser entfernt werden, meint Luc Zwank. Zur Auswahl stehen zwei Techniken, nämlich die Umkehrosmose und die feinporige Nanofiltration. Das zweite Verfahren kommt seit April bei der neuen Aufbereitungsanlage für Stauseewasser in Eschdorf zum Einsatz. „Die Poren sind so fein, dass sie sogar Salze zurückhalten“, erklärt Luc Zwank.

Eine gewisse Reinigungsfunktion übernimmt außerdem das Erdreich am Ufer der Mosel. Das Wasser wird nämlich nicht mit einem Rohr direkt aus dem Fluss entnommen, sondern über Bohrungen aus dem Uferfiltrat. Sand und Erde wirken dort wie ein Filter.

„Deutlich verbessert“

Dass das Wasser der Mosel nicht

den besten Ruf hat, weiß auch Daniel Assfeld, Geschäftsführer der Internationalen Kommissionen zum Schutze der Mosel und der Saar (IKSMS) mit Sitz in Konz. „Die Wasserqualität hat sich jedoch seit den 1990er-Jahren deutlich verbessert“, erklärt er. Zwar sei es noch nicht gelungen, den Grenzfluss in einen „guten ökologischen Zustand“ laut Wasserrahmenrichtlinie zu versetzen. „Doch wir sind nahe dran, und bei vielen Parametern liegen wir schon im grünen Bereich“, meint Assfeld.

Die Mosel-Anrainer Luxemburg, Frankreich, Deutschland und die zum Flusssystem gehörende Wallonie haben sich eine Reihe von Zielen gesetzt, um den Fluss sauberer und ökologischer zu machen. Die Luxemburger Seite hat beispielsweise versprochen, das Abwassernetz verstärkt auszubauen, die zwei Schleusen Grevenmacher und Stadtbredimus für Fische durchgängig zu machen und die Einmündung der Syr in die Mosel am Merterter Hafen zu renaturieren. Noch fließt sie dort in einem Bett aus Betonteilen.

Ein anderes Risiko für die Trinkwasserentnahme wird wohl noch Jahrzehnte bestehen bleiben: das Atomkraftwerk Cattenom. Bei einem atomaren Zwischenfall besteht das Risiko, dass die Anlage Tritium (radioaktiver Wasserstoff) in die Mosel ablasse, heißt es vom Umweltministerium.

Um zu verhindern, dass der Stoff ins Trinkwasser gelangt, müsse ein Frühwarnsystem installiert werden. Bei einem Atomunfall würde die Einspeisung von Moselwasser ins Leitungsnetz demnach sofort gestoppt und die betreffenden Leitungsnetze zum Beispiel mit Sebes-Wasser aus dem Stausee versorgt.

Sauerstoffmangel bei Hitze

Obwohl die Aufbereitungsanlage das ganze Jahr über laufen würde, wird das Moselwasser hauptsächlich gebraucht, um die Verbrauchspitzen in heißen, trockenen Sommern abzudecken. Gerade während Hitzewellen gerät die Mosel allerdings selbst in einen bedenklichen Zustand: Ihr Wasserstand sinkt und die Temperatur steigt derart an, dass die Fische kaum

noch Sauerstoff bekommen. Würde die Wasserentnahme das Gewässer nicht zum Umkippen bringen? Nein, urteilt Luc Zwank vom Wasserwirtschaftsamt. Die Wassergewinnung ist nämlich auf 2,8 Prozent des Abflusses bei Niedrigwasser begrenzt und würden keinen allzu großen Eingriff darstellen.

Ab 2035 wird es eng

Dringend gebraucht würde das zusätzliche Trinkwasser auf jeden Fall, meint Luc Zwank: „Wenn die demografische und wirtschaftliche Entwicklung in Luxemburg so weitergeht, werden wir schätzungsweise im Jahr 2035 nicht mehr genug Wasser aus dem Stausee und der Grundwasserförderung haben.“

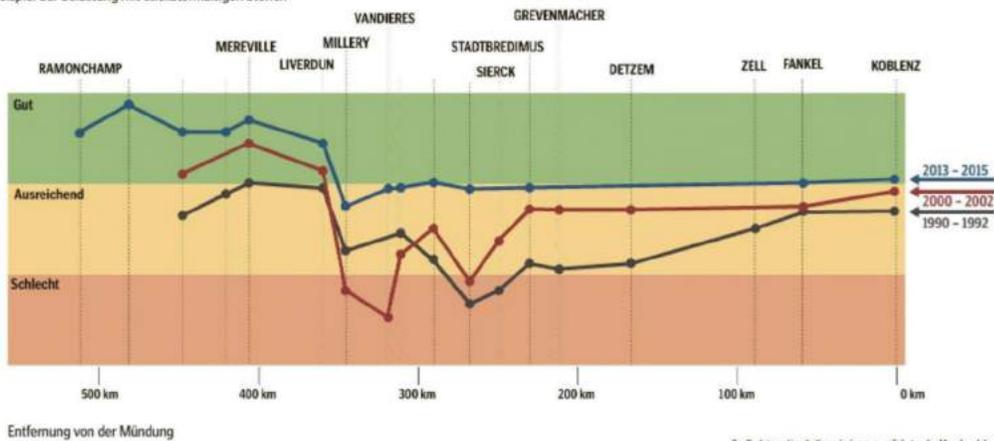
Die erweiterte Sebes-Anlage in Eschdorf könne zwar mehr Wasser liefern, doch die Mosel als drittes Standbein biete einen Vorteil, meint er: „Die Mosel hat ein anderes Einzugsgebiet als der Stausee. Bei Trockenheit am Oberlauf der Sauer könnte man an der Mosel problemlos weiter produzieren.“ Das Land wäre also besser gerüstet für Wochen der Gluthitze, wenn der Durst um sich greift und alle ins Schwimmbad wollen.

Moselwasser für den Weinberg

Auch die Luxemburger Winzer haben die Mosel als Quelle für das kühle Nass im Blick. In heißen Sommern komme der Bewässerung der Weinberge mit Moselwasser eine wachsende Bedeutung zu, meint Marc Weyer, Präsident des Luxemburger Winzerverbandes. „Ich glaube, dass es in Zukunft immer wieder Jahre geben wird, in denen wir bewässern müssen“, sagt er. Für die Nutzung des Moselwassers müssen die Winzer eine Gebühr bezahlen und außerdem Monate im Voraus eine Genehmigung beim Umweltministerium anfragen. Vor allem junge Weinberge werden heute schon bei Hitze bewässert. Bei anhaltender Trockenheit könnte dies auch bei alten Reben notwendig werden, weil ihre Wurzeln nicht mehr so viel Feuchtigkeit aufnehmen können.

Wasserqualität der Mosel

am Beispiel der Belastung mit stickstoffhaltigen Stoffen



Quelle: Internationale Kommissionen zum Schutze der Mosel und der Saar

„Ich habe lange sehr verträumt gelebt“

Vicky Krieps wirkt in ihren Rollen oft wie ein Mädchen, das zu schnell erwachsen wurde.

Mit ihrem Trotz besteht sie auch als „Sisi“

VON KATHLEEN HILDEBRANDT

Als Vicky Krieps 2017 die große, internationale Bühne betrat, geschah das mit einem Stolpern. In „Der seidene Faden“ von Paul Thomas Anderson spielte sie eine Kellnerin in einem Hotel, jung, rotwangig, frisch stößt sie da mit einer Kollegin zusammen, kichert, guckt schüchtern zum Gast am Fenster hinüber, dessen nicht enden wollende Bestellung sie gleich aufnehmen wird. Der berühmte Ballkleid-schneider Reynolds Woodcock, gespielt von Daniel Day-Lewis, verliebt sich sofort in sie und nimmt sie mit nach London, in seine glamouröse Welt. Man denkt: Sie hat keine Chance. Nicht gegen diese weltmännische Übernahme. Bald wird er ihrer überdrüssig werden, so wie er es, das hat man schon gesehen in den ersten Szenen, seiner jungen schönen Geliebten immer irgendwann wird.

„Corsage“ nimmt historische Genauigkeit nicht so genau – die Hauptfigur Sisi aber sehr

Aber Alma, so hieß Vicky Krieps in dieser ersten richtig großen Rolle, die sie vor fünf Jahren sehr plötzlich berühmt gemacht hat, ist anders. Sie liebt diesen egozentrischen Mann, aber sie ist auch ganz bei sich. Als er erste Anzeichen von Überdruß zeigt, geht sie in den Wald, sammelt Pilze und vergiftet Woodcock ein bisschen. Denn wenn er schwach ist, ist er weich und liebt sie wieder so, wie sie geliebt werden möchte. Es ist eine merkwürdige Liebesgeschichte, die man nicht vergisst. Eine Begegnung zweier Giganten. Und das war sie auch auf schauspielerischer Ebene.

Da war Daniel Day-Lewis, der legendäre Method Actor, dreifacher Oscar-Preisträger. Ihm gegenüber spielte diese junge, unbekannt Frau, die noch jünger aussah, als sie war, nämlich 34. Krieps hat später in Interviews erzählt, dass sie einen Tag damit verbrachte, ins Gebüsch zu starren, um Day-Lewis bloß nicht zu begegnen. Er wollte, dass ihre Begegnung vor der Kamera auch im echten Leben ihre erste ist.

Aber sie hatte ein unfassbares, undurchschaubares Charisma. Mit ihrem deut-

schon Akzent, der schüchternen Haltung, ihrem Räuspern. Man darf das ja eigentlich nicht sagen über Schauspieler, weil es so nichtssagend klingt, aber Vicky Krieps war geradezu schockierend echt. Vicky Krieps wirkt in ihren Rollen oft wie ein Mädchen, das ein bisschen zu schnell erwachsen geworden ist. Wie sie in „Der seidene Faden“ auf ihrer Hochzeitsreise auf einem Hotelbalkon Müsli aus der Schüssel isst – gieriger als man es erwarten würde, selbstvergessen. Als wüsste sie nicht, wie schön sie ist.

Auch als Zuschauer kann man das bei ihrer Art zu spielen fast übersehen. Das gibt es ja: Schauspieler, deren Schönheit man vergisst.

Interessanterweise ist die Schönheit von Vicky Krieps aber ganz offenkundig, als sie zum Gespräch im Zoom-Fenster erscheint. Kein Make-up, die lockigen Haare zusammengebunden, eine bunt gestreifte Strickjacke über dem schwarzen Top. Vicky Krieps' Gesicht würde auch auf ein Renaissancegemälde passen. Gleichzeitig könnte man ihr aber auch auf dem Spielplatz begegnen. Sie hat zwei Kinder mit dem Schauspieler Jonas Laux, ihre Tochter bekam sie früh, ihren Sohn vor ein paar Jahren.

Gerade ist Vicky Krieps im Kino als Sisi zu sehen, in „Corsage“ von Marie Kreutzer. Sie spielt die Kaiserin in den Monaten rund um deren 40. Geburtstag. Der Film ist eine sehr zeitgemäße, auch feministische Interpretation des Sisi-Mythos. Sie leidet unter ihrer schwindenden jugendlichen Schönheit, auf die alle Welt sie festgelegt hat. Unter ihrer politischen Bedeutungslosigkeit, unter dem Repräsentationszwang. „Corsage“ ist ein ungewöhnlicher Film, der mit den Konventionen des Kostümdramas bricht und der die historische Genauigkeit nicht so ernst nimmt – Sisi hingegen sehr.

Krieps ist sehr freundlich, obwohl Interviews sie anstrengen. Hier ist ihre Echtheit ein Problem, denn: „Wenn ich jetzt mit Ihnen rede“, sagt sie, „dann hör ich wirklich zu und antworte darauf. Ich glaube nicht, dass ich einen dieser Sätze heute schon genau so gesagt habe. Man sagt mir oft, dass ich das ändern muss, weil ich damit zu viel

Energie verliere.“ Aber an „Corsage“ liegt ihr einiges. Sie selbst hat die Regisseurin Marie Kreutzer vor Jahren zu dem Film angeregt. „Marie hat das erst nicht verstanden und gemeint, warum sollte man darüber einen Film machen, das sei Kitsch.“

Aber Vicky Krieps hatte da etwas im Hinterkopf, etwas Dunkles, Mysteriöses aus Sisis späteren Lebensjahren. Mit 15 hatte sie eine Biografie gelesen, fast verbotenerweise. Ihre Eltern hörten Rockmusik, die Romy-Schneider-Filme wurden zu Hause nicht geguckt. Sie und ihre Schwester sollten sich mit Mogli aus dem Dschungelbuch identifizieren, Indianer spielen. Nicht Prinzessin. Bei den Nachbarn guckte sie dann heimlich die „Sissi“-Trilogie. „Aber in mir drin war vielleicht doch immer ein Sinn für das Schöne. Nicht unbedingt für das Prinzessinnenhafte, aber für das Sanfte, das Verspielte, Poetische und vielleicht auch schon für das Melancholische. Das war immer schon da.“

Marie Kreutzer hörte auf sie, ging ins Archiv. Und dann, die Pressetour für „Der seidene Faden“ war gerade geschafft, kam das Drehbuch für „Corsage“ bei Vicky Krieps an – eine Studie der Celebrity-Kultur, die sie gerade selbst erfasst hatte. „Ich war sehr einsam und leer und verloren in dieser Zeit. Und dieses Drehbuch hat genau das beschrieben. Das war wirklich verrückt. Wie das Leben mir immer die Filme genau dann zuspielt, wenn ich in meinem Leben auch Ähnliches erfahren habe oder das Bedürfnis habe, gewisse Dinge zu verarbeiten.“

In „Corsage“ fläzt Sisi gleich zu Anfang auf einer Chaiselongue und lacht, sie führt ihrem Cousin Ludwig II. vor, wie sie das macht: in Ohnmacht fallen, wenn das Hofzeremoniell und die Blicke der anderen ihr allzu lästig werden. Mehrmals hintereinander lässt sie alle Körperspannung fahren, ihr Kopf sinkt elegant zur Seite. Das ist so ein Krieps-Moment, in seiner Alltäglichkeit, seinem modernen Humor, Kostüm hin oder her.

Als Luxemburgerin, sagt Krieps, ist man „so ein bisschen hinter den Bergen“

Sonst spielt sie ihre Figuren oft mit einer gewissen Tapsigkeit, einem nicht ganz geraden Gang. So wie Chris, die Filmemacherin, die in „Bergman Island“ von Mia Hansen-Løve mit dem Schreiben ihres nächsten Films kämpft. Immer ein bisschen nach vorne gebeugt, wie jemand, der zu schnell zu viel gewachsen ist.

Aber Sisi ist natürlich nicht gebückt. Sie ist jederzeit aufrecht, schon wegen des Korsetts. „Das Korsett haben wir alle unterschätzt“, sagt Krieps. „Man fühlt sich wie ein Käfer auf dem Rücken, der sich überhaupt nicht verteidigen kann.“ Für sie, die immer viel Sport gemacht hat, von Klettern über Wasserballett bis Ski- und Snowboardfahren, war das schwer auszuhalten.

Passend zu Sisis Schlankeitswahn konnte auch Krieps wegen der einschnürenden Kostüme beim Dreh kaum essen. Ein Teller Nudeln kam sofort wieder raus, erzählt sie. „Ich habe ein paar Wochen gebraucht, um wieder einen normalen Bezug zum Essen zu bekommen.“

Dass sie den noch hat, dass jegliche Form von Schönheitsdiktat an ihr abzupralen scheint, ist in ihrem Beruf ein gewaltiges Glück. „Es liegt auch daran, dass ich aus Luxemburg komme. Dass das Land sehr klein ist und so ein bisschen hinter den Bergen. Ich habe lange sehr verträumt gelebt und einfach gar nicht so viel darüber nachgedacht, wie ich aussehe.“

Man hat ihr gesagt, sie müsse sich ihren Akzent abtrainieren. „Aber mein Akzent, das bin ja auch ich.“

Deshalb dann auch der Schock nach „Der seidene Faden“: „Es war schwer und sehr verstörend“, sagt sie. Plötzlich wollten alle, dass sie von sich erzähle, sie musste auf rote Teppiche, „diese Kleider tragen und diese Schühchen“. Alles nicht ihr Ding. Ist das besser geworden mit der Zeit? Krieps zögert, aber bejaht dann doch. „Das Spiel – ich kann es vielleicht nicht spielen, aber mittlerweile hab ich vielleicht gelernt, damit zu tanzen.“

Ein gewisser Starrsinn, wie Alma ihn in „Der seidene Faden“ hat und irgendwie auch die geplagte Sisi, die immerzu dem Wiener Hof davonreist, ist auch Krieps zu eigen. Da ist zum Beispiel ihr Akzent, der immer zu hören ist, wenn sie in ihren Filmen Englisch spricht oder Französisch. „Das ist genau meine Art von Trotz und Rebellion“, sagt sie. Natürlich hat man mir gesagt: „Vicky, du musst dir deinen Akzent abtrainieren, sonst kriegst du keine Rollen.“

Das war mir egal. Irgendwie mag ich meinen Akzent, denn mein Akzent, das bin ja auch ich.“

Akzent hin oder her, die Aufmerksamkeit, auch in Hollywood, ist ihr gewiss. Ihre neuen Engagements werden vom Branchenmagazin *Variety* auf der Starseite verkündet, auch wenn es nach wie vor eher kleinere Filme sind, in denen sie spielt. Eine Wohnung in Los Angeles hat Vicky Krieps noch nicht, aber es klingt, als würde ihr Widerstand – ganz langsam – schwinden. „Ich hab mich lange dagegen gestraut, habe ganz bewusst ein paar Jahre lang keinen Agenten da gehabt.“ Aber mittlerweile sieht sie das Sträuben als eine Art Pubertät – „und irgendwann ist es gut“. Es sieht nicht so aus, als hätten die Filmemacher, die sie in die USA locken wollten, schon aufgegeben. Das wäre auch einfach sehr, sehr dumm.

Noch keine Goldgrube im All

Das Luxemburger Gesetz zu den Weltraum-Ressourcen wird fünf Jahre alt – zum Einsatz kam es bisher nicht

Von Thomas Klein

Vor fünf Jahren gab sich Luxemburg als erstes europäisches Land ein Gesetz, das den rechtlichen Rahmen für die private Nutzung von Ressourcen im Weltraum regelt. Das Ziel war es, Forschungseinrichtungen und Unternehmen Rechtssicherheit für Bergbauvorhaben im Weltall zu bieten und sie so davon zu überzeugen, sich in Luxemburg niederzulassen.

Dass das kleine Luxemburg ein Gesetz über extraterrestrische Aktivitäten beschließt, sorgte international für viel Aufmerksamkeit und mitunter Verwunderung. So zweifelten einige Rechtsexperten an, dass ein einzelner Staat überhaupt rechtlich in der Lage sein soll, ein nationales Gesetz zur Aneignung von Rohstoffen im Weltall zu verabschieden. Immerhin sei der Weltraum ein internationales Gemeinschaftsgut, sagte etwa Stephan Hobe, Direktor des Instituts für Luft- und Weltraumrecht der Universität Köln, damals dem „Luxemburger Wort“.

Seither können aber Firmen mit Sitz im Großherzogtum eine Lizenz zur Gewinnung von Ressourcen im Weltall erhalten, wenn sie bestimmte Voraussetzungen erfüllen (zum Beispiel keine militärische Nutzung, keine Verschmutzung des Himmelskörpers). Zum Einsatz kam das Gesetz in den ersten fünf Jahren seiner Existenz nicht. „Bislang ist bei uns noch keine Anfrage für eine Mission eingegangen“, sagt Marc Serres, CEO der Luxembourg Space Agency (LSA). Er hoffe aber, dass sich das bald ändert. Als einer der ersten Kandidaten gilt die japanische Firma Ispace, die in Luxemburg etwa 20 Mitarbeiter beschäftigt.

Wirtschaftliche Mission

Das Unternehmen wurde 2020 ausgewählt, um im Rahmen der Artemis-Mission ab 2023 mit seinen robotisierten Rovern Materialien am Südpol des Mondes abzutragen. „Die könnten demnächst eine Autorisation brauchen. Da werden in den nächsten Monaten Gespräche geführt werden, um mit ihnen an dem Dossier zu arbeiten“, so Serres. Die finale Entscheidung liege beim Wirtschaftsministerium, aber die LSA könne dabei helfen, den Antrag vorzubereiten. „Natürlich muss man zunächst verstehen, wie genau die Mission aussieht und was die spezifischen Risiken sind. Unter Umständen muss man eine Einschätzung von der Europäischen Weltraumagentur (ESA) über bestimmte

technische Aspekte einholen. Das wird auch unsere erste Erfahrung in diesem Bereich.“

Das Mandat der LSA unterscheidet sich deutlich von dem Aufgabenbereich der ESA oder der NASA, wo wissenschaftliche Zielsetzungen im Mittelpunkt stehen. „Wir hängen ja direkt am Wirtschaftsministerium und haben eher ein ökonomisches Ziel. Unser Mandat besteht auch darin, dem Ministerium dabei zu helfen, die Luxemburger Wirtschaft zu diversifizieren“, sagt Serres. Dabei gehe es auch darum, den hier ansässigen Weltraumfirmen bei ihrer Forschungs- und Entwicklungsarbeit unter die Arme zu greifen.

Aber in erster Linie hat die LSA das Ziel, Unternehmen davon zu überzeugen, sich in Luxemburg anzusiedeln. Die Zahlen können sich nach fünf Jahren durchaus sehen lassen. Aktuell sind in Luxemburg laut LSA etwa 75 Firmen und Forschungseinheiten im Bereich „Space“ aktiv – von 32 im Jahr 2018, also mehr als eine Verdoppelung. Die Zahl der Mitarbeiter in dem Sektor ist von 840 im Jahr 2018 auf heute etwa 1.150 gestiegen.

Obwohl das Gesetz bisher noch nicht auf einen konkreten Fall angewandt wurde, denkt Serres, dass die Visibilität, die Luxemburg durch die Space Resources Initiative bekommen hat, dabei helfe, Firmen für das Land zu interessieren. So sagte etwa Julien-Alexandre Lamamy, Managing Director von Ispace Luxembourg im vergangenen Jahr: „Die Space Resources Initiative ist der Grund, warum wir überhaupt nach Luxemburg gekommen sind.“ Bisher sind aber in Luxemburg bisher lediglich acht Unternehmen angesiedelt, die direkt im Feld „Space Resources“ aktiv sind.

Pro Jahr habe die LSA Kontakt zu etwa 200 Firmen aus der Weltraumbranche, sagt Serres. Tatsächlich im Land niederlassen würden sich davon letztlich nur zwischen fünf und acht Unternehmen. Hinzu kommen die ersten Unternehmensgründungen aus dem Luxemburger Forschungssektor, wie Databourg, eine Ausgründung aus der Universität Luxemburg. Auch das European Space Resources Innovation Centre (Esric) mit Sitz in Belval unterhält seit dem vergangenen Jahr ein Förderprogramm für junge Unternehmen im Bereich der Space Resources.

Erfolg ungewiss

Luxembourg lässt sich die Diversifizie-

rung seiner Wirtschaft in Richtung Weltall einiges kosten. 2016 gab die Regierung bekannt, 200 Millionen Euro in die Entwicklung der Space Resources stecken zu wollen. Derzeit werde eine Impaktstudie erstellt, deren Ergebnisse erst im September oder Oktober veröffentlicht werden, sagt Serres. Diese soll Aufschluss darüber geben, ob es schon eine Dividende auf die Ausgaben in Form von Steuereinnahmen oder Arbeitsplätzen gibt. Serres verweist auf länderübergreifende Studien der ESA, denen zufolge jeder Euro, der in den Weltraum-Sektor investiert wird, in zwei bis vier Euro Wirtschaftsaktivität übersetzt wird. So schnell und deutlich wird es aber in Luxemburg wohl keinen „Return on Investment“ geben. Die meisten Firmen, die sich hier angesiedelt haben, sind noch sehr jung; die Chance, dass einige von ihnen scheitern, ist hoch. „Vielfach muss die Technologie noch entwickelt werden, die Firmen müssen ihren Platz im Markt finden“, sagt Serres, der darauf verweist, dass auch der Luxemburger Satellitenbetreiber SES zehn Jahre gebraucht habe, bevor er am Markt anerkannt war.

„Bei den Weltraumressourcen kann das noch länger dauern, weil es da ja aktuell noch keinen Markt gibt. Da geht es derzeit noch vor allem um Technologien, da stehen wir noch am Anfang. In vielen Fällen wird das mindestens 15 Jahre dauern, bis es da handfeste Ergebnisse gibt“, so der Chef der LSA. Die Ausnahme seien „Dual-Use“-Technologien, also Anwendungen, die sowohl im Weltall als auch auf der Erde eingesetzt werden können. So arbeitet das Esric gerade mit der französischen Firma Air Liquide an neuen Technologien zur Erzeugung und Speicherung von Wasserstoff.

Wie riskant die Wette auf Wirtschaftsbereiche sein kann, die sich erst noch entwickeln müssen, zeigt die Beteiligung der staatlichen Investitionsbank SNCI an Planetary Resources, die dem Luxemburger Staat einen Verlust von zwölf Millionen Euro einbrachte. Man sei sich des Risikos durchaus bewusst, sagt Serres. „Aber wenn wir das Risiko jetzt nicht eingehen, haben wir die Chance verpasst. Es ist schwer zu sagen, ob wir einen oder mehrere weitere Fälle wie Planetary Resources haben werden. Wenn wir dafür andere Unternehmen haben, die erfolgreich sind, dann war es das wert.“

Ein Tosen der Vielfalt

LITERATUR | Zu Guy Helmingers literarischem Werk

Christine Lauer

Der Autor Guy Helminger ist schon mehrfach für sein literarisches Schreiben ausgezeichnet worden – in Luxemburg wie im Ausland. Was lässt sich über sein Werk sagen?

Ein Akkord der Ehrungen bestimmte für ihn die erste Jahreshälfte: Anfang Mai wurde bekannt, dass Guy Helminger den diesjährigen Servais-Preis erhält, zwei Wochen später wurde ihm dann noch der renommierte Lyrikpreis Meran zuerkannt. Nicht einmal einen Monat später tauchte der Name des gebürtigen Eschers zum dritten Mal in den Nachrichten auf: Der Autor könne den Gustav-Regler-Preis, der alle drei Jahre in Merzig im Saarland vergeben wird, endlich bei einer offiziellen Veranstaltung entgegennehmen. Die Preisverleihung war der Pandemie zwei Jahre lang zum Opfer gefallen, eigentlich hätte sie schon 2020 stattfinden sollen.

Dass dem Luxemburger Schriftsteller derzeit Preise wie Fallobst vor die Füße zu kullern scheinen, ist weniger ein Indiz dafür, dass sich jene Autoren, denen Erfolg beschieden ist, Kinder des Glücks nennen dürfen, als ein Beweis dafür, dass sich die Früchte im späteren Verlauf einer mit Verve verfolgten Schriftstellerkarriere oft summieren – wenn der Autor es denn schafft, sich auf dem Literaturmarkt im In- und Ausland zu etablieren.

Das, was gerade für Luxemburger Literaten sowohl ein Desiderat als auch eine manchmal nicht zu bewältigende Herausforderung darstellt, hat Guy Helminger mit Bravour geschafft: Er hat sich auf dem riesigen deutschsprachigen Literaturmarkt einen Platz erkämpft, hat gar bei Suhrkamp veröffentlicht und wurde mit anderen Hochkarättern wie dem 3sat-Preis in Klagenfurt, dem Jugendtheaterpreis des Landes Baden-Württemberg (2002) und dem Dresdner Lyrikpreis (2016)

gewürdigt. Seit 1985 lebt Helminger in Köln und ist dort als freier Autor tätig, seine literarische wie geografische Wahlheimat hat der seit seiner Jugend mit der Punkbewegung eng verbandelte Freigeist somit in Deutschland gefunden.

Von Tragik und Zerrüttung

Doch was braucht es eigentlich für einen solchen Erfolg? Was muss man mitbringen, um Texte zu produzieren, die diesseits wie jenseits der Landesgrenzen gerne gelesen werden? Wenn man den 59-jährigen fragt, erhält man als Antwort: „Eine Sensibilität für die Sprache, aber auch eine Sensibilität für die kleinen Dinge, die passieren, während man miteinander redet.“ (*Tageblatt* Nr. 248/2021) Helminger spricht hier zwei Aspekte an, die für sein Schreiben und sein Selbstverständnis als Kunstschaffender zentral sind. Zunächst das psychologische Moment, das der Autor, mit einer geschärften Beobachtungsgabe und einem ausgereiften Verständnis für das geistig-emotionale Federwerk des Menschen ausgestattet, in seine Erzählungen einzustricken weiß.

Am Rande des eben zitierten Interviews, das sich vergangenes Jahr spontan nach einer öffentlichen Diskussionsrunde auf der Frankfurter Buchmesse ergab, erzählte Helminger, dass Frauen oftmals ganz automatisch auf die Uhr schauen würden, wenn er zu ihnen in den Fahrstuhl steigen würde. Er deutete dies als eine Geste der Unsicherheit und Abwehr gegenüber einem unbekanntem, großgewachsenen Mann, der viel Raum für sich beanspruche und deswegen womöglich latent bedrohlich erscheine. „Ich persönlich bin ja wahnsinnig interessiert an den Dingen, die Leute vermitteln, ohne dass sie sie verbalisieren würden“, bemerkte Helminger damals.

Was treibt den Menschen an? Welche dunklen Impulse

schlummern in ihm? Und wie drücken sie sich über seine Sprache hinaus in Gebärden und Handlungen aus? Wo treffen Wirklichkeit und Wahn aufeinander? Und wie löchrig ist schließlich der Überwurf der Zivilisation, der die wölfische Fratze, die Menschen einander zeigen können, notdürftig verdeckt? Diesen Fragen nähert sich der Luxemburger Schriftsteller in seinen Werken wieder und wieder an. Zu seinem Gattungsrepertoire gehören neben der Lyrik auch das Drama, das Hörspiel, das Drehbuch und der Roman. In seinen Theaterstücken bildet er dysfunktionale Familiengebilde und Beziehungen ab, spricht vom Versagen zwischenmenschlicher Kommunikation und – z.B. in den Stücken *Venezuela*, *Das Leben hält bis zuletzt* *Überraschungen bereit* und *Drüben* (2015 im Sammelband erschienen) – dem Scheitern seiner Protagonisten an der Realität.

Dass sich Helminger in seinen Geschichten sozialkritisch an die großen Fragen unserer Zeit herantraut und dabei auch feministische Belange nicht außer Acht lässt (*Madame Köpenick*, 2022), hat auch sicherlich mit seinem Weltoffenheit fördernden Globetrottertum zu tun. Neben dem Schicksal randständiger Figuren beschreibt der Autor immer wieder Migrations- und Fremdheitserfahrungen (*Neubrasilien*, 2010), seine eigene Erlebnisse im Ausland hält er gerne schriftlich fest (*Allee der Zähne*, 2018, und *Die Lehmbauten des Lichts*, 2019). Berufsreisen führten ihn u.a. schon nach Hyderabad (Indien), Teheran, Johannesburg oder auch Dubai. Über seinen dortigen Aufenthalt schreibt er in einem Gedicht: „Was erwartete ich? Gebetshäuser? / Wüste? Eine Rolltreppe aus den / Vorurteilen? Tatsächlich lernte ich / im Rahmen meiner Atmung Landschaften / zu sehen die waren geröstet wie / Raucherlungen“.

„Mein Gott! Ich bin Lyriker!“

Apropos Gedicht: Wenn Helming von der „Sensibilität für die Sprache“ spricht, dann meint er das vom Dichter annähernd bis zur Perfektion kultivierte Gespür für das Schöne und Erstaunliche, das Worte hergeben, wenn sie zu mehr als nur zur rein objektivistischen Gegenstandsbeschreibung gebraucht werden. Daraus leitet er sein Selbstbild als Schreibender ab. Während seiner Laudatio im Jahr 2002, als er für seinen Erzählband *Rost* erstmals mit dem Servais-Preis prämiert wurde, verlautbarte der Autor selbstbewusst: „Ist es anmaßend von mir, wenn ich, nachdem ich für ein Hörspiel ausgezeichnet wurde, dann für ein Theaterstück und jetzt für Prosa den

Servais-Preis bekomme, wenn ich also dennoch ausrufe: „Mein Gott! Ich bin Lyriker!“

Als Gattung liefert die Lyrik den kreativen Kern, den Helmingers Schreiben, sich durch seine gestaltwandlerische Fluidität in Stil, Form und inhaltliche Schwerpunktsetzung auszeichnend, schalenartig ummantelt. Selbst wenn er in einer Erzählung Gewaltausbrüche oder intensive Angsterfahrungen schildert, nistet die Prosa in der Dichtung: „Wir alle wissen, dass Literatur nicht aus den Gegenständen, sondern aus der Sprache über die Gegenstände besteht. An dem Ort aber, wo Sprache auf einen Gegenstand geht, ohne primär eine reine Oberflächen-Information über diesen Gegenstand verbreiten zu wollen, wird sie lyrisch“, führte der Autor während seiner Rede aus. Wenig

verwunderlich ist es also, dass er sich mit Gedichten zum ersten Mal in die literarische Öffentlichkeit hinauswagte: 1986 erschien mit der Anthologie *Die Gegenwärtiger* das Debüt des Luxemburger Poeten, es folgten Bände wie *Leib, eigener Leib* (2000), *Libellentanz* (2010) oder auch *Nördlich der Ferne* (2017).

Welche Wege der jüngere der beiden Helming-Brüder, die beide eine Vorliebe für Lyrik besitzen, mit seinem Schaffen noch beschreiten wird, lässt sich vor diesem Hintergrund jedoch kaum erahnen. Man kann aber davon ausgehen, dass es, was das Was und das Wie angeht, wohl ein Tosen der Vielfalt sein wird – ganz unabhängig davon, in welche Gattungssparte das Geschriebene fällt.

Schengen-Lyzeum feiert 75 junge Leute mit Abitur

Von SZ Redaktion

Perl (red) Ihre Abiturzeugnisse haben sie schon erhalten – die frisch gebackenen Abiturientinnen und Abiturienten des gymnasialen und des Business-Zweiges des Schengen-Lyzeums in Perl.

Auch der luxemburgische Minister für Hochschulwesen und Forschung, **Claude Meisch**, und der Staatssekretär im Ministerium für Bildung und Kultur des Saarlandes, Jan Benedyczuk, waren bei der Feier am 9. Juli dabei und gratulierten den Abiturientinnen und Abiturienten, 75 an der Zahl.

Ergänzt wurde dies durch eine Lehrerrede der Kollegen Marc Raus und Redwane Chani.

Anschließend trat Sophie Türk im Namen der Absolventinnen und Absolventen des Business-Zweiges an das Rednerinnenpult und dankte dem gesamten Jahrgang sowie der Schulgemeinschaft für eine spannende und schöne Reise über viele Jahre hinweg. Für den gymnasialen Zweig sprach abschließend Charles Bichler.

Das sind die Absolventinnen und Absolventen: Mélina Abel, Kiara Backes, Nina Beck, Yannick Beck, Charles Bichler, Lily Boemia, Luca Bonenberger, Michelle Bourquel, Andoline Castellani, Marc Christoph, Lorena Conrardy, Sam Deiskes, Paul Draeger, Justus Dräger, Lisa Fautsch Thill, Jaime Favinha De Sousa, Lis Feitz, Emma Felgen, Moritz Fey, Tom Fischer, Axel Frinchi, Lucie Gend, Joshua Hein, Lilly Herber, Robin Hübner, Jil Jung, Alfred Kerpen, Daniel Kohn Cantoreggi, Natalie Kovacevic, Laura Krein, Chiara Martino, Hannes Meintz, Alina Meuer, Patrick Monteiro Van Maele, Samuel Muller, Kintana Pauly, Natalia Pejic, Kyrill Quesada Larrosa, Liv Rauch, Daniel Rebelo Marques, Jordan Rech, Amelie Rock, Nathan Schilz, Lars Schmidt, Alessandro Sorg, Fabienne Spautz, Pitt Strasser, Elisabeth Sünnen-Sünnen, Frank Sweerts, Elisa Theis, Vincent Thiel, Daria Toptygina Krotten, Melanie Trierweiler, Wiktorija Trykowska, Marie Ulrich, Norwen Vankan, Joana Vicente Santana, Joline Werding, Aurélien Wilmes, Lara Ziger, Jon Bourscheid, Kevin Dax, Keanu Fratoni, Tobias Goedert, Amy Gouden, Emil Herber, Justine Jumel, Christophe Mauer, Philippe Olinger, Laura Owerczuk, Kim Rohla, Luca Rosar, Alvar Tiihonen, Sophie Türk und Laura Weier.

Start in das Zeitalter der dritten Dimension

Im Geoportal sind ab sofort 3D-Modelle zu finden – im Naturpark Our profitieren auch Besucher davon

Von **Charlot Kuhn**

Luxemburg. Die „Administration du cadastre et de la topographie“ (ACT) und das von ihr geführte nationale Geoportal sind offiziell in das Zeitalter der dritten Dimension eingetreten. Das 3D-Modell des luxemburgischen Staatsgebietes wurde am Donnerstag bei einer Pressekonferenz von Claude Turmes, Minister für Energie und Raumplanung, sowie Yuriko Backes, Finanzministerin und zuständig für die Katasterverwaltung, vorgestellt.

Laut ACT-Direktor Alex Haag und Jeff Konnen, Verantwortlicher des ACT-Service Géoportail befindet sich die Kartografie seit einigen Jahren im Umbruch: Weg von der traditionellen Papierkarte geht bei der Darstellung der Geoinformation der Trend in Richtung realitätsnaher Luft- und Satellitenbilddaten in dreidimensionaler Form. Das 3D-Modell vom Großherzogtum ist aus einer Laser-Befliegung im Jahr 2019 und einer Foto-Befliegung im Jahr 2020 hervorgegangen. Die spezifischen Daten, die die Stadt Luxemburg ab-

decken, werden von ihrer Abteilung Topografie und Geomatik zur Verfügung gestellt. Zusammen haben diese Daten die Erstellung eines digitalen Modells ermöglicht, das unter anderem die Geländehöhe, die Vegetation und die Gebäude in 3D für das gesamte Land enthält. Die Einsatzmöglichkeiten dieses 3D-Modells umfassen Bereiche wie Tourismus, Stadtplanung, die Berechnung des Solarpotenzials, aber auch die Ausbreitung von Lärm oder die Simulation von Überschwemmungen. Die Nutzung des Modells ist kostenlos.

Mit dem 3D-Modell lassen sich Gelände und Areale visualisieren und optische Auswirkungen besser beurteilen. Hiermit werden die Inhalte besser strukturiert und die Lesbarkeit vereinfacht. Finanzministerin Yuriko Backes zeigte sich erfreut über die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Verwaltungen. „Die neue dritte Dimension stellt eine wichtige Grundlage für die nachhaltige Entwicklung unseres Landes dar“, betonte sie.

3D-Daten können direkt im Geoportal angezeigt werden, es ist aber auch möglich, auf rohe Schrägluftbilder zuzugreifen, die während des Überflugs von 2020 gesammelt wurden. Mithilfe von Exportwerkzeugen können Dateien erzeugt werden, die von einem 3D-Drucker oder einer professionellen BIM-Software ausgewertet werden können. Neben den Visualisierungsmöglichkeiten, die das Geoportal bietet, stellt die ACT die Geodaten auf der luxemburgischen Datenplattform des Staates zur Verfügung.

Minister Claude Turmes hob hervor, dass die Europäische Kommission kürzlich die Geodaten als „hochwertig“ eingestuft hat. Sie gelten als Schlüsselemente für die Entwicklung der Infrastruktur und der nationalen Wirtschaft.

Die Daten sind im 3D-Bereich des nationalen Geoportals verfügbar, der durch Drücken der 3D-Schaltfläche in der rechten unteren Ecke des Kartenbildschirms aktiviert werden kann.

Themenportal des Naturpark Our

Anschließend präsentierte Eva Rabold vom Naturpark Our das neue Themenportal „naturpark.geoportail.lu“, das in Zusammenarbeit mit der ACT eingerichtet wurde. Demnach bieten die neuen Daten den Nutzern eine breite Palette an Informationen: topografische Karten oder Luftbilder, Umweltdaten sowie touristische Daten wie Wander- oder Radwege. Ferner können Infos über den öffentlichen Verkehr, die Wirtschaft, den sozialen Bereich sowie allgemeine Bürgerinformationen und Tipps zu Besichtigungen (Burgern), Ausstellungen, Veranstaltungen oder regionalen Produkten abgerufen werden.

Der Minister für Raumplanung sah in dem neuen Online-Angebot ein hochwertiges Instrument, das Bürger und Touristen den Erholungs- und Freizeitraum „Naturpark Our“ und der Region entdecken lässt. „Der dreidimensionale Ansatz stellt einen zusätzlichen Mehrwert dar, der die privaten wie die professionellen Nutzer begeistert wird“, hielt er fest.

Back to the roots

Luxemburgisch-Kurse werden immer beliebter – nicht nur wegen des *Sproochentests*. Auch Nachfahren luxemburgischer Auswanderer nach Amerika wollen die Sprache vermehrt lernen

Sarah Pepin

Ech well mäi Croissant op Lëtzebuergesch bestellen! So hieß vor Jahren, als *social media* noch ein Dorf und die Welt halbwegs in Ordnung war, eine *Facebook*-Gruppe. Populismus beiseite – es ist für viele ausländische Mitbürger erstrebenswert, ihr Hörnchen auf *Lëtzebuergesch* bestellen zu können. Die Sprache und ihre Kuriositäten kann man heute auf einer Reihe unterschiedlicher Online-Plattformen und an Instituten lernen, der Andrang ist so groß wie nie. Allein am Institut national des langues (INL) gab es 2009 lediglich 77 Luxemburgisch-Kurse, heute sind es 345, die Einschreibungen haben sich mehr als verdoppelt und liegen für das eben vergangene Schuljahr bei 5 707. Im April kündigte Bildungsminister Claude Meisch (DP) an, die Angebote zum Spracherwerb zu erweitern, unter anderem mit einem neuen digitalen Einstufungstest und einer Ergänzung des derzeit gebrauchten Lehrmaterials „Schwätzt dir Lëtzebuergesch?“. Auch sollen die Online-Kurse weiter ausgebaut und die Gratis-Lehrplattform „Lëtzebuergesch léieren online“ im Herbst live gehen – neben dem Niveau A1 und A2 wird jedes Jahr eine Stufe hinzukommen.

Diese Plattform wird dem multilingualen Kontext, in dem *Lëtzebuergesch* sich entwickelt, gerecht: Sie wird auf Portugiesisch, Deutsch, Französisch, Englisch und Luxemburgisch angeboten werden. Allgemein sind Englisch-Angebote noch relativ neu: *Learn Luxembourgish* hieß die erste Lernressource auf Englisch, gegründet wurde sie 2017 von der in Kanada lebenden Luxemburgerin Liz Wenger, aus einem Wunsch heraus, ihrer Familie ihre Muttersprache näherzubringen. Ihr Angebot fand Anklang, sie schrieb das gleichnamige Buch dazu, die Skype-Kurse wuchsen stetig.

Die Autorin Florence Sunnen unterrichtet dort seit Gründung der Sprachplattform. Die Motivationen der Schüler seien unterschiedlich, viele seien kürzlich erst im Land angekommen und würden versuchen, sich möglichst schnell zu integrieren und den mit dem Nationalitäten-Gesetz von 2008 eingeführten *Sproochentest* zu absolvieren. Derzeit ist der Erhalt der Staatsbür-

gerschaft an die Absolvierung der Prüfung gekoppelt, die ein mündliches Niveau von A2 und ein Hörverständnis von B1 voraussetzt. „Viele Menschen, die nicht gerade in Luxemburg-Stadt wohnen, wollen mit ihren Nachbarn reden können und sind von ganz praktischen Alltagsaufgaben motiviert, wie etwa ein Brot zu kaufen“, erzählt sie. Sie passe ihre Kurse an die jeweiligen Bedürfnisse der Schüler an. Eine Reihe von ihnen würden nach den „Basics“ aufhören, wenn sie ihr Ziel erreicht hätten. Auf höheren Niveaus würden viele auf Privatklassen zurückgreifen, um ihre Kenntnisse zu vertiefen. Die größte Schwierigkeit für die Schüler sei oft, jemanden zu finden, mit dem sie Luxemburgisch sprechen können; oder eine Muttersprache, die durch ihre Phonetik oder stark abweichende Grammatik den Spracherwerb erschwert.

Völlig andere Beweggründe haben jene luxemburgischen Amerikaner, deren Vorfahren in die Vereinigten Staaten ausgewandert sind. „Sie befinden sich in einem anderen linguistischen Kontext, das bringt unterschiedliche Herausforderungen mit sich.“ Da sie die Sprache weniger hören, fiele ihnen die Aussprache schwerer. Auch hätten sie eine weitgehend emotionale Motivation, sich irgendwie über diese spezielle Sprache mit dem „alten“ Land ihrer Vorfahren, mit ihrem *heritage*, wieder zu verbünden. In diesem Kontext finden regelmäßig Reisen zwischen den Vereinigten Staaten und Luxemburg statt. René Daubenfeld, Genealoge, organisiert sie seit 2005 unter dem Namen *Building Bridges*. Er begleitet auch Menschen, die ihre Vorfahren und deren Wohnorte in den Dörfern des Großherzogtums wiederfinden wollen. „Dat maachen ech iever nëmmen fir Lékt, déi keng Trump-Supporter sen!“, stellt er klar.

Mit einem großen Lächeln ruft Dawn Larson zu Interviewbeginn auf Zoom „Moiën, wéi geet et!“ in die Kamera. Zurzeit ist sie mit ihren drei erwachsenen Kindern auf Reisen in Norwegen, wohnt aber im Bundesstaat Washington und kommt ursprünglich aus Chicago, Illinois. Dort hin war ihr Urgroßvater mütterlicherseits 1894 ausgewandert, aus dem Dorf Tadler unweit des

Stausees. Als Floristen und Gärtner erhoffte die Familie sich in der „neuen Welt“ ein besseres Leben, dieser Wunsch ging weitgehend in Erfüllung. Im Haus ihres Großvaters wurden noch *Träipen* und *Kachkéis* gegessen, und obwohl sich das etwas verloren hat, dachte Dawn vor ein paar Jahren, es könnte interessant sein, ein paar Wörter zu lernen, und meldete sich bei *Learn Luxembourgish* an. Im Kurs fand sie drei andere amerikanische Frauen, eine in Kalifornien, die anderen in Wisconsin und in Illinois, mit denen sie zusätzlich zu ihren Privatkursen zwei Mal im Monat auf Zoom das Sprechen übt. „Es ist sehr zufriedenstellend für mich, wenn ich jetzt Artikel auf *RTL* lese und sie verstehe – und wenn ich bei Anne’s Kitchen weiß, ob sie Mehl oder Milch zum Teig gibt.“ Die Anziehungskraft der Vergangenheit zog sie auch *back to the roots* nach Tadler, in das Haus, in dem ihre Urgroßeltern gelebt haben. Sie glaubt an ein Leben nach dem Tod, und was wäre schöner, als ihre Vorfahren im Himmel in deren Muttersprache begrüßen zu können? Gilles Roth (CSV) würde sich über das Interesse freuen: „Wéi sympathesch ass et dach, vun engem Amerikaner oder Hollänner ze héieren, dass deen wëllt mat Iech Lëtzebuergesch schwätzen?“, sinnierte er während der Debatte um die Nationalität 2013.

Dawn Larson hat keinen luxemburgischen Pass und wird wahrscheinlich auch keinen anfordern. Zum Teil liegt nämlich die Identifizierung der Luxemburger Amerikaner auch daran, dass Nachfahren wie Dawn seit 2008 das Recht haben, die Staatsangehörigkeit *par recouvrement* zu beantragen, ein *Sproochentest* ist nicht nötig, allerdings müssen sie sich in Luxemburg vorstellen. „Sicherlich finden die Nachfahren Luxemburg und die Sprache auch attraktiv, weil es ihnen exotisch erscheint“, erklärt Jean Ensch, Mitglied im Verwaltungsrat der Luxembourg American Cultural Society (LACS). Im nördlichen Wisconsin wisse man vielleicht noch, was *Boune-*

kraitchen ist. Die großen Auswandererströme in die Staaten sind im 19. Jahrhundert zu verorten, zwischen 1845 und 1890. Im Mittleren Westen, etwa Illinois, Wisconsin, Minnesota und Ohio (und später weiter westlich) eröffnete das Land den Auswanderern eine attraktive Version des *American Dream*: „Wir essen zweimal in der Woche Fleisch“, lockte etwa ein Auswanderer die *Gromperen*-essenden Hinterbliebenen.

Die Menschen, die heute in Amerika noch Luxemburgisch zuhause sprechen, sind jedoch fast völlig ausgestorben, sagt Jean Ensch. Um die Kultur aufrecht zu erhalten, hat die LACS in Belgium, Wisconsin – einer der Hauptauswanderungsorte – das Luxembourg Cultural Center gegründet, samt eines Museums namens *Roots & Leaves*. Hier gibt es für alle interessierten Mitglieder ebenfalls Sprachkurse, und jährlich findet ein Luxembourg American Fest statt: Fotos von einer in Gold geschminkten Frau, die die *Gëlle Fra* darstellt, begleiten die Ankündigung der Veranstaltung. Dieses Jahr wird es Mitte August ein Panel über *The Jewish Experience in Luxembourg* mit der Historikerin Renée Wagener geben, ein bereits ausverkauftes al fresco-Abendessen *Dine like a Luxembourger* mit Weinen und Crémant von der Mosel, Bofferding und *Quetschentaart* und eine Messe mit Erzbischof Jean-Claude Hollerich. Diese Erinnerungskultur wirkt für *Lëtzebuerg* von heute fast etwas befremdlich in ihrem folkloristischen Stolz und in dem, was sie primär als identitätsstiftende Merkmale Luxemburgs ausstellt. Vielleicht ist man solche Aufmerksamkeit als kleines Land aber auch einfach nicht gewöhnt. ●

Im Haus von Dawn Larsons Großvater wurden noch Träipen und Kachkéis gegessen.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TOURISMUS UND GASTRONOMIE

Luxembourg

Starköchin Léa Linster wird luxemburgische Offizierin

33 Jahre nachdem Luxemburgs Star-Köchin Léa Linster ihren Bocuse d'Or in Frankreich erkocht hat, erhält sie nun den nationalen Orden der Eichenlaubkrone.

VON SABINE SCHWADORF

LUXEMBURG/FRISINGEN Wer Luxemburgs Star-Köchin Léa Linster einmal getroffen hat, der weiß, dass die lebhafteste Dame ihr Herz auf der Zunge trägt und eine Verfechterin klarer, wenn auch manchmal unliebsamer, Worte ist. Ja, sie sei eitel, hat sie jüngst im Gespräch mit dem Luxemburger Tageblatt gestanden. „Ich will meinen Gästen gefallen“, sagt sie – und tut dies nonchalant, seit sie vor genau vier Jahrzehnten die Gaststube des Vaters übernommen hat.

Wie sehr muss es für die stets humorvoll und eloquent scherzende 67-Jährige ein Zeichen der Genug-

tuung gewesen sein, dass sie nun endlich von Großherzog Henri mit dem Orden der Eichenlaubkrone im Stände eines Offiziers am Nationalfeiertag ausgezeichnet wurde. Und zwar für ihre Meriten, die sie sich als erste Frau der Welt verdient hat, die den berühmten Bocuse d'Or überhaupt gewonnen hat.

Das ist jedoch schon 33 Jahre her und muss die Star-Köchin, die schon zwei Jahre früher ihren ersten Michelin-Stern für ihr Restaurant in Frisingen erkocht hat, doch gefuchst haben, dass das kleine Luxemburg als Land seine Vorzeige-Küchenchefin so wenig zu schätzen gewusst hat.

Hinterm Herd und am Tisch war dies für die Gourmet-Köchin Kollegen und Kunden nie eine große Kunst. Ob ihre berühmten Linster-Madeleines oder das Siegergericht des Bocuse d'Or, Lamm im Kartoffelmantel: Bei der „Pippi Langstrumpf der Kochtöpfe“ (FAZ) und „Königin des Geschmacks“ (Paul Bocuse) wird nicht mal der Aperi-

tif ohne eine kleine Anekdote über ihre Alltagserlebnisse, das Kochen an sich und vor allem die Zutaten serviert.

Vor allem die Deutschen lieben Léa Linster. 16 Kochbücher hat sie im Nachbarland veröffentlicht, in der Zeitschrift Brigitte unterhält sie die Leserinnen seit Jahren mit ihrer Kolumne und im deutschen Fernsehen ist sie nach Alfred Biolek eine der ersten, die 2004 mit einer eigenen Koch-Show auftritt. Bundespräsident a.D. Walter Scheel hat sie bereits vor Jahren für außerordentliche Verdienste um die Kochkunst in Deutschland geehrt.

Nun endlich ist auch ihr Heimatland offiziell stolz auf Léa Linster. Ihren Michelin-Stern verteidigt seit drei Jahren ihr Sohn Louis, der das Frisinger Lokal übernommen hat. Seit April darf sich Léa Linster nun auch Oma nennen, denn ihr Enkel Leon ist am 12. April in Luxemburg-Stadt zur Welt gekommen.

Luxembourg

LUST AUF LUXEMBURG DIE MOSEL – SYMBOL OFFENER GRENZEN

Wasser und Wein an Luxemburgs Riviera

Von Schengen bis Wasserbillig: Die Luxemburger Moselregion trumpft mit Wanderungen durch die Weinberge, Radtouren, Wassersport und dem Besuch geschichtsträchtiger Winzerdörfer auf.

VON REBECCA GEIMER

LUXEMBURG Fast behäbig fließt die Mosel durch den Osten Luxemburgs. Auf rund 36 Kilometern bildet der stolze Strom eine natürliche Grenze zu Deutschland. Die „Musel“, wie der Fluss von den Luxemburgern genannt wird, ist Schifffahrtsstraße, Naherholungsgebiet und Lebensraum für viele Pflanzen- und Tierarten. Die Moselregion ist durch ihre Geschichte ein Symbol für offene Grenzen. Daneben gilt der Moselwein als einer der besten Tropfen der Welt. Zwischen Weinbergen, weiten Feldern und dichten Wäldern gelegen, reiht sich von Schengen bis Wasserbillig ein malerischer Winzerort an den nächsten. Europa-Fans kommen hier auf ihre Kosten, auch für Wanderer ist das bekannte Moseldorf ein Muss. Einer der drei Luxemburger Premiumwege, „Schengen grenzenlos“ startet beim „Europäischen Museum“ und ist etwa acht Kilometer lang.

Weiter geht es nach **Remich**, der touristischsten Stadt im „Miselerland“. Ein Spaziergang durch die „Machergass, und „Rue St. Nicolas“ zeigt die historische Altstadt des Ortes. Bekannt ist Remich aber vor allem für die fast drei Kilometer lange Flanierpromenade direkt am Wasser. Unter Linden- und Kirsch-

bäumen können Spaziergänger die vielen Schwäne und Gänse am Moselufer beobachten. Unterhalb der Brücke, die Remich mit dem saarländischen Nennig verbindet, legen regelmäßig Passagierschiffe ab. Für Kinder gibt es entlang der Uferpromenade eine Minigolfanlage und Karussells. Sehenswert ist dort außerdem der Bacchus-Springbrunnen des luxemburgischen Künstlers Wil Lofy. Direkt am Wasser reiht sich ein Restaurant und Café an das nächste. Für den kleinen Hunger bietet die „Boulangerie und Pâtisserie Mosella“ am Place du Marché süße und herzhafte Backwaren an und ist auch bei den Einheimischen beliebt.

Stadtbredimus ist über die Grenzen Luxemburgs hinaus bekannt für das Weinfest „Piccadilly“, das immer am zweiten Augustwochenende gefeiert wird. Zudem blickt der Ort auf eine lange Geschichte zurück: Bei Bauarbeiten für die Mosel-Schleuse wurden die Überreste einer alten Römerbrücke gefunden, die sogar älter als die Moselbrücke Triers ist.

Das malerische Dorf **Ehnen** trumpft mit einem mittelalterlichen Dorfkern auf. Teilweise stammen einige der gut erhaltenen Patrizierhäuser und Gässchen aus dem 15. Jahrhundert. Das „Casino“ gilt als eines der ältesten Bauwerke des Ortes. Die Rundkirche aus dem Jahr 1826 ist einzigartig in Luxemburg.

Bekannt ist **Wormeldingen** für den Riesling-Anbau. Der Aussichtspunkt „Koepchen“ bietet eine beeindruckende Sicht vom Weinberg hinunter ins Moseltal und sollte bei einem Besuch unbedingt angesteuert werden.

In **Wasserbillig** mündet die Sauer

unterzeichnet, womit die Grenzkontrollen innerhalb der Europäischen Union wegfielen. Direkt am Moselufer erinnern das „Europäische Museum“ und der „Place des Étoiles“ an dieses Kapitel europäischer Geschichte. Doch nicht nur

in die Mosel. Bekannt ist der Ort vor allem für den Tanktourismus. Es lohnt aber auch ein Besuch des Aquariums. Eine Fähre verbindet Wasserbillig mit dem rheinland-pfälzischen Ufer. Viele Wanderungen und Radfahrwege ins Moseltal haben ihren Startpunkt in dem Grenzort.

Weinanbau an den Hängen der Mosel

Mildes Klima, steile Hänge und Kalkstein-Böden sorgen für nahezu ideale Bedingungen für den Weinanbau. Auf gut 1300 Hektar bauen über 500 Winzer Wein an. Im ersten Jahrhundert vor Christus brachten die Römer die ersten Weinreben in die Region. Ab dem 18. Jahrhundert wurde hauptsächlich Elbling angebaut, erst Anfang des 20. Jahrhunderts kamen französische Rebsorten hinzu. Bekannt ist Luxemburg für Weißweine und Crémants, besonders für Auxerrois, Riesling und Rivaner. Rotweine werden eher selten angebaut.

nicht frieren will, sollte etwas zum Überziehen einpacken.

Wassersport auf der Mosel

Durch die warme Wassertemperatur und Flussbreite können sowohl Anfänger als auch erfahrene Wasserratten in der Mosel aktiv werden. Die vielen Wassersportklubs entlang der Moselortschaften bieten mit Wasserski, Wakeboard, Surfen oder Bananenboot die ganze Wassersport-Palette an.

Weitere Infos zu den Anbietern gibt es online auf: <https://www.visitmoselle.lu/de/ansicht/watersports/wassersport-mosel>

Tipp: Eine Führung mit Weinprobe in den „Caves St. Martin“ am Ausgang von Remich. Fast einen Kilometer ziehen sich die unterirdischen Gänge des Weinkellers durch den Kalksteinboden. Wer

SOMMER daheim!

Am Moselufer entlang

Genau dort wo Luxemburg, Lothringen und das Saarland aufeinandertreffen, liegt **Schengen**. Auf dem Moselschiff MS Marie-Astrid wurde 1985 das Schengen-Abkommen



Moderne Architektur an der Mosel

Der Luxemburger Stararchitekt François Valentiny entwirft weltweit und in seiner Heimat Gebäude im Stil der „grenzenlosen Ästhetik“. Inspiriert wurde die geschwungene Formensprache des 1953 geborenen Architekten durch den Fluss und die Weinberge.

In Valentyns Geburtsort Remerschen sind in der „Valentiny foundation“ rund 3260 Kreationen des

Architekten – wie Zeichnungen, Skizzen, Skulpturen und Modelle – ausgestellt. Sehenswert ist auch das Besucherzentrum „Biodiversum“ im Naturschutzgebiet „Haff Réimech“ in Remerschen. Angelehnt ist der Eingang an ein keltisches Langhaus, sonst erinnert der Valentiny-Bau aus Holz und Stahl an ein umgedrehtes Boot. Auf zwei Eta-

gen gibt es Ausstellungen zur Entstehung des Naturschutzgebietes. Das „Pontonboot“, in dem sich die Schengener Touristeninformation befindet, ist ebenfalls ein Werk des Bau-Künstlers. Im Saarland baute Valentiny das Saarlouiser Theater am Ring und die Congresshalle in Saarbrücken um.

Tipp: Schon von der Autobahnbrücke der A 8 aus ist die typische Valentiny-Formensprache der Domaine Henri Ruppert auf dem Schengener Markusberg zu erkennen. Das gewölbte Dach des Weinguts ragt wie in einer Wellenform über den Weinberg. Valentiny verwandte Beton, Holz und Glas. Neben der Besichtigung der Kellerei können dort verschiedene Weine verkostet werden, und es gibt eine kleine Speisekarte.

Zu Fuß, zu Wasser oder auf Rädern?

Zu Fuß: Durch die Weinberge, Wälder und Felder führen zahlreiche Wanderwege im „Miselerland“. Die Region zählt drei Traumschleifenwege. Die zehn Naturschutzgebiete der Moselregion, wie das ehemalige Kiesgrubengebiet „Haff Réimech“ in Remerschen oder die „Manternacher Fields“ in Manternach können ebenfalls erwandert werden.

Tipp: Die etwa dreistündige Wanderung „Wein- und Naturpfad Palmberg Ahn“. Besonders der Blick vom Palmberg aus überzeugt durch traumhaft schöne Ausichten auf die Mosel, steile Muschelkalkfelsen und Weinberge. Startpunkt der neun Kilometer langen Wanderung ist der kleine Winzerort Ahn.

Zu Wasser: Wer die Moselregion einmal aus einer ganz anderen Perspektive betrachten will, sollte eine Fahrt auf einem der vielen Passagierschiffe buchen. Ab Schengen und Remich fahren die verschiedenen Schiffe am häufigsten, in vielen anderen Ortschaften gibt es aber ebenfalls Ein- oder Aussteigemöglichkeiten.

Tipp: Die „Schlemmerfahrt“ von Navitours. Die Tour startet sonntags ab 12.30 Uhr bei der Anlegestelle in Remich. Bei der vierstündigen Fahrt gibt es neben einem tollen Ausblick auf die Mosel ein kaltes und warmes Buffet ab 65 Euro oder ein Vier-Gang-Menü ab 75 Euro. Die Schlemmerfahrt sollte vorher beim Anbieter reserviert werden.

Auf zwei Rädern: Ob durch die Weinberge, auf den Spuren der Römer oder auf stillgelegten Bahntrassen: Ein gut beschildertes Netz aus Fahrrad- und Mountainbikewegen führt durch die Moselregion. Bei „Rent a Bike Miselerland“ können die Fahrer, Mountain- oder E-Bikes an mehreren Stationen entlang der Mosel gemietet oder zurückgegeben werden.

Tipp: Der „Mountainbike-Trail Wormeldingen“. Die 24 Kilometer lange Rundtour verläuft durch dichte Wälder, an Weinreben und am Wormeldinger Aussichtspunkt „Koeppchen“ vorbei. Eine gute Grundkondition ist erforderlich.

Altes Eisen mit Herz

Esch in Luxemburg ist eine der Kulturhauptstädte dieses Jahres. Die vielfältige Stadt versucht nun, sich vom schlechtem Image einer Industriestadt zu befreien.

Die Tasche geschultert, den Notizblock unter dem Arm geklemmt, bleibt Mateusz Buraczyk auf der Rue de l'Alzette stehen und hält Ausschau nach seiner Gruppe. Regelmäßig führt der 34-Jährige Touristen durch seine Heimatstadt und kommt an den hässlichen Straßenlampen nicht vorbei, ohne diese Geschichte zu erzählen: „Ach Esch, du Schaurig-Schöne. Die einen halten die zweitgrößte Stadt des Landes für ein ruppiges Proletennest, die anderen lieben die einstige Hochburg der Eisenindustrie für ihre unverstellte Authentizität.“ So beginnt der Beitrag über Esch im Reiseführer Marco Polo, der im vergangenen Jahr erschienen ist. Außerdem werden der Leerstand der „längsten Einkaufsstraße des Landes mit der scheußlichsten Straßenbeleuchtung Europas“ thematisiert und das Resistenzmuseum mit Bauten von Hitlers Lieblingsarchitekten Albert Speer verglichen.

Das Kapitel über ihre Stadt hat, wen wundert's, bei den Eschern Empörung ausgelöst, erst recht nach dem wenig glorreichen Auftritt in Günther Jauchs Quizshow „Wer wird Millionär“. Frage: „Wie heißt die ruppigste Stadt Luxemburgs?“ Nach seiner Meinung gefragt, grinst Buraczyk, der mit sechs Jahren aus Polen gekommen ist und seine Jugend in Esch verbracht hat, etwas beschämt. „Schön sind die Leuchten sicher nicht“, sagt er und schaut auf die violettfarbenen Masten, die sich schräg über die Einkaufsstraße strecken. „Aber sie sind das Markenzeichen von Esch, sie gehören eben irgendwie dazu.“ In den sozialen Netzwerken wurde mit Humor zurückgeschossen, im Charlie-Hebdo-Stil stolz das Mitgefühl mit der Heimatstadt dokumentiert: „Je suis Proletennest“.

Die 36 000-Einwohner-Gemeinde im Süden des Großherzogtums ist „Europä-

ische Kulturhauptstadt“, ebenso wie Kaunas in Litauen (siehe Text unten) und Novi Sad in Serbien. Esch will sich unter dem Motto „Remix Culture“ als lebendiges, zukunftsreiches Zentrum im Herzen des Kontinents präsentieren. Die Hauptstadt Luxemburg trug bereits zweimal den Ehrentitel, 1995 und 2007. Esch-sur-Alzette, wie der Ort nach dem unsichtbaren Flüsschen genannt wird, das unter der Alzettestraße fließt, hat sich mit den neun umliegenden Süd-Gemeinden zusammengetan sowie mit der französischen Grenzregion „Grand Est“. Dieses Esch schmiegte sich auf der Landkarte an die französische und belgische Grenze – in den Köpfen der Menschen aber gibt es keine Grenzen mehr.

„De Minett“, wie die Luxemburger das Land der Roten Erde im Süden nennen, verdankt seinen Namen („kleine Mine“) dem leuchtend roten Eisenerz, das die Naturlandschaft dominiert. Die von Menschenhand geschaffenen, durch den Tagebau entstandenen Felsformationen sehen aus wie ein Grand Canyon im Hosentaschenformat. Vor zwei Jahren erkannte die UNESCO das 200 Quadratkilometer große Schutzgebiet als Biosphärenreservat an.

Die Gegend rund um Petingen, Differdingen, Esch und Düdelingen war im 19. Jahrhundert eines der wichtigsten Abbaugelände für Eisenerz in ganz Europa. 1978 wurde das letzte Tagebaugelände im Land stillgelegt, am 27. November 1981 schloss auch die letzte Grube. Nach der Stahlkrise in den 1970er-Jahren hat sich Luxemburg wirtschaftlich neu ausgerichtet. Viele Zeugen der stahlgeprägten Vergangenheit aber sind erhalten worden.

Heute spiegelt sich die Vergangenheit in den zwei verbliebenen Hochöfen, deren rostige Hälse sich wie ein Mahnmahl der Industrialisierung 80 Meter in den Him-

mel strecken. Unten springen Skater über eine weiße Rampe in die Luft, das Plaza-Shoppingcenter reiht sich neben Fairtrade-Cafés und Shishabars, zwischen halb fertigen Hochhäusern und fast so vielen Baukränen bitten italienische und koreanische Köche zu Tisch. In der Rockhals sangen Rammstein, Bryan Adams, Joe Cocker und Pink. Betagte Luxemburger nennen das hier „kleines New York“.

„Vor zwanzig Jahren war das noch industrielle Wüste“, sagt Patrick Weber, als sein Blick zum Fenster schweift. Seit der Ernennung von Esch zur Kulturhauptstadt ist er für die kulturelle Vermittlung zuständig. Ein roter Container im Escher Stadtteil Belval, das Hauptquartier von „Esch2022“. „Wir wollen die Geschichte unserer Region erzählen, von der Industrie- zur Wissensgesellschaft“, sagt Weber.

Inmitten der Industrieruinen ist ein hochmodernes Wohn- und Arbeitsviertel samt Uni entstanden. Die „Cité des Sciences“ zieht Nachwuchswissenschaftler an, die aus denselben Ländern stammen, aus denen einst die Arbeiter nach Esch kamen: Frankreich, Deutschland, Belgien, Portugal, Italien und Spanien.

Dieser Schmelztiegel aus Kulturen und Gegensätzen hat Chris Welter zurück in ihre Heimatstadt gebracht. Vier Jahre hat sie in England studiert, nun steht die 26-Jährige vor dem einstigen Steinbruch in Lasauvage – im Sommer kann man in den Waggons der Grubenbahn Platz nehmen – und erklärt den Besuchern die Spielregeln für die Schnitzeljagd. Welter kümmert sich um das Freiwilligenprogramm. Escher und Nicht-Escher sollen als Botschafter Werbung für die Region machen. Damit die Volunteers ihre Heimat wie ihre Westentasche kennenlernen, organisiert Welter Ausflüge und erzählt vom SC Fola, dem ältesten Fußballverein Luxemburgs, und vom letzten Hochofen, der 1997 dichtgemacht und nach China verkauft wurde, wo er heute noch läuft.

„Esch steht immer im Schatten von Luxemburg-Stadt, obwohl sie die zweitgrößte Stadt im Land ist“, sagt Welter, die manchmal vergisst, dass sie in Luxemburg ist, wenn sie durch das Sprachgewirr der Alzettestraße streift. Portugiesen und Italiener leben seit mehreren Generationen hier, Franzosen, Belgier und Deutsche kommen jeden Tag über die Grenze. Luxemburg lebt heute davon, dass im Süden des Landes Grenzgänger arbeiten. Chris Welter, die, wie jeder im Land, mit Luxemburgisch, Deutsch, Französisch und Englisch (die Portugiesen kommen auf fünf Sprachen) aufgewachsen ist, fühlt sich wohl in diesem „Klein-Europa“. Und sie ist ein Beispiel dafür, dass immer mehr junge Menschen nach Esch zurückkom-

men, um etwas aufzubauen.

So wie die 30-jährige Lola Valerius. Nach ihrem Architekturstudium in Wien und Kopenhagen schwenkte sie auf eine süße Materie um. Sechs Monate verbrachte sie auf der École de Boulangerie in Paris und kam als Chocolatière zurück in die „ruppige“ Stadt, ganz bewusst, wie sie sagt. Vor einem Jahr hat sie ihr Geschäft in der Avenue de la Gare aufgemacht. „In Luxemburg bieten Bäckereien oft sehr vieles gleichzeitig an. Brot, Kuchen, Eis, Salziges, Schokolade“, sagt sie. „Aber nichts ist wirklich sehr gut. Ich konzentriere mich deshalb hauptsächlich auf meine Pralinen.“ Knallbunte, runde Pralinen

glänzen hinter der Vitrine. Die machen sie und ihre zwei Mitarbeiter von Hand. In der aktuellen Praline des Monats trifft Himbeere auf roten Paprika. Baumkuchen aber bleibt der Renner unter den vielen Sorten.

Manchmal sagen ihr Kunden, sie seien extra ihretwegen nach Esch gekommen. „Die Luxemburger kommen zu wenig aus ihren 2500 Quadratkilometern raus“, sagt die Weltenbummlerin. Wenn Valerius von ihren drei Studienjahren in Wien erzählt, gerät sie ins Schwelgen. „Ein Zweitwohnsitz in Wien, das ist mein Traum“, sagt sie. Eines Tages werden zwischen den Sachertorten vielleicht echte Escher Prali-

nen liegen.

FRANZISKA JÄGER

Anreise Alle Bahnverbindungen nach Luxemburg laufen über Trier. Die Fahrzeit von München beträgt etwa 6, von Frankfurt rund 4 und von Köln etwa 3,5 Stunden (günstig mit „Sparpreis Europa“ der Deutschen Bahn). Von vielen großen deutschen Städten gibt es täglich günstige Fernbusverbindungen nach Luxemburg-Stadt (Hauptbahnhof oder Flughafen). Linienflüge zum einzigen internationalen Flughafen Luxemburg-Findel gibt es mit Luxair unter anderem von Berlin, Hamburg und München. Esch erreicht man über Luxemburg Stadt in knapp 20 Minuten mit dem Zug. Der öffentliche Verkehr ist gratis. Sogar das Fahrrad nimmt die Bahn kostenlos mit.

Weitere Informationen unter [visitluxembourg.com](https://www.visitluxembourg.com)

Luxembourg

LUST AUF LUXEMBURG EINE AUSZEIT ABSEITS DER TOURISTENSTRÖME

Reise durchs Tal der sieben Schlösser

Das berühmte luxemburgische Tal der sieben Schlösser bietet neben alten Gemäuern jede Menge Idylle, manche Überraschung und auch einen echten Geheimtipp für Familien.

VON KATHARINA DE MOS

ECHTERNACH Weder Chambord noch Chenonceau, weder Versailles noch Vianden findet man im berühmten luxemburgischen „Tal der sieben Schlösser“. Immenser Prunk fehlt den sieben historischen Gemäuern ebenso wie rheinische Burgenromantik. Ja, die meisten kann man nicht einmal besichtigen. Und doch lohnt sich eine Entdeckungsreise durch das idyllische Tal der Eisch.

Obwohl dieses Tal zu den größten Touristenattraktionen des Landes zählt und in keinem Reiseführer fehlt, beschleicht den Besucher hier das angenehme Gefühl, sich weit abseits der Touristenströme auf einem Terrain zu bewegen, das noch Lust darauf hat entdeckt zu werden und dabei so manchen Geheimtipp bietet. Zum Beispiel in **Mersch**. Egal, ob man nun mit dem Auto bis Koerich fährt oder das Tal der sieben Schlösser auf den 37 Kilometern des gleichnamigen nationalen Wanderwegs erkundet, ist das nahe der Autobahn 7 gelegene Mersch ein guter Startpunkt für die Entdeckungsreise.

Mag Mersch mit seiner Durchgangsstraße auf den ersten Blick auch so wirken als würde es sich kaum lohnen, hier länger Halt zu machen – man sollte es tun. Gar nicht mal so sehr wegen des gut erhaltenen Schlosses aus dem Jahr 1232, in dem heute die Gemeindeverwaltung residiert oder wegen des hübschen Zwiebelkirchturms gegenüber, sondern wegen dieser imposanten Grünanlage, die schlicht „**Parc communal**“ heißt und bei Deutschen, die staunend dort hindurchflanieren wohl den Wunsch wecken könnte, auch Bürger eines Staates zu sein, der über scheinbar unbegrenzte finanzielle Möglichkeiten verfügt.

Was dort für Kinder aufgebaut wurde ist kein Spielplatz, sondern weitläufiges Spielparadies mit burgartigen Kletter- und Rutschtürmen, Karussells, Seilbahnen, Kletterskulpturen und Riesenschaukeln aus Altreifen. Alles gratis. Ein echter Geheimtipp für Familien. Wer aus dem Rutschalter raus ist, kann einfach über hübsche geschwungene Wege an einem See vorbeiflanieren, Boule

spielen oder sich im Bücherschrank bedienen und auf einer der vielen Bänke die Seele baumeln lassen.

Für Fans römischer Geschichte bietet sich ein Abstecher zur **Römervilla** des Ortes an. In einem Schutzbau kann man die Reste einer Fußbodenheizung sehen. Viel beeindruckender und in der Großregion dazu einzigartig sind aber die Reste eines gigantischen **antiken Swimming-Pools**, der unmittelbar vor der Villa lag. Dessen Länge stellt jedes olympische Schwimmbecken in den Schatten: Das dekorative, mit großen Steinplatten verkleidete Wasserbassin war 75 Meter lang und 6,50 breit und es ist noch heute gut zu erkennen.

Weiter geht die Reise nach **Schoenfels**, wo es nicht viel mehr zu tun gibt als durch eine englische Gartenanlage zum Bergfried zu spazieren und wohlwollend an dem hübschen, aber nicht zu besichtigenden Treppengiebel-Turm emporzublicken.

Hoch oben über dem idyllischen Eischtal thront **Burg Hollenfels** mit ihrem wuchtigen Bergfried, in der sich heute eine Jugendherberge befindet. Wer Lust auf Bewegung hat, kann unweit der Burg den knapp zehn Kilometer langen „Auto-Pédestre Wanderweg Hollenfels“ aufgreifen, der durch das Eischtal über die Mühle Neimillen wieder auf die Höhe führt.

Höhepunkt der Reise ist aber zweifellos das **Renaissance-Schloss von Ansembourg**, das ab 1639 von dem Hüttenbesitzer Thomas Bidart im Tal der Eisch errichtet wurde – vor allem wegen seines prächtigen Barockgartens. Das Schloss selbst ist nicht zu besichtigen. Laut Wikipedia gehört es der japanischen Religionsgemeinschaft Sukyo Mahikari. Dafür kann man zwischen 10 Uhr und 18.30 Uhr gratis durch die schönen Lustgärten spazieren, die auf mehreren weitläufigen Terrassen im französischen Stil angelegt wurden. An bunten Dahlien, duftendem Lavendel und kunstvoll geschnittenem Spalierobst führt der Weg mal über schmale Pfade, mal über breite, von pyramidenförmigen Büschen gesäumte Sichtachsen zu einem kühlen Laubengang,

einem liebevoll beschrifteten Kräutergarten und zu zahlreichen Brunnen, Grotten und Fontänen, in denen glasklares Wasser plätschert. Auch einen großen Gemüsegarten gibt es. Darüber, dass dort offenbar nichts zum rechten Zeitpunkt geerntet wird, sollte man sich nicht wundern: Hier wird Bio-Saatgut von alten Gemüsesorten gewonnen, das gegen Spenden an Hobbygärtner abgegeben wird. Infos dazu unter www.seed-net.lu

An der hoch oben gelegenen, nur für Gäste eines Luxushotels zugänglichen **Ritterburg Ansembourg** vorbei geht es weiter nach **Septfontaines**. Da auch die dortige Burg nicht zugänglich ist, kann man die Reise schnell fortsetzen. Wer christliche Kunst mag, sollte allerdings einen kleinen Abstecher in die hübsche Dorfkirche von Septfontaines machen, wo es eine in Luxemburg einzigartige Grablegungsszene aus lebensgroßen Figuren zu sehen gibt.

In Koerich darf man dann endlich mal hinein in das alte Gemäuer – und staunt erneut über das Geld, das den Luxemburgern zur Verfügung steht, um ihr Kulturgut in Szene zu setzen. Die **Ruine der Grevenburg** lässt noch heute erkennen, welch mächtige Festung hier einst stand. Wer die hohen Mauern einmal umrundet, findet den Eingang und kann das Gebäude in verschiedenen Höhen auf (sicher sündhaft teuren) mattschwarz lackierten Metallstegen erkunden. Eine mit weißem Zelt überspannte Bühne zeugt davon, dass das Ensemble auch kulturell genutzt wird. Summer in the Castle heißt die sommerliche Konzertreihe.

Wer nach all dem noch immer nicht genug hat von Burgen und Schlössern kann zurück Richtung Autobahn fahren und einfach weitermachen – zum Beispiel in Useldingen oder Petingen.

Schließlich ist die Dichte der mittelalterlichen Bauten in Luxemburg nirgends so hoch wie hier im Gutland. Auch außerhalb dieses hübschen Tales, das abseits der Touristenströme für Urlaubsgefühle sorgt.

Luxembourg

Auf neuen Premiumwegen durchs Gutland wandern

Luxembourg hat ein großes Wanderwegenetz. Nun ist dieses um drei Routen reicher: die Guttland.Trails. Eine davon haben wir getestet.

VON KATHARINA DE MOS

MERSCH In der Eifel heißt dieser fruchtbare Landstrich Gutland und weil Landschaften keine Grenzen kennen, setzt er sich einfach Richtung Westen fort, wo die Luxemburger ihn fast genauso nennen: Guttland. Mehr als zehn Schlösser, sechs Flüsse, 1000 Kilometer Wander- und 130 Kilometer Radwege durchziehen diese luxemburgische Region, die trotz ihrer 28 Gemeinden und der Tatsache, dass hier ein Viertel der luxemburgischen Bevölkerung lebt, überraschend grün und idyllisch ist. Jedenfalls, wenn man sie auf den neuen Qualitätswanderwegen – den Guttland.Trails erkundet, die dem aktuellen Wandermagazin eine ganze Doppelseite wert sind.

Die Tourist-Information „Visit Guttland“ wirbt mit „unberührten Wäldern und Wiesen, abgelegenen Felsformationen, geheimnisvollen Bächen, kleinen Seen und atemberaubenden Aussichten“. Unsere Autorin hat einen der Trails getestet – und hat nun tatsächlich Lust auf mehr davon.

Der **Guttland.Trail „Mamerleeën“** beweist, dass es fantastische Felsformationen und Höhlen nicht nur im luxemburgischen Mül-

lerthal gibt.

Vom Unabhängigkeitsdenkmal auf dem Krouneberg bei Mersch führt der Weg über schmale Pfade auf 7,6 Kilometern durch einen Wald, der (wie versprochen) tatsächlich verwunschen wirken würde, wäre da nicht der Lärm der nahen Autobahn, den man erst nach der Hälfte der Strecke hinter sich lässt. Dennoch siegt das Gefühl, ein mystisches Idyll zu erkunden. An hellen Felswänden und eiskalten Höhlen entlang schlängelt sich der Pfad bis zur Höhle „Huellee“ und gibt dort auch den Blick auf den Burgfried von Schloss Schoenfels frei. Die eiskalten „Mamerleeën“, die man passiert, sind teils natürliche Sandsteinhöhlen, teils künstliche Stollen. Das Höhlensystem erstreckt sich über 1000 Meter und ist erstaunlicherweise frei zugänglich. Aber Vorsicht: Schon hinter der ersten Biegung der Huellee steht man im Dunkeln plötzlich vor einem Abgrund.

Steil bergab geht es auf neu angelegten Wegen zum glasklaren Hunnebour, einer Quelle mit kleinem See, an der Attila der Hunne auf seinem Plünderzug durch Westeuropa seine Pferde getränkt haben soll. Ob diese Quelle nun wirklich die Heil-

kräfte hat, die man ihr nachsagt? Fest steht:

Picknicken lässt es sich hier prima. Durch die an einen düsteren Western erinnernde „Wollefgriecht“-Schlucht geht es bergauf zurück zum Obelisken am Startpunkt. 230 Höhenmeter legt man unterwegs zurück. Fazit: sehr schöne Runde!

Aktuell gibt es noch zwei weitere Guttland Trails:

Der **„Siwe Brécke-Wee“** (fünf Kilometer, 86 Höhenmeter) führt von der Rochus Kapelle in Reimberg auf Mulchwegen und über Holzbrücken an kleinen Teichen vorbei durch – so jedenfalls das Versprechen – natürliche Stille ...

Der **„Fuussepad“** (11,2 Kilometer, 241 Höhenmeter) bietet Wanderern „prächtige Wälder, malerische Felsformationen und weite Felder“ und führt sie zu den Überresten römischer Tempel und einer der größten römischen Villen, die im Großherzogtum entdeckt wurden. Los geht es am Waldspielplatz in Steinsel „Bei der Antenn“. Weitere Infos unter www.guttlandtrails.lu



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

VERSCHIEDENES

Luxembourg

Luxemburger ist neuer Ortsbürgermeister in Grimburg

Der Grimburger Gemeinderat hat aus seinen Reihen Armand Seil zum neuen Ortschef gewählt. Der 51-jährige Luxemburger lebt seit 2010 im Ort. Nach der Wahl beschrieb er, wie er die neue Aufgabe angehen will.

VON CHRISTA WEBER

GRIMBURG Es hatte sich schon vor der Sitzung des Grimburger Gemeinderats herumgesprochen, dass es einen Interessenten für das seit April vakante Amt des Ortsbürgermeisters geben könnte. Und so war es keine große Überraschung mehr, als am Donnerstagabend im Bürgerhaus aus den Reihen des Rats der Name Armand Seil vorgeschlagen wurde. Der 51-Jährige, der am Ortsrand auf dem Grimburger Hof lebt, war erst im Februar dieses Jahres für ein freiwillig ausgeschiedenes Ratsmitglied ins Ortsgremium nachgerückt. In der anschließenden geheimen Wahl erhielt Seil von den acht anwesenden Ratsmitgliedern fünf Ja-Stimmen und drei Nein-Stimmen und erreichte somit die erforderliche Mehrheit.

Die Neuwahl des Ortsbürgermeisters war notwendig geworden, weil der bisherige Ortschef Jürgen Loch im April aufgrund von Differenzen mit Teilen des Gemeinderats sein Amt vorzeitig niedergelegt hatte. Daraufhin war zunächst die Urwahl eines Nachfolgers oder einer Nachfolgerin durch die Grimburger Bürger für den 17. Juli anberaumt worden. Innerhalb der Bewerbungsfrist hatten sich jedoch keine Interessenten für das kommunale Ehrenamt gemeldet. Fällt die Urwahl wie in diesem Fall mangels Kandidaten aus, ist der Gemeinderat gefragt, einen Ortsbürgermeister oder eine Ortsbürgermeisterin zu wählen.

Der frisch gewählte neue Ortschef Armand Seil bedankte sich beim Gemeinderat für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Er wohne seit

2010 auf dem Grimburger Hof und sei „nicht so oft im Dorf“, erklärte der 51-Jährige und fügte hinzu: „Ich denke aber, man muss nicht oben im Dorf wohnen, um eine gute Arbeit zu machen und gemeinsam mit dem Rat gute Entscheidungen fürs Dorf zu treffen.“

Seil ist luxemburgischer Staatsangehöriger, verheiratet und arbeitet als kaufmännischer Angestellter in Luxemburg. Von seinem Arbeitgeber sei ihm „volle Unterstützung“ bei der Ausübung der neuen Aufgabe zugesagt worden, berichtete er. Er wolle nun auf die Bürger und die Vereine zugehen, um zu schauen „wo es vielleicht klemmt“. Als Gelegenheit zum „Kennenlernen“ lud der neue Ortschef für diesen Samstag, ab 15 Uhr, alle Interessierten zur Gaststätte am Grimburger Hof ein und kündigte „Freibier“ an.

Zudem stellte er für Mitte Juli bereits die erste Gemeinderatssitzung unter seinem Vorsitz in Aussicht. Es seien derzeit in Grimburg einige wichtige Projekte „am Laufen“, wie etwa die Pläne für Windräder und eine Photovoltaikanlage, sagte er: „Wir müssen auch ans Morgen und an unsere Zukunft denken.“ Demnächst werde es dazu nähere Informationen geben.

Auf Nachfrage des TV äußerte sich Seil auch dazu, warum er nicht schon während der Bewerbungsphase für eine Ortsbürgermeisterwahl durch die Grimburger Bürger seinen Ring in den Hut geworfen habe. Er habe zunächst gedacht, „dass sich jemand aus dem Dorf melden würde“, erklärte Seil. Dann sei die Bewerbungsfrist aber verstrichen und der Rat am Zug

gewesen. Hier habe er erwartet, dass sich womöglich von den „dienstlerten“ Ratsmitgliedern jemand bereit erklären würde, zumal er selbst erst seit Februar im Rat sitze. Als dies nicht geschah, habe er sich gemeldet: „Es bestand die Gefahr, dass ein Beauftragter aus Hermeskeil bestellt wird. Ich denke aber, dass Grimburg seine Angelegenheiten selbst regeln sollte.“

Die Vereidigung und Einführung des neuen Ortsbürgermeisters ins Amt übernahm der zweite Beigeordnete Tobias Schömer. Üblicherweise wäre dies Aufgabe des ersten Beigeordneten Jörg Schäfer gewesen. Dieser erklärte aber kurz nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses, dass er sein Ratsmandat behalte, aber vom Beigeordneten-Amt zurücktrete.

Zu den ersten Gratulanten Seils zählte Hartmut Heck, Bürgermeister der Verbandsgemeinde Hermeskeil. Er bot „gute Zusammenarbeit“ an und stellte fest, dass mit Armand Seil der dritte luxemburgische Staatsbürger im Kreis Trier-Saarburg zum Ortsbürgermeister gewählt worden sei. Später präzisierte VG-Büroleiter Werner Haubrich, dass in Paschel der Ortsbürgermeister und im Palzemer Ortsteil Helfant (beide VG Saarburg-Kell) der Ortsvorsteher Luxemburger seien. Laut Gemeindeordnung dürfen auch Angehörige eines Mitgliedstaats der Europäischen Union in dieses Ehrenamt gewählt werden, sofern sie ihren Wohnsitz in der betreffenden Gemeinde haben.

Eine der weltweit lebenswertesten Städte

VON SABINE SCHWADORF

LUXEMBURG Die Hauptstadt des Großherzogtums gehört weltweit zu den Städten, die am lebenswertesten sind. Mit Rang 17 von insgesamt 172 Städten hat das internationale Wirtschafts- und Politikmagazin Economist Luxembourg-Stadt ausgezeichnet. Im sogenannten Global Liveability Ranking schneidet das Gesundheitswesen mit den besten Werten ab, die Kategorie Bildung mit den schlechtesten.

Die Details: Der jährliche Index bewertet 30 Faktoren aus den Bereichen Stabilität, Gesundheit, Kultur und Umwelt, Bildung und Infrastruktur. Österreichs Hauptstadt Wien liegt wieder an der Spitze, so wie vor der Coronapandemie, als das neuseeländische Auckland zwischenzeitlich

die Führung übernommen hatte. Unter den Top Ten befinden sich auch Kopenhagen, Zürich, Calgary, Vancouver, Genf, Frankfurt, Toronto, Amsterdam, Osaka und Melbourne. Zu den am wenigsten lebenswerten Städten der Welt gehören Teheran, Douala in Kamerun, Simbawes Hauptstadt Harare, Dhaka, Port Moresby in Papua-Neuguinea, Karatschi, Algier, Tripolis, Lagos und Damaskus. Die Top-Ten-Städte haben alle eine Punktzahl von 95 von 100 oder mehr. Luxemburg belegt mit einer Gesamtpunktzahl von 94 den 17. Platz. Darin enthalten sind laut Economist auch 95 Punkte für Stabilität bei „akzeptabler Kriminalität“.

Luxemburgs Kultur und Umwelt erzielten 93 Punkte, wobei

die sportlichen und kulturellen Freizeitangebote allerdings nur mit „erträglich“ bewertet wurden. Der Economist bewertet Luxemburgs Infrastruktur mit 93 Punkten. Obwohl der öffentliche Nahverkehr des Landes kostenlos ist, überzeugt seine Qualität nicht. Am besten schnitt die Hauptstadt im Gesundheitswesen mit vollen 100 Punkten und am schlechtesten im Bildungswesen ab, wo sie nur 83 Punkte erhielt.

Bei allgemeinen Bildungsindikatoren wie der Pisa-Studie schneidet Luxemburg mit großer Regelmäßigkeit schlecht ab, weil die Mehrsprachigkeit einen Haken hat:

Etwa ein Fünftel ihrer Zeit verbringen Luxemburger Schülerinnen und Schüler mit dem Lernen einer Sprache, ohne diese Sprache im Anschluss perfekt zu beherrschen, was andere Disziplinen wiederum negativ beeinflusst.

KOLUMNE GRENZGÄNGER

Warum bei Freistellung die Steuer in Deutschland zu zahlen ist

Grenzgänger müssen unter bestimmten Umständen ihren Lohn anteilig in Deutschland versteuern. Einer dieser Umstände kann eine arbeitsrechtliche Kündigung sein, die mit einer Freistellung verbunden wird.

Der Mitarbeiter wird dann von jeglichen Arbeitspflichten entbunden, erscheint also nicht mehr am Arbeitsplatz, und erhält weiterhin seinen Lohn. Noch ausstehender Urlaub wird dann meistens als Urlaubsabgeltung ausgezahlt.

Vermeintlich ist jedoch in arbeitsrechtlichen Fällen folgende Formulierung zu finden: Der Mitarbeiter erhält Sonderurlaub bis zum Ablauf der Kündigungsfrist.

Urlaubstage sind nach der Ver-

ständigungsvereinbarung nicht in Deutschland zu versteuern. Es wäre schön, wenn das die Lösung des Problems sein könnte. Man müsste dann nur das Wort „Freistellung“ gegen „Urlaub“ austauschen.

Leider funktioniert die Juristerei so nicht. Stattdessen fragt man sich, was denn gemeint ist.

Gemeint ist natürlich die Freistellung von der Arbeit. Sonderurlaub kann auch nicht einfach so gewährt werden, sondern hängt von den vertraglichen Vereinbarungen ab. Zwar gibt es Sonderurlaub nach luxemburgischem Arbeitsrecht für Heirat, Umzug oder Geburt eines Kindes und andere festgelegte Lebenssituationen. Hierauf hat man dann als Arbeitnehmer einen

einklagbaren Anspruch.

Sonderurlaub für andere Fälle gibt es nicht. Üblich ist allenfalls ein unbezahlter Urlaub. Letzterer ist aber in Kündigungsfällen gerade nicht gemeint. Nach dem Doppelbesteuerungsabkommen ist grundsätzlich der Lohn für Grenzgänger im Wohnsitzland Deutschland zu versteuern. Das ist das Paradigma des internationalen Steuerrechts. Sodann gibt es Ausnahmen, wonach die Lohnsteuer in Luxemburg zu zahlen ist. Hauptausnahmefall ist die physische Arbeit auf luxemburger Territorium. Da dies bei der Freistellung nicht gegeben ist, fällt das Besteuerungsrecht Deutschland zu.

Die Schäden reduzieren

Ein verbessertes Alarmsystem und konkrete Maßnahmen sollen mehr Schutz bei Hochwasser bieten

Von Nadine Schartz

Am Freitag sind genau zwölf Monate vergangenen, seit das Hochwasser landesweit für verheerende Schäden sorgte. Ein Jahr, in dem zahlreiche Arbeiten realisiert wurden, Treffen zwischen Verwaltungen, Gemeinden, Hochwasserparterschaften und dem Corps grand-ducal d'incendie et de secours (CGDIS) stattfanden, zusätzliche Schutzmaßnahmen getroffen und die Wasserläufe gereinigt wurden. Am Montag gaben Umweltministerin Joëlle Welfring (Déi Gréng) und die Wasserverwaltung nun einen Einblick in ihre Arbeit.

„Auf Naturkatastrophen mit einem solch großen Ausmaß können wir nicht einwirken, aber wir können die möglichen Risiken im Vorfeld erfassen und darauf reagieren“, betonte die Umweltministerin. Aus diesem Grund sollen die lokalen Hochwasserschutzmaßnahmen, die Hochwassergefahrenkarten und die dafür erforderlichen Prozeduren umgesetzt beziehungsweise angepasst werden. Das Alarmsystem soll in Zukunft verbessert werden. So ist unter anderem die Beteiligung an der App „Meine Pegel“, die im voraussichtlich im Herbst freigeschaltet wird, vorgesehen.

Arbeiten für zehn Millionen Euro

Claude Schortgen und Noémie Patz von der Wasserverwaltung gaben indes einen detaillierten Einblick über die Maßnahmen zur Verbesserung und zum Schutz bei Hochwasser, die seit Juli 2021 getroffen wurden, sowie die Funktionsweise einer Pegelstation anhand jener in Hesperingen. Dabei ging Claude Schortgen unter anderem auf das Hochwasserrisiko-

management, die Hochwassergefahrenkarten sowie die Starkregenkarten ein. In Zuge dieser Tätigkeiten fanden in den vergangenen zwölf Monaten 51 Treffen mit Gemeinden, Verwaltungen und Partnerschaften, aber auch öffentliche Bürgerversammlungen statt. 27 Projekte im Bereich des Hochwasserrisikomanagements und der Hochwasserschutzmaßnahmen wurden eingeleitet. Allein die Kosten für die Instandsetzung und Reinigung der Wasserläufe, die nach dem Hochwasser durchgeführt werden mussten und noch werden, beläuft sich schätzungsweise auf 10,1 Millionen Euro.

„Wir können den Regen nicht steuern und Überschwemmungen nicht verhindern, aber wir können Maßnahmen treffen, um die Hochwasserschäden bestmöglich zu reduzieren“, betonte Schortgen. Dabei wies er auf die Analyse, die nach den Überschwemmungen in Steinheim durchgeführt wurde, hin. Bei dieser Analyse wurde geprüft, inwieweit die Maßnahmen, die im Zuge des ökologischen Hochwasserschutzes realisiert wurden, griffen. Zu bemerken gilt, dass diese auf den Bemessungen des hundertjährigen Hochwassers basieren, die Sauer zu diesem Zeitpunkt aber deutlich höher war. „Es stellte sich heraus, dass die Maßnahmen eine Senkung des Wasserstandes zwischen 45 und 75 Zentimeter brachte“, hieß es. Ohne Hochwasserschutz wäre die Situation demnach noch schlimmer gewesen.

Gemeinden sind gefordert

In puncto Vorsorge und Prävention werden unter anderem die

Hochwassergefahrenkarten erweitert, Starkregenkarten erstellt und ein nationales Retentionsraumkataster ausgearbeitet. Durch Letzteres könnten bekannte Überschwemmungsgebiete hinsichtlich ihrer hydraulischen Fähigkeit, das Wasser zurückzuhalten, als Hochwasserrückhalteraum ausgewiesen werden, so Claude Schortgen.

In diesem Zusammenhang seien die Gemeinden denn auch gefordert, im allgemeinen Bebauungsplan jene Flächen, die im Überschwemmungsgebiet liegen, nicht als Bauland auszuweisen. Wird trotzdem dort gebaut, muss die Wasserverwaltung dies genehmigen, unterstützt den Bauherren aber auch bei der Planung, um zu verhindern, dass bei Hochwasser jemand zu Schaden kommt.

Im Hochwasserrisikomanagement spielt auch der Hochwasserschutz eine wichtige Rolle. Zu den aktuellen Projekten in diesem Bereich gehören etwa die Fortsetzung der Renaturierung der Alzette, die Modernisierung der Schieber am Hochwasserrückhaltebecken in Welscheid und das Hochwasserschutzkonzept in der Gemeinde Berdorf. Da ein Hochwasserschutz am Gewässer im Bereich von Bollendorf-Pont nicht möglich ist, sollen die betroffenen Häuser per Objektschutz, der im Falle von Hochwasser eingesetzt werden kann, vor Überschwemmungen geschützt werden.

Verbesserte Kommunikation

Durch das Projekt „Regionalwarnung“ sollen künftig auch Hochwassermeldungen aus kleineren Einzugsgebieten – in denen es keine Pegelstationen gibt – möglich werden. Nach der Hochwasserka-

tastrophe im Juli 2021 wurden ebenfalls Verbesserungen in puncto Kommunikation vorgenommen. So soll der Hochwassermeldebereich nun direkt auf der Homepage des Portals inondations.lu erscheinen, via Newsletter erhalten Interessierte die aktuellsten Meldungen direkt in ihr Postfach.

Im Zuge der Pressekonferenz sprach Umweltministerin Joëlle Welfring die aktuelle Trockenperiode an. „Derzeit leiden wir eher unter Wassermangel als unter zu viel Wasser“, so die Ministerin. Bereits Mitte Juli sei eine Sensibilisierungsphase eingeleitet worden, um die Bürger darauf hinzuweisen, den Wasserkonsum auf das Nötigste beschränken. Hinsichtlich der Wetterprognosen für die kommenden Tage und Woche könne man aber nicht ausschließen, eine nationale „Phase de vigilance“ auszurufen.

● *Wir können den Regen nicht steuern und Überschwemmungen nicht verhindern, aber wir können Maßnahmen treffen, um die Hochwasserschäden bestmöglich zu reduzieren*

Claude Schortgen, Wasserverwaltung

Wie Luxemburg zu einer von drei EU-Hauptstädten wurde

VOR 70 JAHREN 1952 nahm die CECA ihre Arbeit auf

Robert L. Philippart

Gewaltenteilung ist ein Erkennungszeichen jeder wirklichen Demokratie. Die EU steht für diese Werte. Die Legislative befindet sich mit dem EU-Parlament in Straßburg, die Europäische Kommission als Exekutive der Gemeinschaft hat ihren Sitz in Brüssel. Die Gerichtsbarkeit der EU ist in Luxemburg zu Hause.

Seit 2021 ist die Europäische Staatsanwaltschaft auf Kirchberg angesiedelt. Luxemburg gehört somit zu den drei Europahauptstädten, zusammen mit Straßburg und Brüssel. Spezifische Dienststellen oder Agenturen der EU sind in mehreren Städten nur punktuell angesiedelt (Vilnius, Den Haag, Alicante, Frankfurt uvm.).

Vor 70 Jahren, am 10. August 1952, traf sich die Hohe Behörde der „Communauté européenne du charbon et de l'acier“ (CECA, auch Montanunion genannt) ein erstes Mal in Luxemburg, um ihre Arbeit aufzunehmen. Sie tagte im Sitzungssaal der Gemeinde Luxemburg. Der Vertrag von Paris war am 23. Juli 1952 in Kraft getreten. Laut Artikel 77 dieses Abkommens konnten nur die Mitgliedstaaten den Sitz der Europäischen Behörde für Kohle und Stahl im Einvernehmen festlegen. Die Diskussionen verliefen äußerst schwierig und beanspruchten die Nacht vom 24. zum 25. Juli. Staatsminister Joseph Bech fand schließlich eine Lösung und schlug vor, erstmals in Luxemburg die Arbeit aufzunehmen, um später weiterzusehen.

Luxemburg war aufgrund seiner geringen Chancen für den Sitz der Montanunion eigentlich nicht auf die Aufnahme der Hohen Behörde vorbereitet. Da es sich beim Pariser Vertrag um ein staatliches Abkommen handelte, war vorerst die Regierung gefordert. Doch beide, Staat und Stadt, setzten sich

für eine rasche Lösung ein. Innerhalb von nur 16 Tagen mussten lokale und nationale Behörden ihre Büros räumen und sich in rasch gemieteten Unterkünften einrichten. Ihre bisherigen Büroflächen wurden ab sofort von den Behörden der Montanunion genutzt.

Dabei ist hervorzuheben, dass die Regierung genau wie die Stadt Luxemburg ihre besten Räume zur Verfügung stellte. Seit 1919 plante die Regierung den Bau eines Regierungspalastes, „Hôtel du Gouvernement“. Aus unterschiedlichen Gründen konnte dieses Projekt allerdings weder 1919 noch 1933 ausgeführt werden. Erst 1951 wurde mit dem Bau des Gebäudekomplexes zwischen der rue Aldringen, rue Philippe II, rue Notre-Dame und rue Louvigny begonnen. Doch bevor sich hier Ministerien einrichten konnten, stellte die Regierung das Gebäude, das erst 1954 völlig ausgebaut war, der Verwaltung der Montanunion zur Verfügung. Die Regierung erreichte ebenfalls, dass die Direktionsverwaltung der Luxemburger Eisenbahnen auf ihre Räumlichkeiten an der place de Metz verzichtete, damit sich hier die Hohe Behörde einrichten konnte.

Auch im 1958/59 fertiggestellten Direktionsgebäude der CFL an der place de la Gare blieben bis 1977 zwei Stockwerke den europäischen Behörden vorbehalten. 1952 hatte die Regierung den Bau von Wohnungen für die Mitglieder der Gendarmerie am Verlorenkost errichtet. Auch diese Neubauten konnten nicht wie geplant von den Beamten der Gendarmerie genutzt werden. Hier wurden umgehend die Übersetzer der „Assemblée constituante“ untergebracht. Ebenso wurde das für staatliche Ämter errichtete Gebäude mit den Nummern 17-19 in der rue Beaumont vom Sekretariat der Montanunion umgehend nach der Fertigstellung (1953) genutzt. Die Regierung stellte ebenfalls dem Rat

der Montanunion ihren herrlichen Tagungsraum im Terres-Rouges-Gebäude (heute Kulturministerium) zur Verfügung.

Doch damit nicht genug: 1954 plante die Regierung den Bau eines Hochhauses auf Verlorenkost, um weitere Büros der Montanunion aufzunehmen. Der Bau wurde nicht ausgeführt, da die Abgeordnetenkammer den Kirchberg als zukünftiges Europaviertel erschließen wollte. Auch im ehemaligen Hotel Staar (zwischen avenue de la Gare und avenue de la Liberté), dessen Eigentümer der Staat geworden war, hatte die Regierung das statistische Amt der Montanunion untergebracht. 1953 öffnete die erste Europaschule in Luxemburg. 1957 ließ die Regierung auf ihrem Grundstück am boulevard de la Foire eine Europaschule für 750 Schüler errichten.

Eine Kandidatur für den Sitz der drei Gemeinschaften

Die Stadt Luxemburg handelte ebenso engagiert und stellte dem Gerichtshof der Montanunion umgehend die Villa Vauban zur Verfügung. Die Stadt hatte die Villa erst 1949 erstanden, um hier die städtische Gemäldegalerie einzurichten. Dieses kulturelle Projekt wurde um sieben Jahre vertagt, die Interessen als Europahauptstadt hatten Vorrang. Da die Villa jedoch ungenügend Raum für Tagungen bot, verzichtete ab 1954 bis 1969 die Stadt auf ihren einzigen Ballsaal im „Cercle municipal“ auf der place d'Armes. Die ausschließliche Nutzung für Feste und Ausstellungen war nicht mehr möglich. Die Veranstalter mussten auf die Ausstellungshallen auf Limpertsberg und andere Orte ausweichen.

Die Stadt stellte ihren Ratsaal sowie den Hochzeitssaal im Rathaus in den ersten Jahren der

Arbeiten der Montanunion dem europäischen Ministerrat zur Verfügung. In ihrem für Gemeindedienste geplanten Neubau „Petit Passage“ (1956) vermietete die Stadt Luxemburg bis 1966 mehrere Stockwerke an Büros der europäischen Verwaltungen. Europäische Beamten hatten an mehreren Adressen in der Oberstadt, am Boulevard Royal, auf Limpertsberg und im Bahnhofsviertel ihren Arbeitsplatz. Nach dem Pariser Vertrag musste das Aufnahmeland die notwendigen Unterkünfte für die supranationale Organisation zur Verfügung stellen. Die europäischen Behörden selbst konnten damals nicht Eigentümer ihrer gemieteten Büroflächen werden, da der Sitz der Montanunion nicht definitiv festgelegt war.

Mehrere Verwaltungen der Union waren ebenfalls zur Miete in Privathäusern untergebracht. Auf insgesamt 39 Gebäuden waren die Behörden in Luxemburg verstreut. Die Folge dieser Politik war eine räumliche Zersplitterung sowohl der nationalen, örtlichen als auch der europäischen Verwaltungsstellen quer durch die Stadt. Auf lange Sicht konnte dieses spontane Agieren nicht genügen.

Die Lage verschärft sich mit den Verträgen von Rom im Jahr 1957, welche die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und die Gemeinschaft der atomischen Energie-Behörde (Euratom) ins Leben riefen. Bereits im Dezember 1957 ging die Rede von der Schaffung eines „siège unique“ der europäischen Behörden. Mailand, Straßburg und Brüssel zeigten sich als Rivalen Luxemburgs. Allgemeine Wohnungsnot und Angst vor Überfremdung schmälerten die Vorteile des Standortes Luxemburg.

Auch die Schaffung eines exterritorialen Distriktes für die europäischen Behörden rief Skepsis und Angst vor nationalem Autonomieverlust hervor. Doch Luxemburgs Regierung zeigte sich weiterhin interessiert, denn sie wusste: Wenn sie kein Interesse zeigte, würde Luxemburg die Montanunion im Rahmen der allgemeinen Sitzfrage verlieren. Deshalb kandidierte die Regierung mit Unterstützung der Stadt Luxemburg für den Einheitssitz. Die europäischen Behörden galten

als für Luxemburg von politischer und wirtschaftlicher Bedeutung. Luxemburg musste Raum für effizientes Arbeiten anbieten. 1958, im Rahmen der Kandidatur für den Einheitssitz, kaufte die Regierung das „Casino Bourgeois“ in der rue Notre-Dame. Es lag dem Verwaltungsgebäude der Montanunion gegenüber. Das für offizielle Anlässe der Hohen Behörde gekaufte Haus sollte zu deren Sichtbarkeit im öffentlichen Raum beitragen.

Um ein effizientes Arbeiten der europäischen Behörden zu sichern, plante die Regierung auf Kirchberg ein neues Stadtviertel. Man rechnete, dazu 350 ha zu benötigen, wovon allein 80 ha für die europäischen Dienststellen zur Verfügung stehen sollten. Diese Raumfläche konnten die alten Festungsbrachen auf Verlorenkost jedoch nicht bieten und ein Hochhaus allein hätte den Anforderungen dort nicht genügen können. Ein weiteres Argument entschied damals zugunsten von Kirchberg. Die Stadtplaner sahen der räumlichen Entwicklung der Stadt Luxemburg mit Besorgnis entgegen. Die ständige Ausdehnung nach Süden, Norden und Westen gab Luxemburg die Form einer Niere, was allmählich zu einer exzentrischen Lage des Stadtkerns führen würde. Eine städtebauliche Erschließung vom Kirchberg sollte dem Stadtzentrum seine zentrale Lage im Ballungsgebiet weiterhin sichern. 1957 war ein internationaler Wettbewerb zum Bau der Großherzogin-Charlotte-Brücke ausgeschrieben worden. Das Gewinnerprojekt wurde 1962 im Pavillon der Montanunion auf der World Seattle Fair Century 21 vorgestellt. Mit dem Bau der Brücke wurde 1963 begonnen. Die Idee der Schaffung eines Distriktes wurde nur räumlich aufgegriffen, indem das Robert-Schuman-Denkmal als „Borne de balisage“ am Eingang zum Europaviertel errichtet wurde.

Die Absicht des Staates war damals, den europäischen Behörden gratis die Grundstücke zum Bau ihrer Bürogebäude zu überlassen. Bereits im Februar 1958 wurde eine Enteignungskommission für die Privatgrundstücke auf dem Kirchberg genannt. Am 17. April wurde ein Modell zur Bebauung des Kirchbergplateaus anlässlich

der Weltausstellung in Brüssel gezeigt. Eine paritätische Kommission der sechs Mitgliederstaaten der drei Gemeinschaften bewertete die eingereichten Kandidaturen zum „siège unique“. Im August 1959 wurde diese Frage jedoch um drei Jahre vertagt. Die Luxemburger Regierung arbeitete nun weiter an ihren Projekten und schuf im August 1961 den „Fonds d'urbanisation et d'aménagement du Kirchberg“ (FUAK). Die Abgeordnetenkammer hatte den Bau des Hochhauses bereits einen Monat vor Schaffung des FUAK beschlossen. Man einigte sich nach vielen Diskussionen darauf, die Sicht bei der Bebauung des Kirchbergs auf die Altstadt freizulassen und keine weiteren Hochhäuser in der Nähe des Alcide-de-Gasperi-Gebäudes zuzulassen.

Dies erklärt, weshalb die Europäische Investitionsbank und der Europäische Gerichtshof auf der nördlichen Plateauhälfte angesiedelt wurden und das Robert-Schuman-Gebäude als rechteckiger niedriger Bau am Fuße des Hochhauses errichtet wurde. 1964 beauftragte Stadtbürgermeister Pierre Wilwertz (LSAP) den französischen Urbanisten und Architekten Pierre Vago mit der Ausarbeitung eines allgemeinen Stadt-Bebauungsplanes. Das Kirchbergplateau wurde mit in die Planungen aufgenommen, der untere Teil des Limpertsbergs sollte als zentrales Verbindungsglied mit dem Kirchberg ausgebaut werden, das Zentrum wurde bis zur rue de Hollerich ausgedehnt. Hier wird das Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaft angesiedelt. Insgesamt sollte die Stadt 130.000 Einwohnern Wohn- und Arbeitsraum bieten. Der Plan wurde 1967 verabschiedet.

1965 fusionierten die drei Gemeinschaften Montanunion, Wirtschaftsunion und Euratom. Luxemburg konnte für den Verlust der CECA wichtige Kompensationen aushandeln: Das Sekretariat des Europäischen Parlamentes bleibt in Luxemburg, der Gerichtshof wird in Luxemburg bleiben, seine Kompetenzen werden ausgeweitet. Die 1958 in Brüssel gegründete Investitionsbank zieht von Brüssel nach Luxemburg sowie mehrere Generaldirektionen der Kommission. Der europäische

Ministerrat tagt in Luxemburg im April, Juni und Oktober. Mehrere Dienststellen werden in Luxemburg zusammengeführt. Diese Neustrukturierung erfolgte zwischen 1968 und 1969 und wurde mit dem Umzug der Montanunion nach Brüssel abgeschlossen.

Provisorischer Arbeitsplatz der Europäischen Gemeinschaft

Es folgte nun ein neuer Abschnitt der Baugeschichte der europäischen Behörden in Luxemburg. Interessant dabei ist, dass hierzulande ansässige Architekturbüros die Gebäude entwerfen und Luxemburger Stahlunternehmen sie ausführen. Damit verleiht das Großherzogtum den europäischen Behörden lokalen Charakter und sie dienen als Modell luxemburger Kompetenz im Bereich der Ingenieurskunst. Die Europäische Investitionsbank verfügte jedoch über einen Sonderstatus und konnte selbst als Bauherr fungieren. Der damalige englische Vorsitzender der BEI dürfte mitbewirkt haben, dass gerade David Lusdan den Bau der EIB auf Kirchberg planen durfte.

Die Nachfrage an Büroflächen war so groß, dass die Regierung ab 1965 private Bauträger anregte, Bürohäuser zu errichten, die sowohl nationale als auch europäische Behörden aufnehmen konnten. Architekt Paul Retter gründete 1969 die Baugesellschaft „Eurooffice“. Diese verkaufte 1.750 Anteile zu 100.000 Franken mit einer Rendite von 6,5 Prozent zur Finanzierung des Gebäudes für die Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaft in der rue Mercier.

Auch die Pensionskassen investierten in Büroflächen für nationale und internationale Behörden. Erst 1970 wurde ein eigenes Gesetz angenommen, das die staatliche Finanzierung, die Mietgarantie und die Garantie für Mietlasten bis zu einer Frist von 25 Jahren zusicherte. Die Einführung des „Marché unique“ und die Umsetzung der Direktiven zum öffentlichen Markt erklären, dass die Neubauten und Ausbauten der europäischen Behörden ab 1994 vermehrt ausländischen

Architekturbüros zugeschlagen werden. Diesmal erhalten diese Bürogebäude einen echten europäischen Charakter.

Von Bedeutung ist die Geschichte zum Bau eines Plenarsaals für das Europäische Parlament an der place de l'Europe. Das Europäische Parlament tagt seit 1952 in Straßburg, sein Sekretariat befindet sich in Luxemburg. Außerordentliche Sitzungen wurden nur punktuell im Großherzogtum abgehalten. 1979 wurde das Parlament erstmals demokratisch gewählt. Die Zahl der Abgeordneten stieg von 142 genannten auf nunmehr 650 (heute 705) Gewählte. Die Regierung Gaston Thorn (DP)/ Benny Berg (LSAP) kandidierte, um ebenfalls Sitzungen des Europaparlaments in Luxemburg aufzunehmen. Die Regierung plante den Bau des 173 m hohen Centre 300. Das von der Bevölkerung als „Kueb“ bezeichnete Projekt wurde jedoch aufgrund einer 5.000 Unterschriften tragenden Petition abgelehnt.

Das nun errichtete „Hémicycle européen“ fiel bescheidener aus und wurde liebevoll als „Klenge Kueb“ bezeichnet. Es fügt sich diskret ins Landschaftsbild ein. Das „Hémicycle“ konnte 650 Abgeordnete aufnehmen und 220 Zuschauern auf Tribünen Platz bieten. Das Europaparlament entschied jedoch 1981, seine Sitzungen ausschließlich in Straßburg und nur ausnahmsweise in Brüssel abzuhalten. Dank eines Urteils des Europäischen Gerichtshofs von 1983 konnte das Sekretariat des Europäischen Parlaments in Luxemburg bleiben. Der inzwischen als „European Convention Center“ umbenannte Tagungsort, welcher von den europäischen Ministerräten genutzt wird, erlaubte es Luxemburg, zur Kongressstadt zu werden. Bis 1979 hatte die Hauptstadt über kein Kongresszentrum verfügt.

Als Tagungsort musste Luxemburg umfangreiche Übernachtungskapazitäten mit internationalen Standards schaffen. Dies bedeutete das Aus für die überalterte Stadthotellerie mit den Hotel Paris-Palace, Hotel Continental und Grand Hotel Basseur. Holiday Inn, Novotel, Hotel Intercontinental und Hotel Aerogolf Sheraton entsprachen den Anforderungen einer

Business- und Kongressstadt.

Die Beschlüsse von Edinburgh im Dezember 1992 bestätigen den Verbleib der europäischen Behörden in Luxemburg. Sie werden in den Verträgen von Amsterdam und Lissabon definitiv per Protokoll mit aufgenommen. Nunmehr können die Behörden selbst als Bauherr fungieren. Der luxemburger Staat stellt dem Europäischen Gerichtshof und dem Sekretariat des Europäischen Parlaments das Grundstück zum Bau ihrer Büroflächen zum symbolischen Euro zur Verfügung.

Das „Ministère de la Mobilité et des Travaux publics“ begleitet die europäischen Behörden beim Bau ihrer Gebäude oder ist selbst, wie beim Bau des Jean Monnet II, Bauherr. Die teilweise Vorfinanzierung eines Gebäudes für europäische Behörden ist eine weitere Möglichkeit zur Verwirklichung der Projekte. Die EU-Behörden agieren laut der festgelegten Immobilien-Strategie der Kommission, welche die Zentralisierung der Organe der EU an einem Ort fördert und den Erwerb der Gebäude empfiehlt. 1991 wurde die Stadtplanung des Kirchbergplateaus überdacht und es entsteht ein Viertel mit größerer Durchmischung der vier Kardinalfunktionen einer Stadt: Arbeiten, Wohnen, Freizeit- und Einkaufsangebot. Die Zeit der „Ansiedlung“ europäischer Behörden als „Solitaires“ ist vorbei, es entsteht nach und nach ein dichtes Stadtviertel.

Eine Stadt erwacht aus dem Dornröschenschlaf

Bereits 1952 fürchteten verschiedene Gesellschaftskreise eine rasche und massive Überfremdung der Hauptstadt. Manche sprachen von in naher Zukunft 20.000 Europa-Beamten in Luxemburg, in Wirklichkeit waren es allerdings nur 200 gewesen. Andere kritisierten bereits 1954 den Druck auf den Immobilienmarkt und die steigenden Häuserpreise durch den Zuzug von Beamten der Montanunion. Heute sind 14.000 EU-Beamte von insgesamt 56.000 in Luxemburg beschäftigt. Sie stellen 10 Prozent der Arbeitsplätze in der Hauptstadt.

Im Vergleich: Der Finanzplatz beschäftigt heute ca. 63.000 Men-

schen. Luxemburg zählt 212.000 Auslandspendler. Damit stellen die EU-Beamten nur einen sehr geringen Anteil der Tagesbevölkerung dar. Eine Statistik von 1979 zeigt, dass damals 51 Prozent der europäischen Beamten in Luxemburg aus Großstädten stammten und viele deren Angebot in der damals nur 77.000 Einwohner zählenden

Stadt vermissten. Um sich als Sitz europäischer Behörden weiterhin behaupten zu können, musste Luxemburg auch im Bereich des Handels, des kulturellen und sportlichen Angebots die nötigen Dienste und Infrastruktur aufbauen.
Zusammenfassung des Vortrags von Robert L. Philippart, „Capitale européenne, urbanisme et architec-

ture“ gehalten im Rahmen der von Europe Direct University of Luxembourg organisierten „2nd Robert Schuman Lecture – Luxembourg – Capitale européenne à cœur ou à raison?“ am 6. Juli 2022 im Cercle Cité

„Die Last, die von mir abfällt, ist enorm“

TOUR DE FRANCE Bob Jungels nach seinem Etappensieg im Tageblatt-Interview

Aus Morzine berichten Pascal Gillen (Text) und Anouk Flesch (Fotos)

Bob Jungels strahlte am 2. Ruhetag der Tour de France am Montag übers ganze Gesicht. Nach seinem Etappensieg am Sonntag auf der 9. Etappe hat der 29-Jährige sein großes Ziel bei der Frankreich-Rundfahrt bereits früh erreicht. Im Tageblatt-Interview spricht der Profi von Ag2r-Citroën über einen unvergesslichen Tag und wie er nun die verbleibenden Etappen angehen möchte.

Tageblatt: Bob Jungels, wie feiert man einen Etappensieg bei der Tour?

Bob Jungels: Schlafend im Bett (lacht). Nein, wir sind erst spät im Hotel angekommen. Ich glaube, es war 21 Uhr. Es ging dann eine Stunde zur Massage, dann gab es Glückwünsche links und rechts. Wir haben im Team ein Glas Champagner zusammen getrunken und auf den Sieg angestoßen. Die Tour geht weiter. Aber ich hoffe, dass wir in Paris ein bisschen länger feiern können. Ich muss aber auch sagen, dass ich ein Mensch bin, der nicht oft keine Worte findet. Gestern (Sonntag) Abend hatte ich aber nicht viel zu sagen. Ich war selbst erstaunt und einfach froh, dass alles so passiert ist.

Die Mannschaft hatte einige Rückschläge bei der Tour zu verkraften. Bei Ben O'Connor war früh klar, dass er nicht für eine vordere Platzierung im Gesamtklassement infrage käme, Geoffrey Bouchard musste die Tour wegen eines positiven Coronatest verlassen.

Der Etappensieg tut der ganzen Mannschaft sicherlich sehr gut. Vincent Lavenu sagte am

Sonntagabend, dass wir immer auf einen Sonntag gewinnen, wenn die meisten Leute gucken (lacht).

64 Kilometer vor dem Ziel fuhren Sie davon und ließen sich nicht mehr einholen. War das ein typischer Bob-Jungels-Sieg?

Das war meine Art und Weise, wie ich es schon seit Jahren mache. Bei den Junioren habe ich meine Rennen schon so gewonnen. Besonders schön war jetzt, dass ich den Sieg wirklich erkämpft habe. Es war ein wenig wie bei Liège-Bastogne-Liège 2018. Ich glaube nicht, dass viele Leute verstanden haben, was mein Plan war. Ich habe einfach meine Zeitfahr-Kapazitäten eingesetzt. Ich musste vor dem Berg Zeit herausholen, weil ich wusste, dass ich über die letzte Kuppe mit etwas Vorsprung kommen müsste.

Bereits auf den ersten acht Etappen hatten Sie starke Leistungen gezeigt. Das Selbstvertrauen hat Ihnen am Sonntag sicherlich weitergeholfen.

Absolut. Man braucht Selbstvertrauen, wenn es überhaupt drum geht, in die Echappée zu gehen. Es ist bei der Tour beeindruckend, wer am Start ist, wie schnell wir fahren und wie lange es dauert, bis eine Ausreißergruppe weggeht. Es war insgesamt ein spezieller Tag. Manchmal hat man so ein Gefühl. Gestern (Sonntag) hatte ich ein solches Gefühl. Ich dachte ‚Okay, heute probierst du es‘. Ich war etwas demotiviert, als ich sah, dass die anderen aus der Gruppe nicht mitarbeiten wollten. Immerhin war Rigoberto Uran dabei, der im Gesamtklassement relativ weit vorne war. Im Endeffekt bin ich aber froh, wie sich alles ent-

wickelt hat. Den Sieg kann mir keiner mehr nehmen.

Beim Giro trugen Sie das Rosa Trikot, das Monument Liège-Bastogne-Liège haben Sie 2018 gewonnen. Wie sind diese Erfolge mit einem Tour-Etappensieg zu vergleichen?

Ich habe am Sonntag zum ersten Mal realisiert, was es bedeutet, eine Tour-Etappe zu gewinnen. Es ist was ganz anderes als das Rosa Trikot beim Giro. Es ist größer. Es ist eine ganz andere Bildfläche.

Dabei muss man festhalten: Ihre Tour fing weniger gut an ...

Die Tour, aber auch die Saison war für mich ein wenig eine Achterbahnfahrt der Gefühle. Am Anfang der Saison war ich nicht so drauf, wie ich es gerne gehabt hätte. Nach der Tour de Romandie habe ich rasugenommen. Beim folgenden Trainingslager ging es besser. Bei der Tour de Suisse fuhr ich auf den 6. Platz und wurde für die Tour nominiert – alles war gut. Dann kam ich in Dänemark an und hatte mittwochs einen minimal positiven Coronatest. Ich muss dem Teamarzt sowie den Ärzten der Tour und der UCI danken, dass sie mir die Chance gegeben haben, mich am nächsten Tag noch mal testen zu können. Es war für mich ein kleines Wunder, dass es noch geklappt hat. Ich bin ziemlich gestresst in das Zeitfahren gegangen und habe mich die ersten zwei Tage in Dänemark nicht wirklich bei 100 Prozent gefühlt. Aber das Selbstvertrauen ist zurück, spätestens nach Sonntag.

Der Sieg dürfte nun nach einer schwierigen Zeit entschädigen.

Die Last, die von mir abfällt, ist enorm. Die wenigsten Leute kön-

nen sich vorstellen, was die letzten zwei-drei Jahre bei mir los war. Ich habe mich Schritt für Schritt nach vorne gearbeitet. Ich hoffe, dass es so weitergeht und ich mich in den nächsten Jahren weiterentwickeln kann.

Man kann nun bereits festhalten: Die Tour de France 2022 ist ein voller Erfolg, oder?

Ja, absolut. Ich habe mein Ziel auf der 9. Etappe erreicht. Es sind noch zwei Wochen zu fahren. Ich hoffe, dass sich die Tendenz aus den letzten Jahren bestätigt. Damals erholte ich mich auch in der letzten Woche immer sehr gut. Ich möchte mich weiter zeigen und Spaß auf dem Rad haben. Das lebe ich momentan voll aus.

Ich bin sehr froh, hier am Start zu sein, auch wenn sich das leicht sagt, wenn man gute Beine hat.

Was peilen Sie für die verbleibenden Etappen an? Im Gesamtklassement sind Sie nun 16., in der Wertung des Bergtrikots 2. Könnten das zwei mögliche Ziele sein?

Das Gesamtklassement und das Bergtrikot gehen mir momentan nicht durch den Kopf. Das Gesamtklassement entscheidet sich in der letzten Woche. Ich werde weiter auf Etappen fahren. Da wird auch mal eine dabei sein, die schiefeht. Ich werde also auch Minuten verlieren. Wir haben außerdem acht Bergetappen, da wird Tadej Pogacar wohl oft vorne dabei sein. Das Risiko be-

steht, dass er oder einer, der auf das Podium fährt, das Bergtrikot holt. Im Moment sind das keine Ziele für mich. Ich habe mein Ziel erreicht. Ich hoffe, dass ich weitere Boni hinzufügen kann. Ich bin momentan sehr froh, kein klares Ziel mehr zu haben und ohne viel Druck in die Etappen zu gehen.

Haben Sie mitbekommen, wie der Etappensieg in Luxemburg bejubelt wurde?

Das ist immer schwierig. Man realisiert das erst, wenn man heimkehrt. Ich hatte gestern (Sonntag) gefühlt 1.500 Nachrichten auf dem Handy (lacht). Ich weiß, dass es in Luxemburg sehr gut angenommen wird, aber wahrscheinlich wird es ein paar Wochen dauern, um es richtig zu realisieren.

„Ich bin richtig glücklich“

Bob Jungels beendet die Tour de France erhobenen Hauptes

Von Joe Geimer

Eines lässt sich ganz klar sagen: Auch wenn Alex Kirsch (Trek) die 109. Tour de France krankheitsbedingt früh verlassen musste, bleibt das Fazit aus Luxemburger Sicht positiv. Bob Jungels (Ag2r) und Kevin Geniets (Groupama) haben die Luxemburger Herzen höher schlagen lassen. Der Etappensieg von Jungels auf dem neunten Abschnitt bleibt unvergessen. Sein zwölfter Platz in der Schlusswertung ist mehr als nur eine Randnotiz. Und die Teamarbeit und der Kampfgeist von Geniets können gar nicht genug gelobt werden.

Jungels sieht dies ähnlich: „Ich bin richtig glücklich. Bei mir muss man immer in Betracht ziehen, welcher weiten Weg ich gegangen bin. Ich habe einen Etappensieg geholt und werde Zwölfter. Und vor einem Jahr kommentierte ich das Rennen nach meiner Operation an beiden Beinen im Fernsehen.“ Der 29-Jährige ergänzt: „Wenn mir das jemand vor dem Start in Kopenhagen versprochen hätte, hätte ich ihm nicht geglaubt.“

Die Rundfahrt nahm für Jungels einen anderen Verlauf als zunächst geplant. „Eigentlich waren wir ja am Start, um Ben O'Connor in der Schlusswertung weit vorne zu platzieren. Wir hatten hohe Ambitionen“, sagt er. Der Australier hatte Pech, stürzte und musste ei-

nige Tage später aus dem Rennen aussteigen. Fortan änderte sich Jungels' Rolle in der Mannschaft.

Jungels: „Keine Energie mehr“

„Es ist nie einfach, während solch eines Rennens die Taktik über den Haufen zu werfen und sich anders zu orientieren. Natürlich habe ich in der ersten Rennwoche als Arbeiter und Beschützer von O'Connor Kräfte gelassen. Physisch ist es eben eine andere Herausforderung, ob man nun der Kapitän ist oder eben nicht. Im mentalen Bereich war die Umorientierung nicht so schwierig. Ich wusste ja bereits aus der Vergangenheit, was es heißt, die Gesamtwertung genauer ins Visier zu nehmen“, erzählt Jungels und fügt hinzu: „Ich habe gekämpft, um die bestmögliche Platzierung zu erreichen. Unter dem Strich muss ich sagen, dass der zwölfte Platz meinem Niveau entspricht. Da gehöre ich hin.“

Dabei wollte Jungels nach seinem Etappensieg in Châtel mehr. Er versuchte, sich in weiteren Ausreißergruppen zu positionieren, verpasste aber den richtigen Coup, um noch einmal für Furore zu sorgen. „Ich hatte ein paar Mal Pech. Mir fehlte aber auch das richtige Gespür“, verrät er. Enttäuscht ist er, wie die Etappe mit Ziel in Mende verlaufen ist: „Wir hatten voll

auf diesen Abschnitt gesetzt. Ich war sehr motiviert. Doch es sollte nicht sein. Dort hätte ich mich in der Gesamtwertung in die Top Ten schieben können, so wie es Louis Meintjes gemacht hat (die Ausreißer erreichten das Ziel mit zwölf Minuten Vorsprung, Anm. d. Red.).“

Insgesamt ist Jungels „ein bisschen überrascht“ über das eigene Niveau. Er sagt aber auch: „Nach der Tour de Suisse hatte ich das nötige Selbstvertrauen. Die Art und Weise, wie ich die Etappe in Châtel gewonnen habe, lässt keine Zweifel aufkommen. Ich war in Topform. Ich habe auch die Bestätigung erhalten, dass ich mich sehr schnell erholen kann.“

In den vergangenen Tagen bremste ihn eine Nebenhöhlentzündung etwas, dennoch suchte er auch in den Pyrenäen sein Heil in der Flucht nach vorne. Das Zeitfahren am Samstag verlief nicht wie geplant: „Ich hatte keine Energie mehr. Die Beine waren leer. Bei der Besichtigung fühlte ich mich noch gut, doch dann ging nicht mehr viel. Ich spürte, dass ich keine Power entwickeln konnte. Ich habe die Anstrengungen der vergangenen drei Wochen wohl zu spüren bekommen. Ich war froh, als ich das Ziel erreicht hatte.“

Erst Urlaub, dann Vuelta

Heute geht es nach Italien in den wohlverdienten Urlaub. In dreieinhalb Wochen steht für Jungels das nächste Rennen im Wettkampf-Kalender. Er wird die in den Niederlanden beginnende Vuelta a Espana in Angriff nehmen (19. August bis 11. September). „Nach zwei Jahren mit wenigen Renntagen (2020: 47, 2021: 40, Anm. d. Red.) sollen es dieses Jahr 80 oder 85 werden. Das brauche ich einfach. Das ist auch bereits so mit dem Team abgesprochen“, erklärt der 29-Jährige.

Dort wird er dann auch wieder mit O'Connor am Start sein. Nennen dem Australier reisten beim Ag2r-Team vier weitere Fahrer bei der Grande Boucle vorzeitig ab. Es blieben drei Fahrer übrig. „Das war schon komisch. Taktisch sind einem da die Hände gebunden. Man kann nicht sehr viel machen. Auf der anderen Seite hatten wir eine Menge Platz im Bus (lacht).“

Die gute Laune wird auch bei Geniets gestern spürbar gewesen sein. Er hat sich als Allrounder einen Namen gemacht. Kapitän David Gaudu (F) wird schließlich auch dank der vorzüglichen Hilfe seines Luxemburger Teamkollegen Vierter. Geniets hat eine Menge hinzugelernt – auch was es heißt, durch eine Krankheit geschwächt um das Einhalten der Karenzzeit zu kämpfen. Der 25-Jährige hat klar gemacht, wie stark er auch in den Bergen sein kann. Es war sicherlich nicht seine letzte Tour-Teilnahme.

„Ich war schon etwas von mir überrascht“

TOUR DE FRANCE Bob Jungels blickt zufrieden auf die Tour zurück und plant schon die Vuelta

Pascal Gillen

Ein Etappensieg und ein zwölfter Platz in der Gesamtwertung: Die Bilanz der Tour de France von Bob Jungels kann sich 2022 mehr als sehen lassen. Schon vor der Tour hatte der Ag2r-Citroën-Profi bei der Tour de Suisse mit einem 6. Platz gezeigt, dass er in Form ist – in Frankreich ließ der 29-Jährige aber nun die letzten Kritiker verstummen. Am Sonntag stand der Luxemburger vor der finalen Etappe der Presse Rede und Antwort.

Tageblatt: Bob Jungels, ein Etappensieg und ein zwölfter Platz im Gesamtklassement stehen am Ende der Tour de France 2022 zu Buche. Viel besser hätte es nicht laufen können, oder?

Bob Jungels: Wenn mir das jemand vor der Tour gesagt hätte, dann hätte ich direkt unterschrieben. Klar, wir kamen mit großen Ambitionen im Team für das Gesamtklassement hier her. Wir hatten mit Ben (O'Connor) in der Gesamtwertung viel vor (Anm d. Red.: O'Connor musste die Tour verletzungsbedingt nach der 9. Etappe aufgeben). Ich habe aber mein persönliches Ziel mit dem Etappensieg erreicht. Danach habe ich gekämpft, um das bestmögliche Ergebnis in der Gesamtwertung herauszuholen.

Während der Tour haben Sie

Ihre Zielsetzung gewechselt: Nach dem Etappensieg sollten Sie einen guten Platz in der Gesamtwertung anpeilen. War dieser Wechsel schwierig?

Es war nicht einfach. In der ersten Woche lässt du mehr Kräfte als Leader liegen. Als Kapitän arbeiten die anderen für dich, es ist also physisch eine ganz andere Herausforderung. Mental ging es aber, weil ich das Spiel des Gesamtklassements kannte. Das hat mir geholfen. Am Ende hat mich dieser Wechsel aber nicht daran gehindert, schöne Etappen zu fahren.

Waren Sie selbst etwas von Ihrer Leistung während der drei Wochen überrascht?

Ja, ich war schon etwas von mir überrascht. Aber nach der Tour de Suisse hatte ich viel Selbstvertrauen. Die Tour de France ist bloß noch mal ein ganz anderes Rennen. Der Sieg in Châtel war aber sehr versichernd.

Beim zweiten Zeitfahren, auf der 20. Etappe, sind Sie auf Platz 36 gefahren. Es schien für Sie kein einfacher Kampf gegen die Uhr gewesen zu sein ...

Es war sehr kompliziert für mich. Ich hatte fast keine Kraft mehr in den Beinen. Auf einem Zeitfahren von 40 Kilometern wird es dann sehr schwierig. Ich habe alles gegeben, aber kam nicht wirklich schnell voran.

Ich habe die Anstrengungen der Tage davor bezahlt. Es war insgesamt eine sehr schwierige Tour.

Was haben Sie in den drei Wochen Neues über sich gelernt?

Ich bin froh, meine Qualitäten im Zeitfahren wiedergefunden zu haben – vor allem beim ersten Zeitfahren (Jungels wurde 12.). Aber auch meine Qualitäten als Kletterer habe ich wiedergefunden. Ich konnte mir außerdem bestätigen, dass ich mich gut erhole. Sonst gibt es keine großen Neuigkeiten. Ich habe meine „Basics“ wiedergefunden und hoffe nun, darauf aufbauen zu können.

Was steht nun nach der Tour an?

Ich werde mich ins Auto setzen und Richtung Italien in den Urlaub fahren. Ich habe aber auch schon mit der Mannschaft über den Rest der Saison gesprochen. Ich habe die Vuelta vorgeschlagen, ich würde sie gerne fahren. In den letzten beiden Jahren hatte ich um die 40 Renntage. Es würde mir guttun, zwei Grand Tours in den Beinen zu haben. Erst mal geht es darum, mich nun gut zu erholen. Dann gibt es keine Rennen zwischen Tour und Vuelta. Ich glaube, ein Start in Spanien wäre auch gut für meine Zukunft.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

ZAHLEN UND FAKTEN

Zahl der Jobs ist im Großherzogtum Anfang 2022 weiter deutlich gestiegen

VON CHRISTIAN MULLER

LUXEMBURG In den ersten drei Monaten des Jahres ist die Zahl der Menschen, die in Luxemburg einer bezahlten Arbeit nachgehen, auf ein neues Rekordhoch gestiegen. Das zeigen neue Zahlen von Statec.

Die Zahl der Angestellten wächst in Luxemburg beständig weiter. Auch zu Beginn des laufenden Jahres. Das geht aus neuen Zahlen, die das statistische Institut Statec am Dienstag vorgestellt hat, hervor. In den ersten drei Monaten des Jahres hat die Zahl der Jobs demnach, verglichen mit Ende 2021, um 0,9 Prozent zugelegt. Zum Ende des Jahres 2021 hatte das Institut hierzulande 458.210 Angestellte gezählt.

Verglichen mit dem Vorjahreszeitraum (Januar bis März 2021) beträgt die Zuwachsrate sogar 3,8 Prozent. Schneller gewachsen als die Zahl der im Lande lebenden Angestellten (plus drei Prozent) ist derweil die Zahl der angestellten Grenzgänger (plus 4,6 Prozent), insbesondere aus Frankreich.

Alle Wirtschaftssektoren haben zu dem Wachstum beigetragen. Die stärksten Wachstumsraten (im Jahresvergleich) wurden im Sektor

„Handel, Transport, Beherbergung und Gastronomie“ (ein Plus von 4,4 Prozent) sowie bei der öffentlichen Verwaltung (4,3 Prozent) gemessen. Beim Staat geht diese Entwicklung von der Zentralverwaltung wie auch vom Krankenhauswesen aus, präzisiert Statec. Im Bereich Handel, Transport, Beherbergung und Gastronomie sei es das Gaststättengewerbe, welches das stärkste Wachstum verbucht.

Wachstum in jedem Sektor: In keinem Wirtschaftssektor wurden Rückgänge verbucht, weder im Quartalsvergleich noch im Jahresvergleich. Besonders stark gewachsen sind, verglichen mit dem Vorjahr, zudem der Bereich der Unternehmensdienstleistungen (plus 3,9 Prozent), das Finanzwesen (plus 3,6 Prozent), die IT-Branche (plus 3,4 Prozent) wie auch das Bauwesen (plus 3,3 Prozent).

Hintergrund der positiven Entwicklung dürfte ebenfalls die gut laufende Konjunktur sein. Nach den ersten drei Monaten 2022 lag das sogenannte „acquis de croissance“ für das Jahr bereits bei 2,7 Prozent. Mit diesen Zahlen war die Luxemburger Wirtschaftsleistung, zum Ende März

2022, bereits höher als das Niveau, welches Statec bis Jahresende 2022 erwartet. Das statistische Institut prognostiziert, wie vor kurzem angekündigt, eine Wachstumsrate von zwei Prozent für das Gesamtjahr. Im Jahr 2021 war die nationale Wirtschaft um starke 6,9 Prozent gewachsen.

Nicht nur die Zahl der Angestellten wächst derzeit, auch insgesamt floriert der Luxemburger Arbeitsmarkt. Die Zahl aller Arbeitsplätze hat im Mai einen neuen historischen Höchststand von 503.580 Stellen erreicht. Das Land zählt rund 17.600 mehr Stellen als vor einem Jahr. Im März war hierzulande erstmals die Marke von einer halben Million Arbeitsplätze überschritten worden. Die Arbeitslosenquote derweil befindet sich auf einem historischen Tiefststand von 4,6 Prozent. Das letzte Mal, als es in Luxemburg eine niedrigere Arbeitslosenquote gab, war im Dezember 2008. Gleichzeitig sind die Unternehmen weiter händeringend auf der Suche nach neuen Fachkräften.